Skizzen der allgemeinen Geschichte.

Vorlesungen

gehalten in Danzig im Winter 1811

von

D. Hans Carl Dippold,

ehemaligem Professor der Geschichte daselbst.

Nach seinem Tode herausgegeben.

Zweiter Band.

Neunte bis achtzehnte Vorlesung.

Von der Ausbreitung des Christenthums bis auf die neuesten Zeiten.

Berlin,

bei Julius Eduard Hitzig.

1812.

(In Commission).

Inhalt.

Zweiter Band.

Seite

Neunte Vorles. Das Christenthum. Politischer und moralischer Zustand Palästinas zu der Zeit als Christus auftrat. Ursachen der Ausbreitung und Erhaltung des Christenthums. — Einfluß desselben auf die Europäischen Staaten. 1

Zehnte Vorles. Die Völkerwanderung. — Die Hunnen. — Attila. — Die Araber. Muhamed. . . 32

Eilfte Vorles. Die Franken. Karl der Große. Die Staaten Europas nach ihm. 65

Zwölfte Vorles. Das Papstthum. Das Römische und kanonische Recht. Papst Hildebrand. Kaiser Heinrich der vierte. Die Kreuzzüge — ihre Folgen. . . 97

Dreizehnte Vorles. Das Mittelalter. Anachoreten und Mönche. — Mönchsorden. — Ritterwesen. Feudalsystem. Turniere. Ritterorden. Ritterpoesie. Gothische Baukunst. 130

Vierzehnte Vorles. Conföderationen des Mittelalters. Der dritte Stand. Zünfte. Der Lombardische Städtebund — der Rheinische Bund — der Schweizer Eidgenossenbund — Hanse. — Zustand der Wissenschaften und ihr Wiederaufleben. — Universitäten. . . . 162

Seite

Funfzehnte Vorles. Stehende Truppen. — Schießpulver. — Buchdruckerkunst. — Kompaß. — Seeweg nach Ostindien. — Amerika. — Kopernikus. — Kaiser Maximilian der erste. 193

Sechszehnte Vorles. Kaiser Karl der fünfte. Die Reformation. 222

Siebenzehnte Vorles. Ludwig der vierzehnte. — Peter der Große. — Der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg. — Friedrich der Große. . . 255

Achtzehnte Vorles. Die französische Revolution. Napoleon. — Deutsche Pilosophie und Kunstregeneration. — Kant. Fichte. Schelling. 283

Neunte Vorlesung.

Als der Weltpallast der römischen Monarchie zusammengestürzt war, lagen die Trümmern in Europa vom Rhein bis an das atlantische Meer, von Brittanien bis hinab in Sizilien umher; selbst die Küsten von Afrika und Asien fühlten die ungeheure Erschütterung, in welcher sich das oströmische oder morgenländische Kaiserthum zu Byzanz nur mit Mühe aufrecht erhielt. Barbaren, unverdorbne rohe Söhne der Natur, die der frische Norden Europa's herabgesendet hatte, ein in seinem Innersten verdorbenes Reich zu stürzen, schwärmten, lange ohne bleibende Stätte, über den Trümmern hin. Von ihnen sollten — so wollten es Natur und Vorsehung — Reiche und Staaten andrer Art gestiftet werden. Auf daß es aber diesem großen politischen Körper nicht an einem Geiste, einer moralischen Ordnung fehle, wodurch allein die Masse zusammenge-

halten, belebt und regiert werden konnte, ließ die göttliche Weisheit das Christenthum entstehen und sich mitten unter politischen Stürmen und innern Reibungen während vierhundert Jahren so fest ausbilden, daß nach dieser Zeit eine Zerstörung desselben nicht mehr möglich war. — Als die gegenwärtigen Staaten Europa's entstanden, war das Christenthum, und durch dasselbe der Bischof zu Rom, schon so mächtig, daß sich keiner dieser Staaten des Einflusses der neuen Lehre erwehren und Rom zum zweitenmal die ganze europäische Welt erobern konnte.

Dies neue Evangelium, das sich anfangs der Menschheit in dem reinsten und mildesten Lichte offenbarte, und je trüber und blutiger zu scheinen begann, je weiter es sich ausbreitete, kam aus der Wiege des menschlichen Geschlechtes, dem Oriente, zu uns herüber. Vom Oriente war die Geburt der Menschheit, war alle Kultur, ja nachmals auch das größte Verderbniß, ausgegangen: von ihm kam auch die Wiedergeburt des menschlichen Geschlechts, das Christenthum, die Menschwerdung Gottes, wie es die Kirche ausdrückt. —

Wer bei den frühern Darstellungen von der Geschichte der asiatischen Staaten aufmerksam gewesen ist; dem kann nicht entgangen seyn, wie merkwürdig das Christenthum schon durch das Judenthum vorbereitet war. In keiner heiligen Lehre des Alterthums war die Idee von einem Einzigen, Höchsten, Unsichtbaren, Allmächtigen und Allweisen Gotte so deutlich und klar versinnbildet worden, als in der mosaischen. Wie Moses den Selbstständigen, den Jehovah, das Seyn ohne Ende, gefaßt, so war es weder in dem Tschuking, noch in den Vedams, noch in dem Zendavesta, noch sonst von Aegyptern oder Griechen gelehrt worden. Zwar hatte sich Moses nach der Sinnlichkeit und Beschränkt-

heit seiner Nation bequemt, diesen unsichtbaren Gott durch eine weltliche Macht darzustellen, aber er deutete doch in Allem auf eine höhere und reinere Anschauung dieses Gottes hin. Dieselbe Idee läuft durch die sämmtlichen alttestamentlichen Bücher hindurch, und so war die Nation, die im Politischen so selten glücklich war, durch die ununterbrochen fortlaufende Prophezeiung von einem künftigen Messias oder Erlöser des menschlichen Geschlechts seit Jahrhunderten auf die Erscheinung Christi vorbereitet. Doch ist nicht zu vergessen, daß diese Idee, als Christus wirklich auftrat, nicht so wirkte, als man zu erwarten berechtigt war: denn das sinnliche Volk, das sich troß Moses, Richter und Propheten nicht zum Uebersinnlichen hatte erheben können, versprach sich im Messias einen politischen Retter und weltlichen König, den es in Jesus nicht fand. —

Ich schildere also 1) zuförderst, wie der politische und moralische Zustand Palästina's, und des römischen Reiches gewesen, als Christus auftrat. 2) Die Ursachen, warum sich seine Lehre durch so viele Länder und Jahrhunderte ausgebreitet und 3) die wichtigsten Einflüsse, welche das Christenthum auf die europäischen Staaten geäußert hat. —

Jerusalem war von Pompejus erobert worden. Als die bürgerlichen Kriege zwischen diesem und Cäsar ausbrachen, begünstigte Cäsar den Aristobul, welchen Pompejus gestürzt hatte; nach dessen und seines Sohnes Tode, den Antipater, einen Idumäer, welchem der schwache Hyrkanus die Verwaltung der Geschäfte überließ. Nach Antipaters und Cäsars Ermordung suchte der Jüngling Antigonus, den die Parther unterstützten, den von den Makkabäern, seinen Vätern, gegründeten Thron wieder herzustellen. Aber die Römer, welche

einen unabhängigen Staat auf der Gränze von Asien und Afrika nicht wohl, am wenigsten eine solche Dynastie leiden konnten, welche den Parthern ihr Daseyn zu danken habe, setzten Herodes, den Sohn Antipaters, zum König der Juden. Dieser, ein Despot im orientalischen Geiste, der sich durch Mord auf dem Throne befestigte, gab während einer vierzigjährigen Regierung seinem verwilderten Lande mindestens die Ruhe, deren es so sehr bedurfte. Da bald Antonius, bald Octavius, sein Gott war, betrachtete er den Volksgottesdienst nur als Mittel, den Reichthum in seiner Stadt zu concentriren. Vergeblich suchte Er, die mit Moses nicht wohl vereinbarlichen Sitten der herrschenden Römer oder griechische Kultur einzuführen; die Nationalvorurtheile, die Secten (Hillel und Schamai) hinderten es, um so mehr, als nach der Meinung der Gelehrten, die Umstände zusammentrafen, welche nach der Auslegung ihrer alten Orakel, die Ankunft eines Retters bezeichneten.

Große politische Revolutionen sind immer mit geistigen vergesellschaftet. Seitdem Alexander Alles im Orient vermischt, hatten die Religionen der alten Welt, der Monotheismus der Juden, wie der Polytheismus der Griechen und Römer, allmählig mehr und mehr an ihrer fesselnden Kraft verlohren, allerwärts, namentlich in Judäa, Griechenland und Italien, sich theologische und philosophische Secten gebildet. Die drei herrschenden in Palästina waren die Pharisäer, Sadducäer, und Essäer (oder Therapeuten). Wenn die Pharisäer neben dem mosaischen Gesetze (der Thora) noch ein andres (die Kabbala) annahmen, das sich von Moses bis Esra durch mündliche Ueberlieferung erhalten haben sollte, wenn sie dem geschriebenen Gesetze außer dem buchstäblichen Sinne noch einen geheimen beilegten, wenn sie an Fatum und Unsterblichkeit glaubten,

und in der ängstlichsten Beobachtung der Form das Wesen suchten, so verwarfen dagegen die Sadducäer alle allegorischen und mystischen Deutungen des mosaischen Gesetzes so wie alle mündliche Tradition, und leugneten das Fatum nnd die Fortdauer der Seele nach dem Tode. Unbekümmert um beider Secten Streit, wie um Ruhm und Einfluß, standen die Essäer, und führten, fast klostermäßig, nach pythagorischer Weise, ein reines, stilles, beschauliches und wohlthätiges Leben.

Nicht geringere Erschütterungen hatte der Polytheismus der Griechen und Römer erlitten. Der Gott zu Delphen, im Mittelpunkte aller griechischen Staaten, der sonst zur Nation in den begeistertsten, wohlklingendsten Versen gesprochen, fieng mit Philipp an zu philippisiren, sprach seit Alexander in schlichter Prosa, und verstummte endlich völlig zu gleicher Zeit mit der Freiheit. Von einem griechischen Volke, einer Nation, einem Nationalglauben, war nicht mehr die Rede, und das römische war noch gar nicht einmal bis zu einer gewissen Superstition gekommen. Und wie hätte Rom unter den Imperatoren noch eine heilige Scheu vor den Göttern und unbekannten Gewalten haben sollen, wo das Laster nach dem Tode oft buchstäblich verklärt ward? — wo die Art und Weise, wie die Imperatoren unter die Götter versetzt werden sollten, förmlich vorgeschrieben war? — Wie natürlich war es, daß sich das Volk an alle fremde Götter hing, welche die siegreichen Kaiser aus so vielen Ländern um das Kapitol versammelten. Man diente Allen: dem olympischen Zeus wie dem egyptischen Serapis: der Juno, wie der Isis: der griechischen Aphrodite wie der syrischen Astarte: ja, nach einem alten Gesetze der menschlichen Natur, stieg der Wunderglaube nur um so höher, je sittenloser, je irreligiöser der Pöbel ward. — Feiner, aber nicht min-

der zerstörend war das Verderbniß unter den höhern und gebildeten Ständen. Was das Volk im ganzen römischen Reiche durch Unwissenheit verschuldete, das geschah bei den Gebildeten durch Mißverstand der alten Mythologie, oder durch Unglauben. Hiezu kamen die erwachenden Naturwissenschaften, die, weit entfernt, den früheren Glauben zu befestigen, nur eine recht dauerhafte Grundlage für die Zweifelsucht abgaben. Unter allen ragten bald drei Secten als die Bedeutendsten hervor. Die stoische, epikuräische und platonisch pythagorische. Die letzte schwärmte von einem Tugend-Ideale in erhabnen, begeisternden Bildern, zu welchen sich nur Wenige des in irrdischen Zwecken und Genüssen versunkenen Menschengeschlechtes erheben mochten und konnten. Der Epikuräer ganzes Streben war darauf gerichtet, wie man die Freuden der Welt auf die möglichst liebliche und erfindsame Weise geniessen, ja sich mit weiser Mäßigung den Körper zu weiteren Genüssen erhalten möge. Streng und kalt war dagegen die stoische Lehre, vortreflich für eine römische Republik, aber unter Imperatoren der Selbstsucht günstig, und in entscheidenden Zeiten zu arm an Reizen für die größere Masse. Zwar wollten die Stoiker retten, wo die Epikuräer nur zerstörten, aber indifferent waren sie beide, die einen durch Uebermaaß, die andern durch nüchterne Besonnenheit. Was auf diesen Wegen nicht mit Gründen unbegränzter Zweifelsucht systematisch untergraben wurde, das stürzte der Spott vollends zu Boden. Luzian ließ mit frechem Witze den ganzen Götterhimmel in der erbärmlichsten Nichtigkeit erscheinen, um Gelächter zu erregen, und Seneca schrieb ernst und feierlich: »Ich halte es nicht der Mühe werth, »das Lied Epikurs zu wiederhohlen, und weitläuftig zu »beweisen, daß die Furcht vor den unterirrdischen Orten

»eitel sey; daß weder Ixion sein Rad, noch Sisyphus »sein Felsenstück wälze; daß die Eingeweide der Ver»dammten nicht immer zerfleischt und wieder ergänzt »werden können. Keiner ist so sehr Kind, daß er an »den Cerberus und an die Finsterniß des Tartarus, oder »an die umgehenden Schatten der Verstorbenen glau»ben sollte.« — Die Kunstgriffe und Laster der Priester der syrischen Göttinn beschrieb Apulejus in seinen Verwandlungen mit dem größten Humor, und so oft Tertullian oder Lactantius die Gebrechen und Auswüchse des Heidenthums schildern wollten, durften sie nur die rednerischen Stellen eines Cicero, oder die witzigen eines Luzian abschreiben.

Wenn so der Geist, der in dem römischen Reiche wohnte, sich durch sich selbst zerstört hatte, so war während dem der große Körper desselben für eine neue Weihe durch den Geist zubereitet worden. Denn noch nie hatte — hieß es in den letzten Vorlesungen — noch nie hatte eine so ausgebreitete, sichere und leichte Verbindung zwischen dreien Welttheilen statt gefunden. Noch nie waren die Länder rings um das mittelländische Meer, wenn auch nicht von Einer Gesinnung, Einer Sprache, doch von Einem Szepter beherrscht worden, wie zu den Zeiten des aufblühenden Christenthums. Nur für dieses schienen die römischen Welt-Eroberungen gemacht zu seyn, und auf den bequemen Heerstraßen, die die Herren der Welt für die rohen Soldaten ihrer Legionen angelegt, konnten in der Folge die Missionarien von Damaskus bis Korinth, von Rom bis Spanien und Brittanien, sicher und ungehindert ziehen.

In diesem, an sich nicht unglücklichen, Zeitalter der römischen Alleinherrschaft, im dreißigsten Jahre nach jener Schlacht bei Actium, seit welcher Octavius Augustus keinen mehr neben sich erkannte, wurde zu Bethle-

hem in Galiläa, in König Davids Vaterstadt, von Marien, einer Erbtochter seines ganz gesunkenen Geschlechtes, Jesus Christus gebohren. Weder je vorher, noch je nachher, hatten sich so viele heilige Wunder am Himmel und auf Erden ereignet, die die Menschwerdung eines außerordentlichen Retters bezeichneten, obschon grade in Palästina der Unglaube an ihn, selbst nach der Erfüllung der alten Orakel, am schwächsten war, obschon nur einfältige Hirten des Feldes und weise Könige fremder Lande hergezogen kamen, den längstersehnten Messias mit frohen Lobgesängen und köstlichen Gaben zu begrüßen. War ja doch auch dies ein Vorbild von den Schicksalen seiner hohen Lehre, die fast ausschließend von den geringsten Leuten des Volkes ausging, nur allmählig zum Throne aufstieg, die ihre Bekenner und Verehrer nicht in dem engen Palästina allein, sondern auf der ganzen weiten Erde finden sollte! — Wie die Geburt des Heilandes, so ist auch seine ganze Jugend, sein ganzes Jünglingsalter, in Wunder und Geheimnisse gehüllt, deren reizenden Zauber aufzulösen, wenig frommen möchte. — Sichtbar ruhte die Hand Gottes auf dem auserkohrnen Liebling, der von der allgemein drohenden Gefahr des bethlemitischen Kindermordes gerettet, in Ägypten, wie weiland Moses in der Wüste am Sinai, eine sichere Freistatt fand. Unbekannt sind uns die dreißig Lebensjahre stiller Thätigkeit, nach deren Ablauf der Heiland auf eine Weise auftrat, die dem Gläubigen keinen Zweifel mehr an dem göttlichen Berufe seines Mittleramtes ließ. Nur drei Jahre zog er in den Städten und Flecken Palästina's umher, überall die reine Lehre Gottes predigend, die sein unbescholtener, liebenswürdiger Wandel lebendiger lehrte, als seine sanften Worte und seine anschaulichen Bilder. Nur unter dem geringeren Volke von

schlichten Sinnen und wackeren Eigenschaften, nur unter Zollbedienten, Zimmerleuten und Fischern, suchte und fand er seine Jünger. Wie hätten die in Selbstsucht versunkenen Reichen, wie die Pharisäer und Sadducäer die in der Verkehrtheit spitzfündiger Streitigkeiten den Sinn für die einfachsten Wahrheiten längst verlohren hatten, wie hätten diese an einen Mann von niedrer Herkunft glauben sollen, der im Berufe seines sittlichen Richteramtes keiner Secte, keines Standes schonte!

Die Lehre Jesu war keine andre, als die dem ältesten Menschengeschlechte vom Schöpfer eingegrabene: »daß Er ewig sey, und alles dergestalt regiere, daß »Niemand, auch durch den Tod nicht, der Vergeltung »seiner Handlungen beraubt, oder davon befreit werde.« Den wichtigsten Punkt fügte Jesus hinzu: »daß jene, »der Kindheit ungebildeter Völker und der Nachahmung »des Alterthums lange nachgesehene, Priestergebräuche, »deren Unwerth schon David und Jesaias gefühlt, nun »aufhören müßten, und auf keinem andern Wege, als »dem der Humanität, welche er lehre und übe, das »Wohlgefallen Gottes zu suchen sey.« Daher änderte Jesus nichts an der bestehenden Verfassung, wie er denn das Ansehen des Kaisers ehrte und zu ehren gebot: daher führte er kein neues Regiment, keine neue Priesterherrschaft ein, daher vereinfachte er die heiligen Gebräuche, oder setzte vielmehr nur den einzigen ein, daß er sein Andenken mit dem Genusse der unentbehrlichsten Lebensmittel, des Brodes und des Weines, verband. Alle Tugenden reiner Menschlichkeit aber, die er so lieblich und unwiderstehlich vortrug, übte er selbst auf das reinste, bis der Zeitpunkt kam, wo er den irrdischen Wandel glorreich beschloß, und die Ächtheit seines Evangeliums mit seinem unschuldigen, bittern Tode besiegelte.

Diese wiedergebohrne Lehre, ihre innere Vortreflichkeit und allgemeine Anwendbarkeit auf alle Länder und deren Verfassungen, die überzeugende Klarheit, mit welcher sie vorgetragen wurde, vor Allem aber die regelnde Vorsicht, der fleckenlose Wandel und bittere Tod ihres Urhebers, — alles dies zusammengenommen, mußte dem Christenthume ein reißendschnelles Wachsthum geben, das, wenn auch anfangs nicht so sichtbar und glänzend, doch in seiner Stille um desto sicherer fortging und immer siegreicher ward.

Betrachten wir aber hienächst fünf Neben-Ursachen, welche seine Fortschritte auf eine nie gesehene Weise beschleunigten, und an welche sich die Geschichte der Ausbreitung anreihen wird.

1) So unbiegsam und intolerant der Eifer der ersten Christen auch war, so war er doch nicht so eng und ungesellig, als der mosaisch-jüdische.

Das Judenthum war im Ganzen nur für ein Volk geeignet, das sich in seinen politischen Verhältnissen nicht erobernd, sondern nur vertheidigend, verhalten sollte. Es war nur für ein besondres Volk, für ein besonderes Land berechnet, daher auch die Juden von Anbeginn jeden andern Glauben mit einem fast barbarischen Eifer verabscheuten. An strengen Forderungen und Geboten gab ihm das Christenthum nichts nach; aber der liberalere, mildere Geist, der aus ihm wehte, paßte auf alle Stände und Verhältnisse des Lebens, auf alle Himmelsstriche, ja auf alle künftige Zeiten. Ja es war gewissermaaßen, nicht unähnlich der lutherischen Reformation, eine Appellation an den gesunden Menschenverstand, eine Zurückweisung auf den Gott in unsrer Brust. —

2) Eine zweite Ursache seiner Ausbreitung war die Lehre vom ewigen Leben. Alles, was nur Griechen und Römer über die Unsterblichkeit der Seele gedacht, erkannt und geschwärmt, ist bei Cicero zu finden. Aber unsicher, irrig, schwankend war der Glaube daran durch Künste des Scharfsinns gemacht worden, und was sie, was der göttliche Platon gelehrt, es war in solchen Zeiten, unter solchen Völkern, nicht anwendbar auf das gemeine Leben. Die populäre Lehre anlangend, war die Mythologie ohne feste Beweise, das Gemählde von der Unterwelt zu fantastisch, die Lehre vom ewigen Leben nichts weniger, als ein Hauptstück ihres Glaubens. Lebendiger lebte dieser in Indien, Assyrien, Aegypten und dieser Völker heiligen Büchern, aber wieviel dieser uralten Lehren war durch Mißverstand oder Witz verdreht worden! — Bei den Juden hatten Moses nichts davon gelehrt, die Propheten nur dunkel darauf gedeutet. Die Pharisäer glaubten daran, die Sadducäer bestritten ihn, und das Volk, das doch zu allen Zeiten nie leichtsinnig genug gewesen ist, um nicht wissen zu wollen, was nach diesem Leben zu erwarten stehe, das in der Lehre von der Fortdauer unserer Seele einen so heilsamen Trost für die Mühen und Qualen des dießeitigen Lebens findet, — das Volk, sage ich, wogte zwischen den Zweifeln und Kämpfen zweier widersprechenden Meinungen ungewiß, hin und her. So wie Jesus von der Unsterblichkeit gesprochen, so populär war es vor ihm nie geschehen. Er selbst, erzählt die heilige Urkunde, stand ja nach dreien Tagen wieder auf vom Tode und machte jeden möglichen Zweifel zu nichte. Mit tausend Stimmen schien seine Lehre von dem begeisterten Munde seiner Jünger, Schüler und Apostel wiederzuhallen, und die Menschen glaubten. Zwei Dinge vor Allem waffneten diesen Glauben mit eiserner

Rüstung: der Glaube an der Welt Ende und der an das 1000jährige Reich. (Millenium.) — Weil in Zeiten großer Spannung des menschlichen Gemüths die alltäglichsten Dinge zu außerordentlichen Erscheinungen und Wundern gestempelt, zusammentreffende Dinge, die sonst nicht beachtet wurden, in einem auffallenden Zusammenhange erblickt und geglaubt werden, so erhielten alle Ereignisse, welche Rom betrafen, tiefere Bedeutung. Babel — denn so nannten es die Christen — ward von Barbaren, Pestilenz, Hungersnoth, Erdbeben und Ueberschwemmung heimgesucht. Das waren Zeichen vom Ende der Welt, vom jüngsten Gericht, was fromme Einfalt als ganz nahe ansah. Jesus Christus, lehrten ja die Apostel, werde wiederkommen, eine neue Gottesstadt, ein neues Jerusalem und neues Reich stiften und darinnen mit den Auserwählten wohnen. Dies neue Zion ward aus mißverstandenen Stellen des Jesaias und Daniel, aus den mystischen Sprüchen der Offenbarung Johannis zusammengebaut, und mit allen Reizen einer excentrischen Phantasie und frommen Schwärmerei ausgestattet. Diese Stadt blitzte von Gold und Edelsteinen, floß über von Wein und Korn und tausend andern Herrlichkeiten: wer hätte sich nicht hinsehnen sollen! —

3) Diesen Glauben erhöhten die Wunder der ersten christlichen Gemeinde. Unter Wundern war der Heiland seiner treuen Schaar entrückt, wundervoll war gleich in den ersten Tagen nach seiner irrdisch vollendeten Laufbahn der heilige Geist über seine Jünger ausgegossen worden, und die Männer, die zuvor ausser ihrem geringen Gewerbe Nichts gekonnt und Nichts gewußt, sprachen begeistert in fremden, feurigen Zungen, hatten glänzende Erscheinungen, geheimnißvolle Gesich-

te und fühlten sich im Besitze prophetischer Gaben. Sie befreiten die Körper von quälenden Geistern, oder natürlichem Weh, und ließen Todte aus den Gräbern hervorgehen. Alles nicht so unbegreiflich, wenn man die Sitten und Zeiten, wie die Nachrichten selbst erwägt, wenn man hört, daß den Extasen lange Vorbereitungen voraus gingen, und wenn man weiß, welcher ungeheuren Dinge die innerste, glühendste Begeisterung fähig sey.

4) Die reine und strenge Sittlichkeit der ersten Christen verklärte das Christenthum und seinen Urheber auf das würdigste. Aufrichtige, freiwillige Reue über begangene Sünden, Selbstzerknirschung, in welcher sie es zu einer beispiellosen Höhe brachten, und das unabläßige Bestreben, ihrer Lehre Achtung zu verschaffen, machte sie sittlich schön. Armuth und Unwissenheit waren, wie bei den ersten Römern, Hüter ihrer Tugend, ihrer Keuschheit, Mäßigkeit und Sparsamkeit, die man bei den Zeitgenossen vergebens suchte. Viele strömten ihnen zu, die Verbrecher gewesen waren, weil sie zur ersten Weihe nichts bedurften, als herzliche Bereuung ihres bisherigen Lebens, wie denn mehre Heilige der Kirche früher die zügellosesten Sünder gewesen waren. Selbst Fehler und Irrthümer suchten sie aus einer milderen Quelle, oft aus einem Uebermaaße der Tugend herzuleiten, und mit sanfter Begegnung zu bessern. Daher nur gar zu bald Ehelosigkeit (Cölibat), Einsiedlerleben, Kasteiungen, Buße, und alle Schrecken der Ascetik als eben so viele Stufen der Heiligung angesehen wurden.

5) Eine fünfte Ursache der schnellen Ausbreitung des Christenthums war die Form der Gemeinden, die, Kraft ihrer Zucht, einen immer unabhängige-

ren Staat im Herzen des römischen Reiches bildeten. Christus selbst nämlich hatte hierüber nichts verordnet: es mußte sich ja im Laufe der Zeit von selbst, gleichsam ohne menschliches Zuthun, machen. »Wo »zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da »bin ich mitten unter ihnen.« Das war die einzige Regel, die er, nicht einmal als solche, gab. — Einfacher konnte es nicht ausgesprochen werden. Aber auch an den christlichen Gemeinden, die doch von aller politischen Verfassung so weit entfernt schienen, bewährte sich bald das Gesetz, das sich im Entstehen, Verwandeln und Aufhören aller weltlichen Verfassungen zeigt. Die Demokratie ward Aristokratie, hierauf Monarchie, die sich endlich durch eignen Despotismus stürzte.

Gleich im Anfange der Zusammenkünfte, welche die an Christus glaubenden Brüder und Schwestern zu Erinnerung an den Heiland, zur Andacht, zur Uebung in der Tugend, zum geselligen Besprechen über besonders wichtige oder bezweifelte Punkte ihres Glaubens und ihrer Lehre veranstalteten, fühlte man das Bedürfniß eines Lehrers. Die Gemeinden, an deren Spitze unmittelbare Schüler des Heilandes, Apostel, oder Jünger dieser standen, durften um die Wahl eines Lehrers nicht verlegen seyn. In andern traten Inspirirte, Brüder unter gleichen Brüdern auf, welche von einem Gesicht entzückt, oder in der Begeisterung des Augenblicks sprachen, was ihnen der Geist eingab. Bald kamen so viele und so verschiedene Glieder in die Gemeinde, daß das Bedürfniß einer obersten Leitung immer fühlbarer ward. In Versammlungen, wo die Rechte und Ansprüche Aller gleich waren, konnten nur größere Kenntnisse, ausgezeichnetere Verdienste um das Beste der Gemeinde und vor Allem ein ehrenvolles Alter, Anwartschaft auf Vorrechte und Vorzüge in der Gemeinde ge-

ben. Dies der Ursprung der Presbyter oder Ältesten in der römischkatholischen Kirche. Gleichzeitig mit ihnen entstanden die Aufschauer oder Aufseher der Gemeinde, die Episkopen oder Bischöfe. Ursprünglich hatten Episkopen und Presbyter die Zusammenkünfte anzuordnen, in ihnen führten sie den Vorsitz, spendeten das heilige Abendmahl, lasen aus den heiligen Schriften vor, erklärten Dunkelheiten, entschieden streitige Fragen, und straften die säumigen oder widerspenstigen Brüder. Sobald sie bei zunehmender Anzahl der Gemeinde nicht Alles selbst mehr übersehen konnten, nahmen sie sich Helfer und Helferinnen, Diakonen und Diakonissen an, welche mit ihnen das heilige Amt verwalteten. So hatten die christlichen Gemeinden schon im ersten Jahrhunderte eine völlig republikanische Verfassung bekommen, welche sich mit sichern Schritten der Hierarchie näherte. Der Bischof war das Haupt, das Kollegium der Presbyter stand ihm als Rath zur Seite, die Gemeinde gab in allgemeinen Berathschlagungen ihre bejahende oder verneinende Stimme. Mit dem zunehmenden Wachsthum derselben, wie mit der Einführung neuer, heiliger Gebräuche, wurden aus früheren Verfassungen und Staaten Gebräuche entlehnt, welche dem Geiste des Stifters nicht zu widerstreiten schienen. Dies war bei dem Ursprunge der Klerisey und der Synoden der Fall.

Jene Scheidung in Priester und Weltleute nämlich, d. i. in Klerisey und Laien, wie sie glaublicherweise noch vor Tertullian gegolten hat, rührte aus einer Parallele her, die man zwischen den amtführenden Brüdern der christlichen Gemeinden und dem Priesterthum der Juden zog. Das Gleichniß vom Hohenpriester, Priester und Leviten ward nicht unschicklich befunden, und je mehr man sich an das Bild gewöhnte, je

mehr trug man die gesetzlichen Verhältnisse derselben auf die Christus-Gemeinden über. Wie gelind und unmerklich auch anfangs die Scheidung seyn mochte, wie wenig auch die geistlichen Brüder mit einer weltlichen Macht ausgestattet waren, so hatten sie doch schon in diesen frühen Zeiten zwei mächtige Arme, mit welchen sie nachmals die ganze Welt eroberten, nämlich: 1) die ursprüngliche Gütergemeinschaft und 2) das Straf-Amt. Was die ursprünglich gemeinschaftlichen Güter betrafen, deren Anordnung man in Christi Worten gefunden, so wurden diese durch die vielen Schenkungen, die — wie es ausdrücklich in vielen Urkunden heißt — »ob des nahen Welt-Endes« (appropinquante mundi fine) gemacht wurden, nicht unbedeutend vermehrt. Aus diesem Schatze wurden die öffentlichen Zusammenkünfte, namentlich die Liebesmähler, (Agapä) bestritten: aus ihm Wittwen und Waisen, Gebrechliche und Kranke, Fremde, Pilgrimme, Gefangene — besonders solche, die um des Glaubens willen in Banden geworfen waren — unterstützt, nicht selten auch Findlinge erzogen. Zu Christus sollten ja, wie er selbst gefordert, Alle kommen, die mühseelig und beladen waren, die für die Bekümmernisse dieses Lebens einen Trost in jener Welt suchten: wie hätten nicht die ersten Christen dieses fromme Werk üben sollen! — Aber der Bischof, dem die oberste Aufsicht über diese Einkünfte gebührte, bekam durch die Fähigkeit, geben oder verweigern zu können, schon eine bedeutende Gewalt. — Es konnte nicht fehlen, daß diese durch sein Strafamt immer ansehnlicher wuchs. Ganz von selbst entstand durch die Verschiedenheit der Fälle eine Abstufung der Strafen, die in der That so sinnreich war, als sie bei völligem Mangel einer Civilgewalt nur seyn mußte. Der Christ konnte vom Kelch im Abendmale bis zum Verstoßen aus der

Gemeinde aller Rechte und Vortheile beraubt werden, deren er als Bruder genoß. —

Eine andre Einrichtung, die man vielleicht von dem Amphictyonengerichte in Hellas, oder von dem Pan=Jonium in Klein=Asien entlehnte, oder auf die man auch durch die Umstände geleitet, ohne alles fremde Vorbild, kommen mußte, war die der Synoden oder Zusammenkünfte. Nämlich, es war natürlich, daß die an so vielen Orten zerstreuten Gemeinden durch Boten oder Briefe in Verbindung mit einander zu bleiben suchten. Man berichtete einander das Wachsthum der Gemeinden, die wichtigsten Vorfälle, ja man befragte einander wohl auch um Rath. Eben so natürlich war, daß man zu gewissen Zeiten des Jahres zusammenzukommen beschloß, daß man hiezu die größten und berühmtesten Städte wählte, die sich durch geographische Lage, durch die Menge der Brüder und andre Vortheile ganz besonders dazu eigneten. Bald waren auch in diesen Synoden Vorsitzer unentbehrlich. Man nahm sie aus den Bischöfen und nannte sie, nach den Städten, Metropolitane, Archi=Episkopen, Erz=Bischöfe.

Da das große römische Reich seit Diocletian wiederhohlt bald in zwei, bald in 4 Theile getheilt ward, um es durch Cäsaren bequemer zu regieren, erhoben sich unter den Metropolitanstädten bald vier zu einem ausgezeichneten Ansehen: Alexandrien in Egypten, Jerusalem, Antiochien in Syrien, und Rom im Westen. Auf diese Weise war die junge Kirche zu einer großen föderirten Republik, zu einer hierarchischen Eidgenossenschaft geworden. Nun ward die Sprache der Bischöfe und Erzbischöfe kühner, — ihr Einfluß gewaltiger: früherhin gaben sie nur Rath und Ermahnung, und züchtigten fehlende und widerspenstige Brüder: jetzt verwandelte sich die Exhortation in Befehl,

und Widerspenstige wurden als Sektirer, als Factionisten und Schismatiker ausgestoßen. Ein Buch des 4ten Jahrhunderts, die sogenannten apostolischen Konstitutionen, vollendete die Scheidewand zwischen Klerus und Laien, und organisirte die Verhältnisse der geistlichen und weltlichen Macht, die der Censur und Kirchenzucht völlig.

*) Jene vier Kirchen wurden nun als Hauptstämme betrachtet, und ihre Vorsteher Stammhäupter oder Patriarchen. Die römische ragte bald über Alle. Sie war ja von Petrus, dem ersten der Apostel, und dessen vertrauten Schüler, dem Markus, gestiftet, durch frühe Verbindung mit vornehmen und mächtigen Geschlechtern nicht ohne Einfluß auf den Hof der Cäsaren gewesen. Als der Hauptsitz des Reiches von Rom nach Konstantinopel kam, entstand Eifersucht zwischen dem Bischofe der alten und neuen Kaiserstadt, dem mächtigsten Patriarchen des morgenländischen Reiches und dem obersten Bischofe der Abendländer. Aber die Morgenländer hatten vier, das Abendland nur Einen Patriarchen; die Sprengel der ersteren wurden durch mahomedanische Eroberungen eingeschränkt, der des letzteren durch unermüdete Missionen über die Gränze des alten Kaiserthums ausgebreitet; zu Rom war der Bischof allein, der Konstantinopolitanische Patriarch unter großen Kaisern daniedergehalten, unter schwachen in die Kabalen und Revolutionen des Hofes verwickelt. Um so eher wurde dem römischen Pabste möglich, seinem Klerus Eine Seele zu geben; dieser bekam hiedurch die Vortheile eines wohlgeordneten Heeres. So erhöhte Rom seinen Bischof, Er aber die Stadt, zum zweitenmal die

---

*) Vergleiche Müller. 1, 476.

Welt zu beherrschen, wie wir bei Gregor dem 7. sehen werden. —

Es würde zu weit führen, hier aller der Erweiterungen und Verunstaltungen des Christenthums gedenken zu wollen, welche es als Lehre erlitt. Bedeutende Secten gab es schon früh. Eine der wichtigsten war die der Gnostiker zu den Zeiten der Antonine. Ihre Stifter stammten aus dem warmen Syrien oder Egypten, und gehörten zu den reichsten und gebildetsten Christen. Aus Zoroasters Systeme, oder aus der Schule Budda's, der Samanäer, hatten sie die Lehre von der ewigen Materie, von den zwei Grundprinzipien, dem des Lichts und der Finsterniß, von der geheimnißvollen Regierung der unsichtbaren Welt, die spitzfündige Deutung der Allegorien und die Mystik der Zahlen entlehnt. Sie glaubten, mit den Vedams, an vier große Weltrevolutionen oder Weltalter, verbreiteten sich in Asien und Süd-Europa, und theilten sich in mehr als 50 Secten, unter welchen die Basilidianer, Valentinianer, Marcioniten, später die Manichäer, die vornehmsten waren. Durch die Lehre von der Entkörperung, dem wichtigsten Stücke ihres Glaubens, zu welcher man auf einem doppelten Wege, dem sinnlichen und übersinnlichen, gelangen konnte, hatten sie einen gewaltigen Einfluß auf die ganze christliche Ascetik, auf das düstere Mönchthum des Mittelalters, kurz auf Alles, was durch Selbstzerknirschung und erfinderische, quälende Bußübungen zur Vernichtung der Sinnlichkeit, zur Entkörperung, führen konnte. — Da entstanden denn auch nichtswürdige Streitfragen über das Verhältniß Jesu zum ewigen Vater, wovor Christus selbst gewarnt hatte. Andere Verderbnisse kamen durch die neuplatonische, zu Alexandria blühende Philosophie, in die Religion. Plotinus, Jamblichus, Porphyrius allegorisirten, und deute-

ten die gnostische Entkörperungsmoral noch weiter aus in einer Fülle mystischer Bilder.

Lange Zeit vergieng, ehe die römischen Kaiser diese und andre Sectirer ihrer Aufmerksamkeit werth hielten. Sie setzten die Christen immer noch den Juden gleich, aber eben hierinnen, wie in dem Mißverstande der neuen Lehre, lagen die Ursachen zu jenen berühmten, zum Theil übertriebenen Christenverfolgungen, die dem ersten Anblick nach unbegreiflich scheinen. — Ungeachtet die Juden einen weit rebellischeren Geist besaßen, der um so hartnäckiger ward, je mehr sie immer noch an einen Messias glaubten, so wurden sie doch noch lieber geduldet, als die Christen. Denn sie waren doch ein Volk, das dem Glauben seiner *Väter treu* blieb, die Christen aber *Neuerer*: jene eine *Nation*, diese aber, in der Römer Augen, eine *Secte*, welche bekehren, Proselyten machen wollte. Philosophen und Volk, welche sie, jedes auf seine Weise, mißverstanden, hielten sie für Gottesläugner, weil sie keine Tempel, Altäre, Opfer und Feste, wie alle andre Nationen, hatten. Man nannte sie die dämonischen — ein Name von vielsinniger Bedeutung — die ätherischen, die Äthersteiger, die in den Lüften einhergehenden *), man konnte weder die Menschwerdung Gottes, noch die Lehre, daß Dreie Eins, und Eins Dreie seyn sollten **), begreifen.

So wie ihre Meinungen, so wurden auch ihre Sitten durch Mißverstand der erstern und durch Erbitterug über ihr festes Betragen auf das abscheulichste verläumdet. In ihren Zusammenkünften, die sie meist des

---

*) δαιμόνιοι, αἰθέριοι, αἰθεροβατοῦντες, ἀεροβατοῦντες.

**) ἓν τρία, τρία ἕν! — hieß es.

Abends oder Nachts hielten, sollten sie, wie man behauptete, unschuldige Kinder schlachten, und alle Gräuel sinnlicher Lüste, selbst Blutschande, verüben. Lobredner verdarbens nicht minder, als Schismatiker. Denn beide fehlten durch Uebertreibung, jene fanden gar keinen, diese nur zu viel Glauben. — Es war unvermeidlich, daß man die nächtlichen Zusammenkünfte als der öffentlichen Ordnung gefährlich betrachtete. Vor Gericht gefordert, vertrauten sie ihrer Unschuld, dem Zeugnisse ihres Gewissens, vertheidigten sich also ungeschickt: sie sollten dieser gehorchen, aber sie kannten eine höhere Macht, ein höheres Gebot, und bezeugten Geringschäzzung gegen die weltliche Macht. Sie sollten, gleich andern Unterthanen des römischen Reichs, Würden bekleiden, oder in den Heeren dienen. Aber beides verschmähten sie, jenes, weil es mit ihrer Religion unverträglich, dieses, weil das Weltende nahe sey. Das erbitterte; nicht minder ihr Abscheu an öffentlichen, meist sinnlichen, Lustbarkeiten der Heiden, und ihre unaufhörlichen Prophezeiungen erregten Besorgnisse, die den Römern nicht zu verargen waren. Mit einem Worte, es war mehr die eiserne Standhaftigkeit im Betragen der Christen, Halsstarrigkeit von den Gegnern genannt, als die Lehre selber, welche jene zum Theil blutigen Verfolgungen herbeiführte, die das Christenthum keineswegs zu zerstören vermochten. Sie waren die Schwert- und Feuertaufe der jungen Kirche, die nach derselben nur glänzender, glorreicher und fester dastand, wie ein Fels, wenn des Himmels Feuer und des Meeres brausende Wogen unschädlich an ihm abgeglitten sind. —

Im Ganzen berichtet man zehn solcher Verfolgungen, obschon diese Angabe nicht historisch genau, und aus Schriftstellern des 5ten Jahrhunderts herrührt, die durch ernsthafte Spiele des Witzes verleitet, zehn Ver-

folgungen herausrechneten, um ein historisches Gegenbild der 10 egyptischen Plagen, wie der 10 Hörner in der Apokalypse zu finden. So wie die Zahl, so sind auch die Schilderungen selbst sehr übertrieben worden. Einer der ältesten Kirchenschriftsteller, Eusebius, hat sich im Ganzen höchst vorsichtig ausgedrückt: er wollte historische Gewissenhaftigkeit mit ethischreligiösen Zwecken verbinden.

Die erste dieser Verfolgungen rührte von Nero her. Ein ungeheurer Brand machte von 14 Quartieren der Stadt Rom 3 der Erde gleich, verwüstete 7 andre, und ließ nur 4 unversehrt. Der Tyrann sollte, wie Sueton berichtet, sich selbst das gräßliche Schauspiel bereitet haben, dem er beim Klange seiner Laute von einem Thurme zusah. Die armen Christen, zu Rom, von denen man, wie sich Tazitus ausdrückt, überzeugt war, daß sie das ganze menschliche Geschlecht haßten, mußten die Verwüstung büßen. Sie wurden ans Kreuz genagelt, oder mit Brenn-Material bestrichen und gleich Fackeln verbrannt, oder in Thierhäute genäht, und zu Tode gehetzt. Aber wie wunderbar hat auch hier das Schicksal gespielt, daß sich auf dem Platze, wo vormals Nero's Gärten und Circus lagen, und wo das empörendste, blutigste Schauspiel gegeben ward, nachmals der Vatican, dieser berühmte Sitz der heiligen Väter der ganzen Christenheit erhoben hat! —

Von vielen der folgenden Kaiser kann man beweisen, daß sie vorsichtig, ja mit Widerwillen, gegen die Angeschuldigten verfuhren, und daß sie mäßig in Bestrafung waren. Jedoch in den Augen des Volkes sollten die Christen an allem Unheile schuld seyn. Wenn die Tiber ausgetreten, der Nil aber nicht, wenn die Erde gebebt, oder Hunger und Pest gewüthet hatten, waren die Christen die Ursache. — In den prachtvollen,

aber wilden Fechterspielen und barbarischen Thierhetzen, wo der Blutdurst rege und genährt ward, mußte das Volk auch immer einige Christen bluten sehen. Das stellten Hadrian und der edle Antonin ab. Man ließ den angeklagten Christen die Wahl, abzuschwören, oder zu sterben. Wenn sie nur einige Körner Weihrauch auf den heidnischen Altar streuten, so waren sie gerettet: selbst die Qualen der Tortur sollten sie nur zum Widerruf bewegen. Aber sie, die Alles Irrdische und Sinnliche gering achteten gegen ein höheres, übersinnliches Gut, die eine Gewalt, welche nur den Leib tödten kann, weniger fürchteten, als die, welche Leib und Seele verdirbt, litten mit einer Ergebung und Standhaftigkeit, die nirgends in der Geschichte ihres Gleichen findet, und bluteten das vergängliche Leben für ein höheres aus, das ihnen der Weltheiland durch seinen eignen schmachvollen Tod verpfändet hatte. —

Dies war das Zeitalter der Märtyrer, wo man sah, wie der Mensch die fürchterlichsten Leiden, den schmerzlichsten Tod, mit Gelassenheit, ja mit einer Art von Wollust tragen kann, sobald ihm ein eiserner Wille im Busen wohnt. Die ersten Christen erwarteten nicht allein ein solches Schicksal mit der größten Ruhe, sondern sie suchten es sogar. Viele klagten sich selbst falsch an, um die Märtyrerkrone zu erwerben: der heilige Ignatz forderte die Römer zu einem grimmigen, qualenvollen Tode auf, und wie Sulpicius Severus sagt, suchte man das Märtyrerthum noch eifriger, als das Bisthum. Wie hätte man es auch nicht gesollt? — Was Athen und Rom an Ehren gab, war nichts gegen die Märtyrerkrone. Das Feuer des Märtyrertodes ersetzte, wie die Alten lehrten, jeden Mangel, sühnte jede Sünde, und überhob des Fegfeuers in jener Welt. Retteten die Märtyrer ihr Leben, so war ihre Person

heilig, ihre Wunden wurden von den Gläubigen mit Küssen und Thränen benetzt und ihre Entscheidungen galten als Gesetz, oft mehr als bischöflicher Wille. Ihre letzten Worte waren prophetisch, und wenn das Henkerschwert ihren Qualen ein Ende gemacht, so wurden sie aufgenommen in die Glorie des himmlischen Zion, wo sie zu Gericht saßen mit Gott, allen Patriarchen, Aposteln und Heiligen, zu richten über die Lebendigen und Todten. —

Nach Allem diesen ist die gewaltige und schnelle Ausbreitung des Christenthums durch alle Zeiten und Länder kein Räthsel mehr. Wenn es auch frommgemeinte Uebertreibung ist, daß das Christenthum binnen 100 Jahren seinen Lauf um den ganzen Erdball vollendet habe, wenn auch der religiöse Disput des altschottischen Sängers Ossian mit einem Missionar, wie andre Berichte vom Rhein- und Donaustrome fromme Mährchen sind, so ist doch gewiß, daß es sich binnen zwei Jahrhunderten vom Euphrat bis zum Archipel, auf den griechischen Inseln, zu Korinth, Sparta und Athen, in Macedonien und Thrazien, im heißen Afrika, selbst schon bis Gallien und Brittannien verbreitete. Zu Kompostella in Spanien sollte sogar der Fischer von Genezareth, der Apostel Jakob, als Kriegsheld gegen die Mauren gestritten, als Wunderthäter gewandelt und gestorben seyn, eine Sage, welcher späterhin Inquisition und Ordensschwert Glauben verschafften.

Als nun Konstantin der Große den von seinen Vorfahren verschmähten Glauben zu dem seinen gemacht, das Christenthum zur Staatsreligion erhoben hatte, wuchs und gedieh es immer mehr. Wie Christus im prophetischen Geiste voraus gesagt, seine Jünger gingen hin in alle Länder, und lehrten alle Heiden. Spanien und Gallien hatten, dies ist gewiß, schon im zwei-

ten Jahrhundert Bischöfe, Brittannien nicht viel später. Nachdem sich der Frankenkönig Chlodwig im 5ten Jahrhundert zum Christenthum bekannt, folgten allmählig alle europäische Lande, und zu Anfange des eilften Jahrhunderts standen außer den bisher genannten fast der ganze Nord und Ost von Europa, Norwegen, Schweden, Dänemark, Pohlen, Ungarn und Rußland dem Christenthume offen. Wenn der große Karl nur späterhin die Kreuzherren durch die Gewalt blutiger Waffen zu einem unblutigen Glauben zu bekehren suchte, so zogen schon vor, unter und nach Karl unerschrockene, ehrwürdige, gotterfüllte Männer, Missionarien, durch ganz Europa, die durch Wort und That mahnten, das Kreuz Christi auf sich zu nehmen. Nicht die waldigen, sumpfigen Strecken Germaniens, nicht die Schrecken ungebahnter Wege, nicht der Mangel von tausend Bequemlichkeiten, nicht die trotzigen wilden Gesinnungen der Heiden, zu welchen sie zogen — nichts vermochte ihren Eifer, ihre Bekehrungslust, zu dämpfen, die sie meist mit dem Tode büßten. Winfried Bonifaz, Willebrod und Kilian zogen durch Franken, Baiern, Hessen und Thüringen, Augustin zu den Angelsachsen, Egbert und Ansgar nach Schweden und Dänemark, der Jüngling Adalbert an diese Gestade, durch diesen Ort, wo er freundliche Aufnahme fand.

Es ist hiernächst noch übrig, Einiges über den Einfluß des Christenthums zu sagen, wie oben versprochen ward. — Aber zu gewagt würde seyn, hier Alles erschöpfen zu wollen, und ich begnüge mich, mit Uebergehung des Bekannteren, drei der wichtigsten Punkte auszuheben, an welchen man die Veränderungen, welche das Christenthum hervorgebracht, besonders wahrnehmen wird.

Es zeigt sich doch nämlich in dem Gesammtleben

der vor- und der nach-christlichen Welt eine Verschiedenheit des Geistes, des innersten Prinzipes, die wir näher zu bezeichnen suchen müssen. Ich will meine Bemerkungen unter 3 Hauptstücke: 1) vom Staate, 2) von der Kunst und 3) vom Menschenleben zusammenfassen. —

1. Die Staaten.

Zwei Dinge sinds vor Allen, welche die christlichen Staaten vor dem ganzen heidnischen Alterthume voraus haben, und welche im Wesentlichen ihre Existenz sichern: das Gleichgewicht und der dritte Stand. Jenes ist ein Unterpfand gegenseitiger Sicherheit und Fortdauer eines Staates außerhalb seiner Gränze, dieses, ein Contrebalanciren der Kräfte in seinem Innern. Der dritte Stand war den Alten völlig fremd, nicht so mag es die Idee des Gleichgewichts gewesen seyn, ob sie schon dieselbe in beschränkterem Sinne genommen zu haben scheinen, wie man unter andern aus Polyb ersieht.

Die Geschichte des europäischen Gleichgewichts datirt sich von Maximilian, Franz dem 1. und Kaiser Karl dem 5. an, mit andern Worten; von ihrer Zeit an datirt sich die Ausführung der Idee, daß, um die Existenz jedes einzelnen Staates zu sichern, es einen Gerichtshof, eine dritte Gewalt geben müsse, welche, über Allen gleich schwebend, die Uebermacht des Einen, wie die Ohnmacht des andern, gleich unmöglich mache. Eine solche dritte Gewalt war vom Ursprunge der europäischen Staaten an da gewesen. Der römische Bischof, — Karls Universalmonarchie — die geistliche Universalmonarchie eines Gregor, Innozenz und Bonifaz — es waren, trotz ihres oft drückenden Jochs, die Haupter-

scheinungen einer obersten Staatengewalt, die mit dem Schlusse des spanischen Erbfolgekrieges, mit dem Utrechter Frieden, zum erstenmal in ihrer geistigen Gestalt, nämlich als Garantie, oder als ein oberster Gerichtshof, der nur in der Meinung besteht, erschien. Da dieses auf gegenseitiger Treue aller Staaten beruhende Unterpfand der Sicherheit späterhin oft beispiellos verletzt wurde, so durfte es die, welche selbst so handelten, dann auch nicht wundern, wenn die Idee des Gleichgewichts als nicht mehr brauchbar, als schimärisch, behandelt wird. Indeß, sobald der Alles aufregende, alles erschütternde, Sturm vorüber ist, suchen sich des Meeres Wellen augenblicklich wieder ins Gleichgewicht zu setzen.

Man fragt, wie das Christenthum hierauf gewirkt? — Die ersten Versuche, eine oberste Staatengewalt zu constituiren, wurden durch dasselbe zum erstenmale möglich und auch wirklich. Bevor die Völker in ihren Ueberzeugungen, Meinungen, Sitten, Gesetzen, Verfassungen, einander nicht genähert waren, konnte eine solche Idee weder veranlaßt, noch ausgeführt werden. Indem das Christenthum zuerst unter allen Systemen alle Menschen wie Glieder Einer Gemeinde, wie Brüder Eines Bundes zu betrachten gebot, indem es zuerst eine größere Allgemeinheit in allen innern und äußern Verhältnissen verbreitete, ward auch zuerst eine allgemeine Rechtsverfassung, mithin ein Gleichgewicht, für alle europäischen Staaten möglich. —

Der dritte Stand (Tiersetat) ist das zweite Geschenk, welches das Christenthum den modernen Staaten gegeben. Von diesem findet sich in dem Sinne, wie er bei uns vorhanden, im Alterthume durchaus kein Beispiel. In den asiatischen Monarchieen gab es nur Herren und Knechte, in den griechischen Republiken

nur Freie und Sklaven. Nur bei dem Volke, das in Hinsicht der Staatsweisheit alle früheren Nationen weit überragte und den ersten Versuch einer vollkommneren Rechtsverfassung ins Werk setzte, finden wir auch schon die Einsicht von der Nothwendigkeit einer solchen dritten Gewalt, in der Würde der alles vermögenden Volkstribunen. Allein, da diese blos Organe des Einen Standes waren, kann man sie unmöglich unserm dritten Stande gleich stellen; zudem wollten die Tribunen Einen Stand erniedern, um den Andern zu heben, dagegen unser dritte Stand den Anmaaßungen zweier mächtigen Stände wehrte, in der That mehr, um aller dreier Rechte zu sichern, als sich nur selbst zu heben. Dies war in dem schönen Anfange der französischen Revolution vollkommen der Fall, wie auch der scharfsichtige und geistreiche Sieyes in seiner bekannten Schrift über den Tiersetat auseinander gesetzt hat. Ja, selbst wenn einer behaupten sollte, die Staaten würden dereinst des adlichen und geistlichen Standes als zweier organischen Elemente der Verfassung vollkommen entbehren können, und es werde nur Einen Stand, den des Bürgers geben, so hätten wir ja eben diese Möglichkeit nur dem dritten Stande zu danken, der auf den ersten Etats généraux von Frankreich (1302) kniebeugend vor seinem stolzen Konig erschien, und nach fast 500 Jahren auf den letzten sein gekröntes Haupt in den Staub trat.

2. Von der Kunst.

Fast nirgends tritt der Einfluß christlichen Geistes im Vergleich mit dem heidnischen sprechender hervor, als in der Kunst, und man hat schon längst den Charakter der alten Kunst als objectiv, den der neuern

als subjectiv angegeben, oder mit andern Worten, wie ich in der dritten Vorlesung gezeigt, daß die Alten in den raumerfüllenden Künsten größer waren, in denen aber, welche vorzugsweise in der Zeit darstellen, die Neuern Einzig sind. Denn alle Kunst der Alten gieng von körperlicher Gestaltung aus und kehrte darauf zurück, wie Architektur, Plastik, Sculptur, sogar Gymnastik, sattsam erweisen, in welchen allen die Neuen noch nicht über die Alten gekommen sind, dagegen ihre Mahlerei und Musik nur wenig gegen die Vollendung dieser Künste in neuern Zeiten gewesen seyn kann. Diese, die Mahlerei und Musik, sind zwei der herrlichsten Knospen, wahrhafte Kinder des Himmels, welche das Christenthum an die menschliche Brust legte, durch deren Wärme sie gehegt, und zu dem lieblichsten Gedeihen gebracht worden sind. Das Christenthum war es, das zuerst und allgemein die innersten Tiefen des Gemüthes aufwühlte, das menschliche Wesen zuerst allgemein mit der Erkenntniß oder Ahndung des Unsichtbaren und Uebersinnlichen vertraut, das endlich zuerst jene Selbstzerknirschung, jenes Selbstzerfleischen im Herzen einheimisch machte, aus welchem die wahre Läuterung des Sinnes und der Trost auf ein Jenseits hervorgieng. Dieses fromme Gefühl konnte ein, stets auf das Uebersinnliche gerichtetes Herz nur in solchen Künsten aushauchen, welche das Uebersinnliche gleichsam sinnlich machen wollten, oder welche mehr auf geistige, als auf körperliche Gestaltung ausgiengen, in Mahlerei und Musik. Was tief im Herzen verschlossen lag, was kein Auge sah, was kein Ohr hörte, das innerste Entzücken der Seele, das sehnte sich, sobald es ausgesprochen werden sollte, nach dem zartesten Medium der Darstellung, nach Luft und Licht. Es stieg, da es in göttlichen Strahlen vom Himmel gekommen

war, und der Seele Kerkernacht durchblitzt hatte, auch nur in Farben und Tönen wieder zum offnen Himmel auf, und die Sehnsucht ward mit ihm emporgetragen zu dem, den weder Ton noch Farbe würdig zu schildern vermögen. Nie würde uns eine Raphaelische Madonne Abglanz der göttlichen Liebe, Milde und Ruhe geworden, nie unsere ganze innere Welt durch Pergolese's stabat mater, Haydns 7 letzte Worte, oder Mozarts Todten-Messe aufgeregt, erschüttert und wieder besänftigt worden seyn, hätte nicht christlicher Kultus die Wände und Altäre seiner Heiligthümer auszuschmücken, nicht Andacht und Begeisterung zu erhöhen gestrebt, hätte nicht Christi Lehre die Gemüther des ganzen Abendlandes durchaus und mächtig vorbereitet gehabt.

Eben so wenig ist von der Poesie zu verkennen, daß die moderne durchaus von einem andern Geiste belebt werde, als die antike. In unsern Tagen ist nicht nur mit den Formen der antiken Poesie zum Theil recht unverständig gespielt worden, sondern man hat selbst den Stoff der Gedichte im Geiste der Alten durchführen wollen. Die meisten Produkte haben gelehrt, daß es eine eitle, vergebliche Mühe sey. Denn, die Technik abgerechnet, welche am meisten dabei gewonnen, sind uns Kunstwerke zu Theil geworden, die, entweder streng im Style der Alten gehalten, uns kalt lassen, oder, wo sie gelungen sind, doch nur eine Verschmelzung des hellenischen und christlichen Geistes zeigen. Wer bewundert so nicht die Aitolier, die Kallirrhoe, den Polyidos in Hinsicht auf Metrik und die gesammte Technik, und doch, wird wohl ein ungekünsteltes, unaffektirtes Gemüth davon ergriffen, erschüttert? fühlt wohl ein Zuschauer vor einer solchen Bühne den innersten Kern seiner Gefühle und Gedanken getroffen, wie es der alte Heide mußte, wann der Eumeniden rächender, grau-

sender Chor in feierlichfürchterlicher Runde um die Bühne zog? — Dagegen betrachte man andere Kunstwerke, welche, mit Vernachlässigung der äußern Technik, im Innern ganz nach dem leitenden Prinzipe der Alten gebildet sind, das Schöne wie das Entsetzliche, das Grausenhafte wie das Entzückende, im vollendeten Ebenmaaße darstellend; wie z. B. Göthes Iphigenie, und der Beweis wird nicht schwer fallen, daß diese uns eben, troß der vernachlässigten strengen Kunstform, durch die zarte geistreiche Vermischung christlicher und heidnischer Ideen, so unendlich behagen, und mit unserer ganzen Denk- und Empfindungsweise augenblicklich assimiliren. Auch hier liegen das objective und subjective Prinzip zum Grunde, die so große Verschiedenheit wirken. Die antike Poesie neigt sich mehr zur Plastik, die moderne mehr zur Musik hin. Daher denn auch die Alten bis jetzt noch unübertroffen in der Metrik geblieben sind, so wie die Erfindung des Reimes den Neuern als ausschließendes Verdienst angehört. Daher ist auch die epische Poesie, weil das Plastische in ihr vorherrscht, von den Alten zu solcher Vollkommenheit gebracht, dahingegen die lyrische, weil das Musikalische ihr herrschendes Prinzip ist, erst von den Neuern in ihrer ganzen Tiefe und Innigkeit erschöpft worden. Daher ist endlich bei den Neuern eine ganz neue Gattung der Poesie, die romantische, hervorgegangen, deren Ursprung und Ausbildung durch das Christenthum historisch bekannt und also leicht nachzuweisen ist.

3. Vom Menschenleben.

Um endlich auch noch Etwas über den Einfluß zu sagen, welchen das Christenthum auf das Gesamtleben der Menschheit gehabt hat, so hat es menschlichere

Würde höher achten gelehrt, indem es die Sclaverei vertilgte. Es hat ferner seinen schönen Beruf dadurch beurkundet, daß es Achtung und Liebe für die Frauen und für weibliche Tugend einflößte, daß es gesetzliche Ehe und Familienverhältnisse herbeiführte, die auf die Anerkennung gegenseitiger Rechte und Pflichten begründet sind; mit Einem Worte, daß es die Würde der Menschheit auch in den Frauen höher achten ließ, als je in der alten Welt geschehen war. Es hat endlich das Christenthum eine allgemeine sittliche Vervollkommung für alle Zeiten und Länder dadurch möglich gemacht, daß es bei seiner Anwendbarkeit auf alle irrdische Verhältnisse den ganzen innern Menschen für ein höheres, übersinnliches Gut empfänglich und begierig machte.

Zehnte Vorlesung.

Die Geschichte der europäischen Staaten, deren wichtigste Begebenheiten und Umwälzungen ich nunmehr zu schildern habe, beginnt mit einem Ereignisse, das in physischer und politischer Hinsicht eben so neu, wichtig und einzig war, als das Christenthum in geistiger: mit der großen Völkerwanderung. — Man kann annehmen, daß sie im 4ten Jahrhundert nach Christus begann und erst unter dem großen Karl ihre völlige Endschaft

schaft erreichte, daß also die Undulationen dieser Völkerüberschwemmung bei 400 Jahre anhielten. Durch sie wurden die europäischen Staaten Ein großer Völkerbund von dem Geiste Einer Religion und Politik belebt. —

Rom hatte alle Völker des Alterthums verschlungen: so hoch es über alle Welt aufgethürmt stand, so tief war sein Fall. Griechenland und andre Staaten waren ohne große Erschütterung dahin gegangen, aber eine Republik von Welt-Eroberern mußte, zumal seit sie dem launischen Willen Eines Einigen gehorchte, fürchterlicher stürzen, und alle an sich gerissenen Staaten mit in ihrem Falle begraben. Rom lag, mit ihm die alte Welt: traurige Leerheit und Entnervung bedeckte den bekannten und civilisirten Erdkreis: von Rom war weder Rettung noch Heil zu erwarten.

Man weiß die Fabel vom Wundervogel Phönix, der nach hundertjährigem Leben sich und sein veraltetes Nest in Flammen begräbt, und verjüngt aus der Asche wieder emporsteigt. Nicht anders das menschliche Geschlecht. Wenn ein Zeitalter seine Bahn durchlaufen, wenn es sich von der Knospe an bis zur Blüthe und Frucht entfaltet, wenn sich Verfassungen und ihr Geist überlebt oder verkrüppelt haben, dann brechen gewaltige Revolutionen aus, die das Heiligste, Edelste, Theuerste, was der Mensch sein nennt, blutig zerstören, die Welt in allen ihren Grundfesten erschüttern, aber die Menschheit wieder neu gebähren aus sich selbst. Wehe dem Geschlecht, das, ohne den Blick auf Ein Höheres zu richten, in solcher Zeit lebt und mit der größten Verzweiflung in sich selbst untergehen muß; aber wohl dem, der in solchem Weltsturme die nie untergehenden Sterne nicht aus dem Auge verliert.

Eine solche Zeit, solche Ereignisse waren das Chri-

stenthum und die Völkerwandrung. Zwei frische Lebensquellen sprangen auf Einmal: in des Orientes reicher Üppigkeit jenes, diese in des Nordens Wüste und Wildniß. Neue Sitten, neue Formen, neue Gesetze, neue Verfassungen, neue Religion und Selbstbildung wurden in Europa möglich und wirklich. Für Nichts schienen die asiatischen und nördlichen Barbaren Sinn zu haben. Die alte Würde der römischen Regierung erregte in ihnen weder Bewunderung, noch Ehrfurcht. Zum Bewundern waren sie nicht fein genug, zur Ehrfurcht zu stark und von den Römern selbst zu gefürchtet. Die Pracht der Städte rührte sie nicht: sie nannten sie, (z. B. die Hunnen) Gräber der Lebendigen: es waren ihnen Gefängnisse, welche die kräftige Freiheit entnervten. — Die Schönheit der Künste und Wissenschaften konnte ihre rohen Sinnen, bei den so geringen Bedürfnissen, die sie hatten, nicht rühren, und das Flehen der Ueberwundenen, die sie als Sklaven haßten, selten sie erweichen. — Legionen und Prätorien, Fasces und Gerichtsstühle, Tempel und Palläste, Bildsäulen und Gemählde, Städte und Gärten, Alles stürzte unter ihren Streichen zusammen, und über den Trümmern einer verbildeten Welt sollten Gesträuche und Wildnisse wachsen, jenen gleich, woher sie gekommen. Kaum 100 Jahr verflossen, und nur Spuren von Denkmälern verkündeten die vormalige Griechen und Römer-Welt.

An der Spitze dieser Völkerschaaren stand Attila, König der Hunnen. Diese, ein Volk von mongolischer oder kalmückischer Abkunft, das ursprünglich im östlichen Asien seßhaft gewesen war, zogen 374, von den Chinesen gedrängt, über den Don und die Wolga, und liessen sich in der mitternächtlichen Gegend des kaukasischen Gebirges nieder. Als nun im folgenden Jahre das Ge-

rücht von ihren Waffen zuerst in Europa erscholl, konnten sich die Schriftsteller nicht über ihren Ursprung vereinigen. Einige nannten sie Ugren, d. i. die am Wasser, nämlich am mäotischen Sumpfe, Wohnenden. —

Die Kirchenväter wollten Hunnen und Gothen in jenen Völkern des Propheten Ezechiel, Gog und Magog, sehen, und Jornandes, der gothische Bischof zu Ravenna, ließ sie von zwei fabelhaften Wesen, den zauberischen Alrunen und den häßlichen Faunen abstammen. Denn sie waren ein wildes und blutdürstiges Volk, von häßlicher Gestalt, das seine neugebohrnen Kinder, um sie abzuhärten, blutig ritzte, das auf Wagen umherzog, unter schlichten Zelten lagerte, und fast auf den Pferden wohnte, auch, wie die Araber, kein anderes Fleisch genoß, als was es unter dem Sattel mürbe geritten hatte. Von sieben Stämmen, die unter nomadischen Häuptlingen, oder Königen oder Fürsten lebten, war der scythische der wildeste. —

Nachdem sie, zwei Jahr später, den Weg über die Sümpfe des heutigen mare delle Zabacche durch eine verfolgte Hirschkuh oder andern Zufall gefunden, schleppten sie die Alanen mit sich fort, und trieben die Ostgothen nach Podolien; die Westgothen aber, deren Menge mit dem Sand der libyschen Wüste, mit den Funken des feuerspeienden Ätna, verglichen wird, zogen, mit des römischen Kaiser Valens Erlaubniß, nach Thrazien. Seitdem dienten sie zahlreich unter den Legionen des Kaiser Theodosius. Die Herren der Welt wußten den gedrohten Schlag nicht anders abzuwenden, als daß sie ein barbarisches Volk mit dem andern schlugen. Diese lernten aber im römischen Dienste so viel, als nöthig war, entnervte Heere vollends zu vernichten. So hatten die Hunnen dem Römer Äetius wider die Gothen,

wider die Burgunder geholfen, als Attila auftrat, der den ganzen Erdkreis beben machte.

Attila, oder Etzel, hatte die Herrschaft zugleich mit seinem Bruder (Buda) geerbt. Diesen ließ er ermorden, und gebot nun ohne Nebenbuhler über das wilde Volk, über das er, wie Dschingis-Chan über die Mongolen, mehr durch Kunst, als durch Muth ragte, ob es ihm gleich auch daran nicht gebrach. Klein von Gestalt, schwarz von Gesicht, mit einem großen Kopfe, tief liegenden Augen, platter Nase und breiter Brust, war er leutseelig gegen Untergebene, stolz gegen Feinde. Die Fürsten der Barbaren gestanden, daß sie seinen Blick nicht ertragen könnten. Er wußte zu rechter Zeit zu hassen, zu rechter Zeit zu vergeben: Gerechtigkeit handhabte er über die er herrschte, und das Volk hieng an ihm, wie an Einem Gott. In seinen Tagen hatte ein weidender Hirt ein altes Schwert gefunden, das aus der Erde ragte. Es war das Schwert des Mars, was vormals die Scythen heilig gehalten. Es ward der Gott des Volkes, das nichts vom Dienste in Tempeln, Hainen oder Zelten wußte: das nackte Schwert, in den Boden gesteckt, war das Symbol des Kriegsgottes, vor welchem Attila Gericht hielt, des Kriegsgottes, dem man das Blut der Schaafe und Rosse, wie den hundertsten Gefangnen opferte.

Außer der Vielweiberei hatte Attila nichts mit den Sitten seines Volkes gemein. Sie, die halb nackt gingen, hefteten goldne Spangen und Edelsteine an ihre Kleider und Schuhe: sie, die in ihrer blühendsten Zeit nur in Hütten von Holz oder Lehm haußten, aßen von silbernen Tischen aus goldnen Schüsseln, oder tranken aus goldnen Bechern, die sie aus den römischen, luxuriösen Städten zusammengeraubt. Attila trug weder Gold noch Edelsteine, auch sein Roß war ungeschmückt.

Wenn die Heerführer, die fremden Botschafter, von Gold und Silber schmaußten, aß er an seinem Tischchen nur von Einem Teller, und trank aus einem hölzernen Becher. Die Gesandten des Kaiser Theodos, Maximin und Priscus der Geschichtschreiber, fanden ihn auf einem hölzernen Stuhle in seinem Zelte sitzend, und sein ganzer Pallast, den er in einer nomadischen oder lagerähnlichen Stadt bei dem heutigen Agria oder Tokkay, zwischen der Donau, Theiß und den Karpathen hatte aufführen lassen, war nur von Holz. Zierlicher, von Säulen getragen, waren die Zimmer seiner Weiber. Er verachtete allen Prunk, und hatte außer dem Kriege für Nichts Sinn, als für die Schlachtlieder, Helden- und Kriegsgesänge, die man in hunnischer Sprache anstimmte. Da weinte die Jugend, daß sie noch nicht im Felde gewesen sey, da weinten die Alten, daß sie Speer und Schwert nicht mehr schwingen könnten; Attila's Augen aber blitzten im Kreise seiner Helden. Drauf folgte Possenreißerei. Ein maurischer und ein scythischer Narr erschöpften ihren Witz in einem Gemische von gothischer und lateinischer Sprache, in Gebährden und Mienen. Da wollte Alles vor Lachen bersten, nur Attila blieb ernst, und verzog keine Miene.

Dies war der Attila, der sich das Schrecken aller Welt (Godegisel) die Geisel Gottes nannte, der mit Cham, dem Sohne Noah's, im 35sten Grade verwandt zu seyn vorgab, der 14 Nationen unter seine Fahnen versammelte, und mit ihnen zu Felde zog, dem der Gepiden König Ardarich, als Rath, und Walamir, der ostgothische König, als Freund zur Seite standen, der fast alles mitternächtliche Land von der Donau im heutigen Österreich bis hinter an die Wolga beherrschte, der mit dem Chane der Chinesen im äußersten Asien, und mit dem Vandalenkönig Geiserich im nördlichen

Afrika in Verbindung stand. Bis nach Palästina hinab hatten hunnische Heerschaaren Schrecken verbreitet, in Persien hatten sie gehaußt. Durch die südlichen Donauländer, durch Mösien, Thrazien und Macedonien, mit einem Worte, durch alle Länder vom adriatischen bis zum schwarzen Meere zog Er mit Feuer und Schwert bis in die thrazische Halb-Insel, bis zum Thermopylenpaß, hinab. Der »Erlauchte Unbezwingliche« (invincibilis Augustus), wie sich Kaiser Theodos der Zweite noch schelten ließ, mußte statt der 350 Pfund Gold, die er an Attila's Vorgänger gegeben, jährlich 2000, und für den Augenblick 6000 Pfund entrichten, also, daß man Juweelen und Kostbarkeiten versteigern mußte, nur um die Summe aufzubringen. Durch Meuchelmord wollte sich Theodos eines Feindes entledigen, den er in keiner offnen Feldschlacht bestehen konnte. Attila der Römerfeind, hieß an dem feigen, in Schwelgerei versunkenen Hofe gar römischer Feldherr: den Tribut der Sklaverey nannte man mit vornehmer Unverschämtheit einen Gehalt, den man ihm zahle. — Attila aber sprach: »Theodos ist zwar der Sohn eines »sehr edlen Vaters, so auch ich. Aber er zahlt mir »Tribut, und so hat er seinen Adel geschändet, und ist »mein Sklav geworden. Es ist schlecht, daß er mir, »wie ein boshafter Sklav, Fallstricke legt.« — Ein andermal sprach Er: »Ein Kaiser muß sein Wort halten. »Theodos hat Einem meiner Vasallen die Tochter des »Saturnilus zur Ehe versprochen. Will er sein Wort »nicht halten, so entbiete ich ihm den Krieg: kann ers »nicht halten, so will ich ihm zu Hülfe kommen.« —

Als Theodos der 2. gestorben, folgte Pulcheria auf dem Throne des oströmischen Kaiserthums, die sich den würdigen Greisen, Marcian, zum Gemahl wählte. Da sandte Attila, im Uebermuthe seiner siegreichen Waffen,

an beide Kaiser, zu Konstantinopel und Ravenna, Boten mit den Worten: »Attila, unser und euer Herr, »befiehlt Euch, das Schloß zu seinem Empfang bereit »zu halten!« — Marcian aber entgegnete: »Er habe »Gold für seine Freunde und Stahl für seine Feinde.« —

Nicht aus Furcht, noch aus Mäßigung, — denn jene kannte er so wenig, als diese — gab Attila den Angriff auf Ostrom jetzt auf. Kaiser Valentinian des 3. leibliche Schwester, Justa Grata Honoria, hatte ihn selbst zu einem Einfall in das abendländische Kaiserthum aufgefordert, und er säumte nicht, der Einladung zu folgen. Schon im sechszehnten Jahr ihres Alters hatte die Fürstin, die sich zu Nichts weniger, als zum ehelosen Stande, berufen fühlte, dem weltgebietenden Barbaren ihre Hand antragen lassen. Damals ward es vereitelt, sie selbst härter gehalten, eine lange Zeit nach Konstantinopel geschickt. Jetzt verlangte er sie zur Gemahlin, das halbe abendländische Kaiserthum zur Mitgift. Rom zitterte; nur Aetius, der großherzige, nicht. Er, der dreimal Consul gewesen, und als Schirmvogt des abendländischen Kaiserstuhls, diesen, wie die alte Kaiserin Placidia, und ihren Sohn Valentinian, beherrschte, der bei zwanzig Jahr den Sturz des Thrones aufhielt, Italien gegen den Vandalenkönig Geiserich durch Verträge schirmte, in Gallien und Spanien das Kaiserliche Ansehen behauptete, und mit Brittonen, Franken und Schweifen wiederhohlt Verträge schloß, wendete diesmal noch den zerschmetternden Streich ab. Er vermochte viel über Attila, in dessen Zelte er einst Schirm und Zuneigung gefunden. Attila gab vor, er rüste sich gegen den westgothischen König Theodorich.

Im Winter des 450. Jahres brach Godegisel daher mit einer Horde von 5—700,000 Mann aus dem sumpfigen Scythien auf, und war mit dem Frühling 451

an den Ufern des Rheins, wo der Neckar sich in ihn ergießt. Wie ein Meteor zog er daher; Alles floh, wohin er kam: Städte und Festen, die die Thore nicht öffneten, loderten in Flammen auf: und Tempel und Palläste, Kunstgebilde und Gärten fielen unter den Streichen dieser Barbaren, welchen die Kunst der Belagerung fremd war, und die den Feind zumeist durch das wüthende Geschrei erschreckten, mit welchem sie angriffen. Tongern, Trier, Straßburg, Speier, Worms, Mainz, Andernach, Arras, Besançon, Toul und Langres wurden erobert, oder geplündert oder eingeäschert. Viele Martyrscenen und Mirakel wurden in seinen Heuschreckenzug verflochten: bei Augsburg hatte ihn eine gräßliche Hexe auf häßlicher Mähre mit dem dreimaligen Ruf: »Zurück, Etzel!« fortgescheucht: Troyes ward durch den heiligen Lupus gerettet, und von Paris hielt ihn das fromme Gebet der heil. Genoveva entfernt. So war der Zerstörer endlich in die Ebenen bei Chalons an der Marne gekommen. —

Eilig war Aetius nach Gallien aufgebrochen. Rom schien in großer Gefahr. Siegte Etzel, so war die Eroberung Roms unvermeidlich: siegte der Westgothe Theodorich, so stand zu besorgen, daß dieser, kühner gemacht, auch über Rom herfallen werde. Also nöthigte ihn Aetius, sich mit ihm zu verbinden.

In der Ebene, welche sich viele Meilen weit bei Chalons hindehnt; standen fast alle Völker von der Wolga bis zum abendländischen Meere kampfbegierig einander gegenüber. Attila, der seinen Völkern eine Art von muhamedanischer Prädestination eingeprägt hatte, sprach in einer kurzen Rede von der »Wonne des blutigen Kampfes.« — Da stampften die Rosse, es klirrten die Waffen, das Schlachtgeschrei gellte von Glied zu Glied, und ein grimmiges, hartnäckiges

Metzeln begann, das um so beispielloser war, jemehr es ohne alle Kunst geschah. Theodorich fiel, und ward von den eignen Pferden zertreten, an 300,000 Todte sollen auf der Wahlstatt gelegen, doch Niemand schien gesiegt zu haben. Attila zog sich mit einbrechender Nacht in seine Wagenburg zurück, Aetius verfolgte ihn nicht. Am folgenden Tage geschah nichts. Bald darauf zogen sich die Westgothen und Franken in ihre Heimath, Attila an den Rhein zurück.

Kaum, daß er sich nun im folgenden Jahre (452) wieder verstärkt, brach er mit ungeheurer Gewalt und Schnelligkeit durch die unbewachten Alpen in Italien ein, und fand keinen Widerstand bis Aquileja. Dieser gutbefestigte Ort ward von einem Kern römischer Truppen würdig vertheidigt. Aber auch sie mußten endlich dem Ungestüme der Barbaren weichen, die Veste ward erobert, geplündert, in die Asche gelegt, und Trevigio, Verona, Mantua, Cremona, Brescia, Bergamo, Mailand und Pavia fielen.

Da war große Noth, großes Schrecken zu Rom. Kein Kaiser, keine Legion, kein Senat unternahm die Errettung des Vaterlandes der Beherrscher der Welt. Aber der Pabst Leo nahm den Bischofstab in seine Hand und wagte sich in das hunnische Lager. Attila's Zelt stand in jenem zauberischen Thale, beim heutigen Peschiera, wo der Mincio sich in den Gardasee ergießt. Scythische Rosse stampften den Boden, wo die Villen eines Virgil und Katull geglänzt. Der heilige Vater brachte rührende Vorstellungen für den König, reiche Geschenke für seinen Rath. Rom, sagte er, werde von Gott beschirmt, könne nicht ungestraft eingenommen werden. Alarich habe dieses weiland erfahren, weil er diese Eroberung wenig Tage überlebt; auch Athaulf sey mitten in der Glorie seiner Waffen gefallen.

Also wurde Rom durch Leo gerettet, wie es im Vatican durch Raphaels Pinsel, und an einem der Altäre St. Peters durch Algardi's Meisel verewigt worden. St. Peter und St. Paul sollten dem wilden Attila neben dem heiligen Vater erschienen seyn, ihre dräuenden Gebehrden ihn bewogen haben, sich mit einem Tribut zu begnügen und zurückzuziehen.

Aber mehr als das, nöthigte ihn die Pest zum Rückzug, Brod, Wein, Gemüß und gekochtes Fleisch hatten die Hunnen, wie vormals die Cimbern, entwaffnet. Attila gedachte wiederzukommen, aber er fand seinen Tod in der Hochzeitnacht mit einem schönen Mädchen, Nämens Ildico, ungewiß, auf welche Weise.

Als er tod, und sein liebster Sohn Ellac ihm gefolgt, kämpften auf Tod und Leben an den Ufern des Netad in Pannonien die Gepiden mit ihren Lanzen, die Gothen mit ihren Schwertern, die Hunnen mit ihren Pfeilen, die leichtbewaffneten Heruler, das Fußvolk der Schweifen, die schwergerüsteten Alanen. Bei 30,000 blieben, Ellac verlohr Krone und Leben, Ardarich, der Gepiden und Ostgothen König siegte. Was von Hunnen nach dieser Schlacht übrig war, ward nachmals von Ovaren und Igours vollends ausgerottet. —

Die Hunnen hatten den ersten Stoß zur Völkerwanderung gegeben. Alanen, Vandalen, Schweifen, Ost- und Westgothen, Alemannen, Sachsen, Franken, Heruler, Rugier und Lombarden wälzten sich neben, hinter- und durcheinander her, so, daß sich bei der Armuth der Quellen weder die ursprünglichen Sitze dieser Völker, noch auch ihre Schicksale und Züge mit Gewißheit angeben lassen.

Die Vandalen, wohl ein Zweig der alten Schweifen, wie Burgunder und Lombarder, zogen von der Weichsel und Elbe im dritten Jahrhundert nach Siebenbür-

gen und Ungarn hinab, und erhielten von Konstantin dem Großen gegen geleistete Kriegsdienste Sitze in Pannonien. Als die Hunnen die Alanen vertrieben, zogen sie vereint nach Gallien, verheerten mehre Städte, giengen über die Pyrenäen, und theilten Spanien unter sich. Endlich auch hier wieder von den Westgothen gedrängt, und von dem beleidigten römischen Statthalter in Africa, dem Bonifaz, aufgefordert, schiffte sich der Vandale Geiserich mit 80,000 Männern, Weibern und Kindern in Andalusien ein, eroberte ganz Nordafrica von der Meerenge bei Cadix bis an das alte Cyrenaïcum, der damaligen Grenze des morgenländischen Reichs, nahm die Balearen, Sardinien, Korsika, Sizilien zum Theil, und schiffte seeräuberisch an allen Küsten des römischen Reiches umher. Endlich rufte ihn Eudoxia selbst nach Italien, die Ermordung Valentinian des 3. am Petronius Maximus zu rächen. Geiserich erschien mit seinen Schiffen vor der Mündung der Tiber: Rom ward vierzehn ganzer Tage geplündert, und nur durch Leo abermals vom gänzlichen Untergange gerettet. Aber Reichthümer und Kunstwerke gingen zu Grunde. Zahlreiche Bildsäulen, Tempelschmuck, die vergoldete Kuppel am Tempel des kapitolinischen Jupiter — Alles ward zu Schiffe geschleppt, um — größtentheils in der Tiefe des Ozeans unterzugehen. Dieses Vandalenreich in Afrika dauerte etwa hundert Jahre, bis als Justinians großer Feldherr, der unglückliche Belisar, den letzten König Gilimer im Triumphe nach Konstantinopel führte. —

Die mächtigsten der Barbaren waren die **Gothen**, ein germanischer Stamm, der wohl zwischen der Weichsel, dem Dnjestr, Dnjepr und Don gesessen hatte. Sie bekannten sich unter allen zuerst zur christlichen Religion. Bischof Ulphilas aus Kappadozien übersetzte schon im

vierten Jahrhundert die vier Evangelien für sie in die gothische Sprache, ein für Sprache und Schrift gleich merkwürdiges Denkmahl, das zu Upsala aufbewahrt wird. Noch vor dem hunnischen Einfall theilten sie sich in Ost- und Westgothen. Die Westgothen plünderten erst Italien unter Alarich, stifteten dann ein neues Reich in Gallien unter Athaulf, zogen sich hierauf nach der Schlacht mit Attila gegen Spanien, und stifteten endlich unter Lewigild eine Monarchie in Spanien, die sich über 100 Jahr behauptete, und erst durch die Schlacht bei Xeres de la Frontera gestürzt ward. Wer überblieb, floh in die Gebürge Asturiens. —

Den Ostgothen ward unter ihrem König Theodorich ein fester Wohnsitz in Italien, ihrem Reiche eine zwar kurze, aber ruhmvolle Dauer. Theodorich, zu Konstantinopel gebildet, war keineswegs ein Barbar. Die Gerechtigkeit seiner Gesetze, die Weisheit seiner Staatsverwaltung erregten schon Montesquieu's Aufmerksamkeit und ist in unsern Tagen Inhalt einer Preisfrage und Preisschrift *) geworden. Er vertilgte die grausamen und blutigen Gladiatorspiele, und raubte dem Odoacer Thron und Leben, jenem Häuptling der Heruler, der den letzten Schattenkaiser gestürzt, und sich 13 Jahr ohne Purpur und Diadem, als Herr von Rom behauptet hatte. Theodorichs Reich umfaßte fast Alles Land zwischen der Donau und den Alpen, aber achtzehnjährige blutige Kriege mit den Oströmern erschöpften es, und Theodorichs zweiter Nachfolger, Tejas, verlor bei Cannä gegen Narses Thron und Leben.

So war das schöne Italien von den Vandalen, Westgothen und Hunnen nach der Reihe verwüstet wor-

---

*) Sartorius Versuch über die Regierung der Ostgothen ꝛc. Hamburg. 1811.

den, ohne daß eins dieser Völker seßhaft geblieben wäre. Heruler und Rugier zogen von der Ostsee, aus Pommern her, und eroberten das Land, das Jahrhunderte hindurch der Sitz des ersten Reiches gewesen war. Den Odoacer aber stürzte Theodorich, die Ostgothen, Narses. Hierauf kamen die Lombarden von der Elbe und Weichsel durch Pannonien her, und gründeten in ganz Ober-Italien, selbst in Mittel- und Unter-Italien ein nicht unansehnliches Reich, das Karl der Große nach zweihundert und sechsjähriger Dauer stürzte.

Fast alle diese Wanderungen waren von Osten und Norden nach Westen und Süden, im Ganzen immer südwärts gegangen. Ein einiges Volk wanderte nordwärts aus. Es waren die Sachsen, oder Saßen (Seßhaften, vielleicht den Schweifen entgegensetzt) am rechten Elb-Ufer im nachmaligen Schleßwig und Holstein. Im dritten Jahrhundert schwärmten sie als Seeräuber an den nördlichen Küsten, zumeist an den gallischen, umher, und als die Franken, vor ihnen weg, in das Herz von Gallien zogen, gingen sie über die Elbe und ließen sich von da bis zur Weser und zum Rhein nieder. Hier blieben sie bis auf den blutigen, hartnäckigen, drei- und dreißigjährigen Krieg mit Karl dem Großen. Aber noch 320 Jahr vor diesem, d. h. im Jahr 449, schiffte eine große Schaar derselben nach Brittannien über. Auf dieser großen Insel hatten die Römer bis an die Wälle Hadrians und Severs, bis an den Pictswall geherrscht. Die Schotten in ihren Hochlanden hatten ihren freien Nacken nie unter das römische Joch geschmiegt. Als nun die immer mehr entkräfteten Kaiser frische Legionen in Gallien nöhig hatten, zogen sie die aus Brittannien zurück. Seitdem war Brittannien allen Einfällen der Kaledonier, der Picten und Scoten Preis gegeben. Also rufte man die Sachsen, Angeln

und Jüten aus dem Winkel am rechten Elb-Ufer zu Hülfe. Sie kamen unter Hengst und Horst, als Helfer und Freunde, bezwangen aber bald Freund und Feind und stifteten sieben kleine Reiche, Kent, Sussex, Weßsex, Essex, Northumberland, Ostanglia und Mercia. Jedes hatte seinen König, seine Gesetze und besondre Versammlungen, alle insgesammt aber bildeten einen politischen Bund, der sich durch die sogenannten Wittenagemots oder Versammlungen der Weisen fester zu behaupten suchte. Dies Föderativsystem dauerte bis auf Egberts Zeit. (827).

Die Franken, Alemannen und Markomannen sind glaublicherweise nicht Eigen-Namen von Völkern, sondern Benennungen gewesen, unter welchen man ganze Völkerbünde verstand. Das scheinen die uralten Worte frank, d. i. frei, und Marke, d. i. Grenze, zu sagen. Die Germanen, d. i. Heermannen, Kriegsleute, hatten seit jener verrufenen Niederlage des Varus und seit dem Frieden des Civilis ihre Kräfte kennen lernen. Längs den Ufern des Rheins hatten die Alles bezwingenden Römer eine Kette von Wällen und Kastellen angelegt, um die freien Germanen im Zaum zu halten. Bis zur Elbe, weiter nicht, hatten sie mit ihren, hier nicht so siegreichen, Waffen gestreift. Drei große Bünde, der fränkische zwischen Rhein, Main, Weser und Elbe, der alemannische zwischen Rhein, Main, Neckar, Lahn und Donau, und der markomannische von der Donau bis ins heutige Böhmen, mögen die Römer bedeutet haben, daß die Germanen frank und frei seyn, daß sie Alle für Einen Mann stehen, und ihre Marken oder Gränzen gegen fernere ungerechte Angriffe beschirmen wollten. Die Franken, ein ächt germanisches Volk, wurden bald die mächtigsten unter ihnen. Ihr König Chlodio, Chlodwig oder Ludwig, der sich nach einer Schlacht über die

Alemannen bei Zülpich mit mehr als 3000 auf Einmal taufen ließ, vernichtete die römische Herrschaft in Gallien, und streckte sein siegreiches Zepter über die herrlichsten Lande dies- und jenseits des Rheins. Seine Söhne und Nachfolger erweiterten das Frankenreich durch das ganze Burgundische, und einen großen Theil von Thüringen, bis der fränkische Karl Alles Land vom Ebro bis zur Raab, von Benevent bis zur Eyder unter dem erneuten Glanze der abendländischen Kaiserkrone vereinte. —

Im weitern Sinne gehörten alle diese Völkerschaften zu jenem großen Stammvolke der Germanen, von welchem uns der Römer Tazitus am Ende des ersten Jahrhunderts nach Christo ein so anziehendes Gemählde gegeben hat. In der rohen und kräftigen Lebensweise dieses wohl aus Mittelasien stammenden Volkes, das aber in des Nordens rauher Luft, in uralten Hainen und ungeheuren Sümpfen, einen höchst eigenthümlichen Charakter angenommen, in ihrer ursprünglichen Verfassung, lagen alle Keime der heutigen Nationalcharaktere und Nationalverfassungen von fast ganz Europa. Denn, nachdem alle diese Barbaren durch die Vorsehung in den Schoos der Kirche geführt worden, ward ein großer politischer Bund aller dieser Nationen, eine europäische Staatenrepublik durch den Geist des Christenthums, der Einheit, möglich und wirklich. Aus ihren ungekünstelten Verfassungen, bildete sich allmählig jene merkwürdige innere Einrichtung der europäischen Staaten, welche unter dem Namen des Feudalsystems die Staaten in ihrem Innern fast ein ganzes Jahrtausend, von Karl bis Napoleon, zusammengehalten hat, welche werth gehalten, bewundert, auch überschätzt worden ist, bis sie in unsern Tagen verschrieen, und unter blutigen, entsetzlichen Streichen

zertrümmert wurde, ohne daß bis jetzt Etwas Besseres an ihre Stelle gekommen wäre, als die Möglichkeit der Nationalrepräsentation. —

Die germanische Urverfassung nämlich war eine Art militärischer Demokratie. Der Erste, der Fürst (the first) war Heerführer, Heerzog (Dux) im Kriege, Regent (Rex) im Frieden, wiewohl nicht immer und überall. Wo er als förmlicher König gewählt wurde, war die Thronfolge selten durchs Gesetz, öfter durch die That, erblich. Die Nation theilte sich in freigebohrne Männer, in Freigelassene, und Knechte. Ein Wehre, d. i. ein Mann, der Waffen tragen und sich wehren konnte, war jeder Freigebohrne, der auf dem Rechtstage, auf der Nationalversammlung, dem Dinge, Gethinge, der Diete, seine Stimme geben, Mißfallen oder Beifall äußern konnte. Die Alten, die Grauen oder Grafen, wurden Gesellen (Comites) des Königs. Sie waren Gerichtsvögte über die einzelnen Gauen und saßen zu Gericht, wo die Schöffen oder Schöpfen das Urtheil finden halfen. Diese Verfassung, auf welche man, wie die ersten Christen auf ihre hierarchische, ohne alles fremde Vorbild, nur durch das Anhäufen verschiedenartiger Lagen und Vorfälle kommen mußte, diese Verfassung und die Weise, wie man in den Krieg zog, und das eroberte Land vertheilte, war die Grundlage des ganzen Feudalsystems. —

In dem abendländischen Reiche, in welchem sich alle diese Natursöhne niederließen, galten römische Gesetze und Rechtsgelehrsamkeit. Zu roh, um andre danach zu regieren, zu gesund, um selbst danach zu leben, erlaubten sie daher den Bezwungenen meist, diese Gesetze beizubehalten. Sie selbst konnten und mochten sie nicht annehmen, und zeichneten dafür ihre alten Gewohnheiten schriftlich auf. Dies thaten die salischen, die ripuarischen

rischen Franken, die Westgothen, Angelsachsen, Alemannen, Bojoarier und Burgunder. Wie man sich denken kann, enthielten diese Gesetzbücher, wie die mosaischen zehn Gebote, wie das Zwölftafelgesetz der Römer, blos Kriminaljustiz. Ein erstes Gesetz kann nichts anders enthalten. Was die genannten auszeichnet, ist ein kriegerischer Geist, und Sinn für Freiheit und persönliche Unabhängigkeit, da z. B. kein Freier mit Leibesstrafe belegt ward. Das Recht der Rache war dem Einzelnen und seiner Familie überlassen, erbliche Feindschaften nicht unversöhnlich, alle Privatverbrechen wurden durch Geld oder Vieh, dem ursprünglichen Reichthume der Nationen, vergütet, und Verwundungen, Verstümmelungen, selbst Mord, nach einem Straftarif gebüßt, der nach der Brauchbarkeit und Wichtigkeit der Glieder des menschlichen Leibes geregelt war. Zweikampf, Gottesurtheil, war die letzte Entscheidung, wo der arme menschliche Witz nicht mehr ausreichte, das Recht oder Unrecht einer Handlung zu entwickeln und zu entscheiden. — Diese Gesetzgebungen sind mit römischen und kanonischem Rechte vermischt, hier mehr, dort weniger, Grundlage der einzelnen Nationalgesetze geworden.

Wenn sich auch, wie oben erzählt wurde, Bischöfe und Missionarien, welche unterrichteten und Liebe predigten, unter diese rohen Völkerschaaren wagten, und mit einem Schatze wissenschaftlicher Kenntnisse, zugleich mit dem heiligen Eifer der Apostel, die wildbegeisterten Priester dieser Nationen, die Barden und Druiden, verdrängten, und statt blutiger Opfer das Liebesmahl des Gottmenschen einsetzten, so konnte doch theils das neue Evangelium noch nicht genugsame Wurzel in den rohen Gemüthern fassen, theils ward es zu oft mit dem Schwerte in der Hand gepredigt, als daß es den Geist christlicher Liebe hätte erzeugen können. Die Barbaren

waren in der That Heiden und Christen zu gleicher Zeit, keins recht. Die Missionarien suchten, so weit es die Umstände und ihr heiliger Eifer zuließ, beides mit einander zu verbinden. Sie verlegten z. B. christliche Feste auf die Tage der heidnischen, unter andern das Osterfest auf das der aufgehenden Frühlingssonne, und behielten von den heidnischen Gebräuchen die bei, welche unschuldig schienen. Aber Jahrhunderte vergingen, ehe alle diese Völker zu einer höheren Bildung erwachten. Sie, die Sieger, verachteten alle Kultur, die Besiegten aber konnten zu wenig thun. Fast alle vormaligen Anstalten der Bildung waren verfallen, oder gänzlich zu Grunde gegangen, Kunstwerke und Büchersammlungen in Asche verwandelt. Fast keine Spur war mehr von Griechen und Römern übrig, und wenn auch schon bei den letztern Verfall und Ausartung statt gefunden, so war doch diese Finsterniß, welche Europa drückte, ohne Gleichen in der Geschichte: des Erlösers Kreuz und der Helden Schwert die einzigen Mächte, welche die Völker beherrschten.

Dies war im Allgemeinen der Zustand der europäischen Staaten, als abermals im Orient, in der Nähe Palästina's, im heißen Arabien, eine neue Revolution ausbrach, die einen neuen Glauben, neue Kenntnisse und ein neues Reich vom Ganges bis zum Tajo, vom adriatischen Meere bis ins Innere von Afrika verbreitete. Muhammed war ihr Urheber. —

Bei der Begründung der westlichen Staaten, der christlich-europäischen Völkerrepublik bestanden noch mehre östliche mit ihren Religionen. Am Ganges lehrten Braminen den alten Glauben der Väter: am Euphrat und Tiger ward Zoroasters Lehre noch heilig gehalten: in Vorderasien standen christliche Kirchen neben jüdischen Synagogen, und in den übrigen Theilen wurden Ge-

stirne und Natur nach der Sabäer Art angebetet. Aber die Völker hatten die Stärke ihrer Verfassungen eingebüßt, die Reinheit der Religionen war getrübt worden durch Meinungen und Lehrsätze, die eine von der andern entlehnte, und das verwirrte Volk der östlichen Staaten schwankte von einem Altare zum andern. Das oströmische Reich war durch die persische Kriege erschöpft, die Kirche durch Monophysiten und Nestorianer erschüttert. —

Wie für Europa im Norden, so hatte sich für Asien im Süden ein Land in unverdorbener Natureinfalt erhalten, das bis dahin in der Geschichte kaum bekannt worden war: Arabien.

Arabien oder Abendland nannten es die Chaldäer, welchen die obere Wüsten gegen Abend liegen. Sarazenen hießen diese Wüstenbewohner bei den Syrern, weil sie für diese gegen Morgen wohnten. Der Name Barbar, Sohn der Wüste, war ursprünglich, und ein Ruhm; sie verschmähen die Städte.

Vergeblich hatte Alexander nach der Eroberung des Landes getrachtet: vergeblich waren die Versuche der Römer. Meere und Wüsten schirmten das Land. Frei geboren, und im Reiten, im Führen des Bogens, der Pfeile und des Schwertes, trefflich geübt, griffen die Araber den Feind mit wundergläubiger Wuth an; geschlagen, verschwanden sie pfeilschnell auf ihren edlen Rossen, auf ihren trabenden Kameelen. In der heißen Wüste konnte sie der Feind nicht finden: er verbrannte und verdurstete.

Die Wüste Arabiens zeigt todte Natur; unaufgehalten brennt von immer trockenem Himmel die Sonne; die nackten Höhen scheinen durch die Winde geschunden, und öffnen unermeßliche Aussichten, wo kein Schatte den Wandrer erquickt, wo an keinem Gegenstand sein Auge

ruht; unübersehbar breitet sich zwischen ihm und aller lebenden Kreatur der Raum hin; selten findet man im Schatten einsamer Palmenwäldchen einen bald im Sande versiegenden Bach. Kein Regen netzt die Erde, Tamarinden und Akazien wachsen nur vom Thaue der Nacht. Nur der Araber kennt solche Rastplätze; nur der Beduine bewohnt sie, frei, in überflüssiger Befriedigung seiner einfachen Bedürfnisse; hieher führt er Sklaven und Schätze, die er von den Karavanen erbeutet hat. —

Im Norden, an der arabischen Bucht, liegt das peträische oder steinige Arabien. Das glückseelige, das heutige Yemen, dehnt sich am erythräischen Meere, dem südlichen Ozeane, hin. Dies ward von einem freien, muntern, edeln Volke bewohnt, welches bey Heerden und Gärten, wo die Weihrauchpflanze, der Balsam, der Zimmt, Kasia und Kaffee wachsen, in stolzer Unabhängigkeit lebte. Ihre Scheicks und Emirs herrschten, wie Perikles zu Athen, wie die Mediceer zu Florenz, weniger durch Gesetze, als durch die Meinung der arabischen Stämme von ihrer Weisheit und Unbescholtenheit, durch ehrwürdiges Ansehen, welches ihnen Jahrelanges glückliches Entscheiden aller Streitigkeiten erworben hatte.

Das wohlgewachsene, gesunde und kräftige Volk betete Sonne, Mond und Sterne an. Die nackte Ebene vor ihnen und der immer klare, dunkelasurne Himmel über ihnen war die Schule ihrer Astronomie, war der weite Tempel ihres Kultus. Sabäer, Magier, Juden und Christen konnten in Arabien glauben was sie wollten: die Schriften des alten Testaments waren schon ins Arabische übersetzt, und auch diese nur wurden nachmals von den Mahomedanern anerkannt. —

Der Räubereien in der Wüste ungeachtet war der

Araber edel, großmüthig und gastfrei, liebte den Witz und die Poesie, wovon unter andern die 169 Sprüche Ali's, nicht minder jene liebliche Geschichte in Voltaire's Zadig, Zeugniß geben, und welchen Neigungen der ungemeine Reichthum ihrer Sprache sehr zu Statten kam.

Unter dieser Nation, in diesem Lande, in solcher Zeit, ward Abul Kasem Muhammed von dem reichen, glücklichen Abdallah und der schönen Amina im Jahre Christi 569, vier Jahr nach Kaiser Justinians Tode, zu Mecca geboren. Er stammte aus der Familie Haschem, aus dem Stamme der Koreischiten, welche die Obhut über das große Heiligthum der Nation, über die Kaaba zu Mecca, als erbliches Vorrecht besaß.

Muhammeds Eltern starben früh. Bei der Menge der Onkel, welche sich in die Erbschaft theilten, erbte er nur eine äthiopische Sklavinn und fünf Kameele. Aber eine reiche Wittwe, Namens Kadidscha, der er wohlgefiel, machte sein Glück. Sie heirathete ihn: er bewieß ihr, so lange er lebte, Ehrfurcht und Treue.

In seinem zwanzigsten Jahre trug er mit seinem Stamme, den Koreischiten, heilige Waffen gegen Räuber, welche die Wallfarth nach Mecca störten. Mit Schmerz sah er, wie sein Vaterland sich allmählig fremde Sitten angewöhne. Er wußte von seiner Mutter, daß die Juden dem Messias noch entgegen sahen; er hatte von den Christen gehört, wie Jesus denen, die ihn lieben, einen in alle Wahrheit leitenden Tröster, den Paraklet, versprochen. Sein Gefühl überzeugte ihn, daß Er der sey, dessen die Völker bedurften. Zwar konnte er nicht lesen, konnte nicht schreiben: aber die Signaturen im großen Buche der Natur und des Menschenlebens wußte er zu entziffern. Die Einsamkeit ward seine Schule, die Bildungsstätte des Genie's, die einen Moses am Sinai, einen Minos auf Ida, einen Numa

im Haine der Egeria zu Schöpfern ihres Volkes erzogen hatte. Jährlich einmal, im Monden Ramadan, zog er, drei Meilen von Mecca, in die Höhle von Hera, zu frommer Beschauung. Dort, im vierzigsten Jahre seines Alters, erschien ihm die Nacht der Rathschlüsse Gottes (so heißt sie den Moslemje), worin Gabriel, einer der obersten Engel, ihn, wie er begeistert verkündete, zum Propheten des Höchsten berief. Dieses erzählte er der Kadidscha und dem Waracka, seinem Vetter; sein Spruch war Feuer, er entflammte und sie schwuren: »Bei dem, in dessen Hand »die Seele der Kadidscha und Waracka's ist: Muham»med ist Prophet!« —

Hierauf glaubte sein Sklave Said, sein Neffe, der junge Ali, der kluge und verehrte Greis Abubekr und Osmann.

Muhammed war schön von Gestalt. Majestät strahlte aus seinen Mienen, sein Blick war durchbohrend, sein Lächeln voll Grazie, in seiner Gebärde war jedes Wort, in seinem Antlitz jedes Gefühl und jede Empfindung zu lesen. Er besaß ein umfassendes, treues Gedächtniß, einen klaren, schnell eindringenden Verstand, einen leichten, geselligen Witz, und eine glühende Einbildungskraft. Mit fließender Beredsamkeit lehrte er nichts, als: »Es ist nur Ein Gott, und Muhammed ist »sein Prophet!« — Von Abraham bis auf ihn habe Gott 124,000 auserwählt, und mit prophetischer Gabe geschmückt. Fünf große Gesetzgeber seyen in die Welt gekommen: Adam, Noah, Abraham, Moses und Christus. Er sey der sechste und letzte.

»Alles, sprach er, was im Himmel wohnt und auf »der Erde lebt, wird Lob und Dank sprechen dem Hei»ligen, dem Starken, dem Allwissenden, dem einzigen »Gotte und Könige; denn er hat unter den Einfältigen

»und Ungelehrten mich selbst, einen Einfältigen und Un»gelehrten, als Propheten erweckt, auf daß ich euch of»fenbare die Wunder seiner Allmacht, euch reinige vom »Unglauben, euch die Schrift und Weisheit lehre, ob»wohl ihr zeither in Finsterniß und Irrthum lebtet. Je»der, welcher die Ankunft des Herren erwartet, wird »keinen andern Gott verehren, als den einzigen, und »mich, seinen Propheten, den er euch gesandt hat.«

»Als ich von Gott eine besondere Gnade bat, sagte »er mir: Ich habe den Adam durch meine Hände ge»bildet, und ihm meinen Geist eingeblasen, aber wegen »seinem Ungehorsam ihn verstoßen bis zum Tage der »Auferstehung. — Ich habe den Ibrahim (Abraham) »zu meinem Freunde angenommen, aber dich zu mei»nem Vielgeliebten gemacht, was gewiß mehr ist. Ich »habe mit Moseh auf dem Berge Sinai gesprochen; »aber bist du nicht jetzt bei mir im Himmel, wo ich mit »dir, du mit mir redest? Wenn ich den Edris (He»noch) in einen höhern Ort versetzte, bist du nicht zweier »Bogen Weite von mir? Wenn ich dem David die »Psalmen mitgetheilt habe, gab ich dir nicht den Ko»ran, den großen Koran? O Mahomed! sagte Gott, »in diesem Koran sind zwei Hauptstücke, welche man »meinen Abglanz nennt; wer sie unter deinem Volke »liest, wird auf dieser Erde Ueberfluß, und jenseits das »Paradies haben. Wenn ich dem Salomon die Vö»gel und Winde unterwarf, so will ich dir und deinem »Volke die Erde zu Füßen legen, und wenn ich endlich »Isai durch meinen Geist und mein Wort geschaffen »habe, so will ich deinen Namen zu dem meinigen »schreiben, und von mir wird künftig weder im Him»mel noch auf Erden Meldung gethan werden, ohne »daß man deinen Namen mit meinem nenne. Ich werde »künftig keinen Glauben und kein Gebet anhören, ohne

»daß man bekenne, daß Gott Gott ist, und du sein »Prophet. Denn du bist wahrhaft, und glücklich ist der »Mensch, der deinem Rufe folgt und dir gehorcht. Dar»um glaubet an Gott und mich, seinen Propheten. Ent»haltet euch des Weins, des Spiels, des Wuchers, des »Diebstahls, des Ehebruchs, der unreinen Speise und »der Blutschande. Die Gläubigen sollen vielmehr zeit»liche Fasten und Gebete anstellen, heimlich und öffent»lich Almosen geben, und die Kaaba besuchen. Dafür »wird ihnen werden hier auf dieser Erde großer Sieg »und Macht, und am Tage der Auferstehung die Wol»lust und göttliche Freude im Paradies unter den En»geln und Erzengeln, unter den Propheten, Patriar»chen, und Heiligen. In ihrer Gesellschaft werden »Mädchen von großen schwarzen Augen seyn, den Per»len gleich, die noch in ihren Muscheln liegen. Auf »Kissen werden sie ruhen mit Gold durchwirkt und mit »Edelsteinen besetzt. Wohnen werden sie bei den dor»nenlosen und wohlriechenden Cokusbäumen, bei immer»fließenden Bächen, unter dem Schatten der Bäume, »deren Früchte nie abnehmen. Die paradiesischen Mäd»chen werden in ihrem Ehestande nie aufhören, Mäd»chen zu seyn.«

Also sprach Muhammed zu dem Volke. Viele hingen ihm an. Aber noch konnte er seinem Glauben keine äußere Stütze geben. Er ward verfolgt und mußte von Mecca nach Medinah fliehen. Dies geschah am 16ten Julius des 622. Jahres. Hegira ward die Flucht genannt, nach welcher die Muselmänner noch heutiges Tages, wie wir nach Christus, die Jahre zählen. —

Hierauf begab sich Muhammed abermals in die Wüste. Er ward zum zweiten Mal mit dem Engel Gabriel in den Himmel entrückt und kam als Held und Eroberer zurück. Die Araber sind leichtgläubig bis zur

Schwärmerei, von entzündbarer Einbildungskraft, und tapfer bis zur Verwegenheit. Muhammeds Lehre war von ungemeiner Einfachheit: sie beruhte auf einer unbezweifelten Wahrheit: Es ist nur Ein Gott, und auf einer nothwendigen Erdichtung: Muhammed ist sein Prophet. Mit so wenig Worten war noch kein Evangelium gepredigt worden: in Einem Einzigen Spruche war der ganze Glaube enthalten. Seine Lehre versprach den Besitz der Erde und den Genuß sinnlicher Freuden im Himmel; sie hatte nur zwei Hauptstücke: den Koran und das Schwert, hinlänglich, um sie überall zu verbreiten. Uebrigens lehrte Muhammed, wie die Türken noch heut zu Tage, fest glauben, daß keiner seinem Schicksale entrinnen könne, das ihm an die Stirne geschrieben sey: wer fallen solle, falle auch fern von der Schlacht: wen der Herr erhalten wolle, könne sich dreist in alle Lanzen, Pfeile und Schwerter der Feinde stürzen. — Dies waren die Geheimnisse seiner Lehre, seiner Kriegskunst: mit Hunderten zog er gegen Schaaren von Tausenden, erstürmte und eroberte Mecca, und bekehrte und eroberte mit Worten und Waffen ganz Arabien und die nächsten Grenzländer. Er starb als Herr derselben im drei und sechzigsten oder ein und sechzigsten Jahre seines Alters. (630 oder 632).

Muhammed selbst hatte, wie Jesus, nichts von seiner Lehre aufgezeichnet. Er trug sie in einzelnen Reden und Sprüchen vor. Abubekr sammelte sie und Othmann verkündigte dem Volke das Glaubensbuch. Es hieß al Koran, d. i. die Lesung, und ward in den dogmatischen Theil, den Iman, und in den moralischen oder praktischen, Divan, getheilt. Islam nannte man den Inbegriff der ganzen Religion, Moslemim oder Muselmänner seine Bekenner, Iwans die Priester, Derwische die Mönche. —

Die Hauptstücke dieses Glaubens sind: Einheit Gottes: Göttliche Sendung Muhammeds: Unbedingte Vorherbestimmung: Erwerbung der göttlichen Belohnnng durch gute Werke: Auferstehung der Todten, und endlich künftige Belohnung und Bestrafung.

Als nothwendige Pflichten sind geboten: Tägliches Waschen und Gebete: Fasten zu gewisser Zeit: Almosen für immer, und Wallfarth nach der Kaaba, dem großen Nationalheiligthume zu Mecca.

Nach Gott durfte man verehren, doch nicht anbeten: die Engel, die Mittelgeister, Patriarchen, Propheten, Abraham, Moses und Christus. —

Mit reißender Schnelle griff dieser neue Glaube um sich. Die Bilder vom ewigen Leben waren sinnlich und wollüstig, ganz dem Genius des Volkes angemessen. Sie boten reichen Ersatz für das, was man hienieden entbehren sollte, und waren dem Haufen verständlicher, als die übersinnlichen, welche der Heiland zugesagt hatte. Mit jedem Menschen-Alter wuchs die Verehrung des großen Propheten. Nicht blos seine Lehre ward heilig gehalten, auch sein Leichnam, seine Waffen und edeln Rosse, selbst sein Esel. Der Koran ward Inbegriff aller Weisheit. Als die Kalifen den größten Bücherschatz der alten Welt zu Alexandrien in Brand steckten, gab Omar als Grund an: »Entweder enthalten »diese Bücher das, was schon im Koran steht, und dann »sind sie überflüssig. Oder sie enthalten, was nicht dar»innen steht, und dann sind sie schädlich.« Grade, wie die Dezemvirn in der französischen Revolution sagten: »Wir wollen alle Bibliotheken verbrennen; denn wir »brauchen nichts als das Gesetz und die Geschichte der »französischen Revolution.« —

Muhammeds Nachfolger, die Kalifen — welcher Name einen Nachfolger des Propheten im Geistlichen

und Weltlichen bezeichnet — waren siegreich in ihren Waffen, glücklich in ihrer Regierung. Der Glaubenssatz: die Religion mit dem Schwerte zu verbreiten, und der für arabische Gemüther bezaubernde Inhalt des Koran wirkten Wunder. Abubekr eroberte Palästina, Phönizien, Syrien, Mesopotamien und Armenien, Omar fiel in Egypten ein und bezwang das parthopersische Reich bis hinter nach Chorasan. — Othmann eroberte Cypern, Rhodus und mehre Seestädte Afrika's. Selbst Konstantinopel mußte sich den Frieden erkaufen. Die folgende Herrscherfamilie der Omayaden, welche die der Haschemiten verdrängte, brachte unter Walid (Chalid) alle Länder Asiens jenseit des Oxus bis an Indiens Gränze, und unter Abd-al-Malek die Staaten Barca und Tripoli an Nord-Afrika's Küste unter ihre Bothmäßigkeit, so daß Walid im Anfange des achten Jahrhunderts den Angriff auf das westgothische Reich in Spanien wagen konnte. Diese Monarchie war durch schwache Könige, und allzumächtige Bischöfe und Vasallen in großen Verfall gekommen. Auf den Konzilien ward willkührlich über Thron und Staat entschieden. Damals war Muza arabischer Befehlshaber im nördlichen Afrika. Sein Feldherr Tarik landete auf dem alten Calpe, dem heutigen Gibraltar, siegte über den Westgothen Roderich in der Schlacht bei Xeres de la Frontera in Andalusien, und eroberte hierauf mit Muza's Hülfe ganz Spanien und Septimanien. Bald erkannten die Balearen, Sizilien, Sardinien, Korsika, selbst Apulien und Kalabrien, die Herrschaft der Sarazenen. Muza faßte daher am Abende seines Lebens den großen Plan, mit fürchterlicher Macht zu Meer und Lande gerüstet, über die Pyrenäen zu gehen, die Königreiche der Franken und Lombarden in Gallien und Italien zu stürzen, und am Altare des Vatikan die

Lehre zu predigen: Es ist nur Ein Gott, und Muhammed sein Prophet. Hierauf wollte er die Barbaren in Deutschland unterjochen, dem Laufe der Donau von ihrer Quelle in Schwaben bis zum Ausflusse ins schwarze Meer nachziehen, den griechischrömischen Kaiserstuhl zu Konstantinopel umwerfen, von da wieder nach Asien gehen, und die neuen Eroberungen mit Antiochien und den Landschaften Syriens verknüpfen. Ein Plan, dem gleich, den vormals Alexander im Sinne hatte, und der durch den tapfern Hausmeyer der Franken, Karl den Hammer oder Martell, vereitelt wurde. Dieser, Karl des Großen Ahnherr, dämpfte die Kriegsbegeisterung der Moslemjm durch die glorreichen Schlachten bei Poitiers aus Narbonne, und rettete die christlichen Staaten von dem Joche der Araber. Aber in Spanien behaupteten sie sich hartnäckig bis in das dreizehnte Jahrhundert herab. Der Ommayade Abdorrahman errichtete daselbst ein völlig unabhängiges Kalifat, dessen Hauptstadt Cordova war. Vergeblich zog Karl der Große mehrmals mit großer Heeresmacht gegen diese spanischen Araber. Sie schlugen ihm im Thale Roncevalles die empfindlichste Schlacht, wo Roland umsonst in sein elfenbeinernes Hüfthorn stieß. Vergeblich kämpften Kastiliens Könige gegen Abdorrahmans Nachfolger, und erst nach dem Jahre 1212 fieng die arabische Macht in Spanien unaufhaltsam zu sinken an. —

Während dem waren in dem eigentlichen Kalifate die Ommayaden wieder von den Abassiden verdrängt worden. Unter Almansur, dem zweiten Kalifen aus diesem Hause, der Bagdad, den prachtvollen Herrschersitz seiner Nachkommen, begründete, begannen die Zeiten höheren Ruhms für die Araber. — Zwar verlor ihr Reich an Umfang durch Abdorrahmans Kalifat in Spanien und andre unabhängige Reiche in Afrika, aber die

höhere Kultur entfaltete sich zu einer ungemeinen Blüte unter Haroun al Rashid (d. i. dem Gerechten), der der würdigste Zeitgenosse Kaiser Karl des Großen war und ihm zum Zeichen der Freundschaft seltene Geschenke überschickte. —

Von so kurzer Dauer auch die politische Größe der Araber war, von so längerer ist ihr Einfluß auf die geistige Kultur der abendländischen Staaten gewesen. Die hohe Eigenthümlichkeit des so verkannten und verschrienen Mittelalters rührt aus dem Gemische her, welches aus nordischer Lebenskraft, aus mißverstandenen oder halbverstandenen Resten griechischer und römischer Weisheit, aus der Milde des Christenthums und dem romantischen Wesen der Araber, hervorgehen mußte. — Denn, als die germanischen Nationen kaum anfingen, den Zustand der Barbarei zu verlassen, verbreitete das Licht der Wissenschaften seinen wohlthätigen Schein über die Reiche der Araber, und das Zeitalter der arabischen Gelehrsamkeit dauerte über 500 Jahr, bis zum großen Einbruche der Mongolen. So trug Muhammeds Revolution das Meiste dazu bei, die untergegangene alte Welt mit der neuaufblühenden christlichen Völkerrepublik zu verschmelzen. —

Al Rashid und al Mansur hatten in den eroberten Staaten Schätze griechischer Weisheit kennen gelernt. Die Abassiden zu Bagdad schirmten Wissenschaften und Künste, ließen Griechen übersetzen und stifteten Schulen. Die Fatimiten in Egypten, Syrien und dem nördlichen Afrika, die Kalifen zu Cordova in Spanien, Alle eiferten einander nach, und im neunten Jahrhundert herrschte diese Neigung allgemein zu Bagdad, Kahira und Cordova, allgemein von den Ufern des Euphrat bis an die Gestade des Nil und Tajo. Des Kalifates hoher Glanz strahlte auf die Wissenschaft zurück. Bagdad war Haupt-

siß der arabischen Gelehrsamkeit und zu Balsora, Kufa, Samarkand, Rosette, Kahira, Tunis, Fez, Marocco und Cordova wurden hohe Schulen eröffnet. Auf diese Weise vergüteten sie den Brand der alexandrinischen Bibliothek, ja sie vertauschten selbst die hinfälligen egyptischen Papyrusrollen mit pergamentnen, die fast unvergänglich scheinen. Es mag gegründet seyn, daß sie die wissenschaftlichen Entdeckungen ihrer stummen Lehrer, der Griechen, um wenig oder nichts erweitert, daß sie durch ihre vielen Uebersetzungen griechischer Schriften wenig gefördert, aber dennoch bleibt wahr, daß so manche Perle des Alterthums durch sie gerettet, daß die alten Schätze trefflich von ihnen benutzt, und im Morgen- und Abendlande in lebendigern Umlauf gebracht worden sind. Es war daher ein schöner Gedanke des französischen Nationalinstitutes, die Untersuchung dieses Einflusses zum Gegenstande einer Preisfrage zu machen, welche nur vor Kurzem durch einen deutschen Gelehrten, Oelsner, auf das Befriedigendste gelöst worden ist.

Vor allem ist ihre Poesie und Philosophie einflußreich auf den Geist des Mittelalters gewesen. Jene ist ein natürliches Erbtheil der Araber, wie sie denn noch heutiges Tages in der Kunst, angenehm zu erzählen, einzig sind. Ihr Geschmack hieran ging auf christliche Fürsten und Edle über, obschon die Frage: wieviel in der Poesie des Mittelalters den Arabern angehöre? noch nicht sobald genügend beantwortet werden möchte. Sichtbarer und unbestrittener ist ihr Einfluß auf die Philosophie des Mittelalters, auf die ganze Scholastik. Sie lasen nichts von den ältern griechischen Philosophen, wenig von Plato. Für die harmonische Vollendung dieses Genius waren sie nicht gereift. Desto mehr behagte ihnen Aristoteles, dieser Alles scheiden-

de, Alles ordnende Geist, in dessen Schriften Verstand und Kenntnisse vorherrschen. Die Araber fanden großen Geschmack an Astronomie, Mathematik und Medizin. Ueber alle diese Zweige der Wissenschaft hatte sich Aristoteles mit seltner Gründlichkeit und überraschendem Scharfsinne verbreitet. Er ward ihr Liebling, den sie abschrieben, übersetzten, nach welchem sie auf hohen Schulen lehrten. Zu Kordova studierten viele abendländische Christen: aus welcher andern Quelle hätten sie auch zu der Zeit Weisheit schöpfen sollen! Auch diese zur Kultur Erwachenden mußte Aristoteles besonders ansprechen. Das Scheiden und Ordnen erleichtert die Masse wissenschaftlicher Kenntnisse, welche nur der Meister in einem harmonischen Ganzen anschauen und darstellen kann. Die Abendländischen Christen waren noch Schüler, und Aristoteles, der Meister in der Kunst zu systematisiren, herrschte in der Scholastik des Mittelalters zugleich neben dem praktisch-politischen Systeme der Hierarchie. —

In den *mathematischen* Wissenschaften verdanken wir ihnen unsere Ziffern, Verbesserung der Zeitrechnung, und Erweiterung der Astronomie, wovon die vielen arabischen Namen in den Sternbildern Zeugniß geben.

In der *Arzneiwissenschaft* blieben die Griechen ihre Meister. Was sie hierinnen gethan, ist mehr praktisch, als theoretisch. Chemie, Botanik und Kunde der Arzneimittel liebten und übten sie am meisten. Zu Bagdad, Dschondisabur, Ispahan, Firuzabad, Bokhara, Kufa, Bassora, Damaskus, Alexandrien, und namentlich zu Cordova waren berühmte Anstalten für die Heilkunde, und die Schriften eines Rhazes, Averroes und Avicenna, die zugleich Philosophen und Ärzte waren, sind noch gegenwärtig von Sachkundigen hochge-

achtet. Aber auch der fabelhafte Theil der Arzneikunde, und was sich von Naturwissenschaften mit Astrologie verbinden ließ: Stern- und Traumdeuterei, Chiromantie, ja die ganze Magie, kam durch sie in das Abendla d.

Am wenigsten sind, außer geographischen Entdekkungen, die eine natürliche Folge ihrer Eroberungen waren, die historischen Wissenschaften durch sie gefördert worden. Das Hinderniß lag im orientalischen Charakter, wie in der ersten Vorlesung gezeigt wurde. Elmacin, Abulfeda, Abulfaradsch und Bohadin haben sich nicht über den Rang der Annalisten erhoben, und ob ihre historischen Arbeiten viel neue Aufschlüsse über die Kreuzzüge geben werden, muß sich bei der Fortsezzung der Geschichte dieser Züge ausweisen, die Wilken vor wenigen Jahren zum erstenmal nach abend- und morgenländischen Berichten darzustellen unternommen. —

Wichtige Entdeckungen und Verbesserungen verdankt ihnen ferner das Abendland in Ackerbau, Manufakturen und Schiffarthskunde. Ihre Arbeiten in Leder und Stahl — namentlich die zu Damaskus — ihre Stickereien in Gold und Silber, ihre Seidenwaaren und Tapeten waren berühmt und gesucht, wie denn ein Geschenk dieser Art, das Haroun al Raschid an Karl den Großen sendete, große Bewunderung unter den Franken erregte. So manche Formen ihrer Geräthschaften wurden im Abendlande nachgeahmt, so viele Formen ihrer höchst eigenthümlichen Baukunst gingen in die des Abendlandes über, und brachten einen Theil jener Architektur hervor, welche unter dem Namen der gothischen so vergöttert und verrufen worden ist.

Endlich hatten sie den wichtigsten Einfluß auf den Handelsverkehr der Völker des Morgen- und Abendlandes. Sie gaben dem Handel mit Indien neues Leben,

ben, und brachten ihn vom persischen und arabischen Meerbusen bis zum schwarzen und mittelländischen Meere in Aufnahme. So lag in den Bewegungen, welche sie unter den Völkern Asiens hervorbrachten, schon wieder mancher neue Keim zu den glänzenden, heilsamen und verderblichen Erscheinungen, welche durch die Kreuzzüge zur Reife gebracht wurden, und in der Schilderung dieser ihren Platz finden werden.

Eilfte Vorlesung.

Im Sturme der Völkerwanderung begannen, wie wir in der letzten Vorlesung gesehen, die europäischen Staaten. — Frische Völkerstämme, die, wenn sie auch nicht alle germanischen Ursprungs waren, doch sämmtlich in germanischem Geiste verfuhren, ließen sich theils in den damals bekannten Ländern des Kontinents nieder, welche bis dahin unter römischer Botmäßigkeit gestanden, theils machten sie die nördlichen und östlichen Europa's zuerst bekannt. Aber das Christenthum, der Geist, die moralische Ordnung, die diesen großen politischen Körper beseelen sollte, war noch nicht allgemein genug geworden, die Zahl der Missionarien voll heiligen Eifers nicht hinreichend gewesen, die Keime einer höheren Bildung unter alle europäische Völker zu

streuen. Dies zu erreichen, bediente sich die Vorsehung als Werkzeug Eines Helden, der bewundernswürdig über sein ganzes Zeitalter ragte, der durch die blutige Gewalt der Waffen, wie durch der Gesetze friedsame Macht vor nunmehr tausend Jahren die Verfassung unserer Staaten, die Kultur des abendländisches Geschlechtes, in rohen Versuchen begründete: Karls des Großen, Königs der Franken, und Kaisers auf dem Throne des Abendlandes.

Die von Chlodwig (Ludwig) kurz nach Roms völligem Untergange gestiftete fränkische Monarchie hatte sich durch günstige geographische Lage, Waffengewalt, zweckmäßige Gesetze und durch alle Vortheile, welche hieraus entsprießen mußten, bald zu einem Uebergewicht unter den germanischen Nationen erhoben. Zwar war sie durch Theilungen, innere Kriege, wie durch das ausgeartete Königsgeschlecht der Merwinger in Verfall gerathen, aber eben in der Schwäche ihrer Könige fand sie ihre Rettung. Denn als sich diese der immer zunehmenden Aristokratie ihrer Vasallen nicht mehr erwehren konnten, suchten und fanden sie Schutz und Schirm in den sogenannten Majordomen, Groshofmeistern oder Hausmeyern der Krone. Ursprünglich lag diesen nur die Sorge für das Hauswesen des Königs ob. Bald mußten sie auch für diese in das Feld ziehen, und als seit Dagoberts Tode im Jahr 637 fast kein König mehr auf dem Throne saß, der an Jahren oder Verstand mündig gewesen wäre, stieg die Macht der Hausmeyer zum unumschränkten Ansehen. Nur zwei Mächte gabs für Europa in diesem Zeitalter: die Allesbedrohenden Araber und die fränkischen Majordomen. Franken, Burgund, Baiern und Alemanien standen unter dem Gesetze oder unter dem Einflusse des fränkischen Hausmeyers, England war eine eigne Welt, ohne Ein-

fluß auf den Kontinent, der Norden wenig bekannt, die Lombardei durch sich selber groß, der Bischof zu Rom noch nicht jenes Oberhaupt, vor welchem sich die ganze Christenheit im Staube beugte. —

Schon Pipin von Landen hatte die Hausmeyerwürde erblich in seinem Hause gemacht. Pipin von Herstall, sein Enkel, nannte sich Fürst und Herzog der Franken, und dessen natürlicher Sohn, Karl der Hammer gründete und befestigte sein durchgreifendes Regiment durch die Siege bei Amblef, Vinchy und Soißons, hielt die Baiern, Alemannen, Schweifen und Thüringer durch seine Heeresmacht im Zaum, und rettete Europa von der Herrschaft des Islam durch die glorreichen Siege bei Poitiers und Narbonne. Nach 27 schweren Jahren seines thatenreichen Lebens theilte er sterbend die fränkische Herrschaft förmlich unter seine Söhne Pipin und Karlmann den I. Der letztere wählte ein beschauliches Leben auf den Rebenhügeln von Cassino, und so ward es dem Vater des großen Karls nicht schwer, den letzten Königsschatten der Merwinger, Chilperich, unter doppelsinniger Beistimmung des heiligen Vaters zu Rom, vom Throne zu stoßen. Pipin, klein am Körper, aber groß an Geiste, war der Krone werth: denn er regierte nach seiner Väter Weise. Er befestigte und vergrößerte zwar die weltliche Macht des römischen Bischofs durch jene berühmte und bestrittene Schenkung mehrer italischen Gebiete, die Karl der Große späterhin bestätigte, zog dadurch aber auch das Band zwischen Franken und Rom fester an, wodurch in der Folge möglich ward, daß die Hierarchie Europa tyrannisirend bildete. —

Die ganze Geschichte hat keine solche Ahnenreihe großer Fürsten aufzuweisen, als die dieser fränkischen vom ersten Pipin bis auf den großen Karl ist. Kein

Sohn stand dem Vater nach, aber im letzten Enkel schien sich auch alle Kraft der Natur erschöpft zu haben, und Er, der Alles groß vollführt hatte, hinterließ ein großes Reich, aber keinen großen Sohn, um es zu regieren.

Auch Karlen hat eine unverbürgte, doch nicht unwahrscheinliche, Sage zu einem Kinde der Liebe gemacht. Wenig ist von seiner Jugend bekannt, die er nach fränkischer Weise im Waffenspiel, Jagdlärm, Roß- und Schlachtgetümmel zugebracht haben mag. Seine Ahnen belehrten ihn besser, als es die Wissenschaften konnten, die erst Er aus ihrer Ärmlichkeit empor hob, und um rohe Franken zu beherrschen, um wilde Heiden zu bekehren, war das Heldenschwert damals geschickter, als das Kreuz des Erlösers. Wir erblicken ihn plötzlich im sechs und zwanzigsten Jahre seines Alters auf dem Throne, welchen er nach des sterbenden Vaters Wunsche und unter einhelliger Beistimmung der Franken zugleich mie seinem Bruder Karlmann dem II. bestieg. Eben so schnell sehen wir diesen letzten vom Schauplatze abtreten, nicht ohne Verdacht, daß Karl Schuld gehabt, der nach des Bruders Tode, im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters, wider die alte Sitte, auch zum König über das erledigte Karlmannische Reich gewählt ward.

Jetzt stand fast ganz Europa seinem großen Geiste, seinem Heldenarme offen. Der griechischrömische Kaiserthron ward durch Araber und Bulgaren von außen, durch theologische Streitigkeiten, in seinem Innern erschüttert. Italien war zwischen Griechen und Lombarden getheilt, mitten inne regierten Pabst, Senat und Miliz, wie weiland Senat und Volk von Rom in den ersten Zeiten der Republik. Die Lombardie hatte schon viel an innerer Stärke verloren. Spanien gehorchte

den Arabern, aber dem großen Kalifate von Samarkand bis Lissabon gebrach es an Eintracht. England hatte im Innern seiner kleinen Reiche, und Außen gegen verwegene normännische Seeräuber genug zu thun. Baiern war von Franken abhängig, die Slaven saßen ruhig hinter der Elbe, und die Avaren, ein in allen Dingen den Hunnen verwandtes Volk, schienen ausgetobt zu haben. Sachsen endlich, das nahe Sachsen, welches so ziemlich das gegenwärtige Königreich Westphalen begriff, war zwar zinspflichtig, aber doch noch dem Heidenthum ergeben. —

Mit allen diesen Mächten, Byzant, Rom und England ausgenommen, gerieth Karl in solche Kriege, daß von den 46 Jahren seiner Regierung nur ein Einziges (790) ohne Feldzug verstrich. Unmöglich kann die so verderbliche Heldengröße Liebe und Bewunderung bei denen erregen, welche das Glück der Menschheit mit Recht in den Seegen des Friedens zu setzen gewohnt sind, welche aber bei dem Sicherheitsgefühl, bei der ungestörten Ruhe, bei dem friedlichen Verkehr, welches Alles ein langer Friede gewährt, vergessen, daß die Kriege für die Staaten und ihre Kultur das sind, was der Streit für die Wissenschaft, was Ungewitter für die Natur, kurz, was zerstörende Kräfte in der Schöpfung für die erhaltenden in ihr sind. Aber der Historiker kann, selbst, wenn sein eignes Herz blutet, selbst wenn sein ganzes zeitliches Glück in dem allgemeinen Ruin mitbegraben wird, als Dollmetscher des Weltgeistes — wie die Alten ihn nannten — nicht jene Ansichten zu den seinigen machen. Ihm ist der zerstörende Eroberer nicht minder groß, als der schaffende Künstler, ihm ist der Tummelplatz des Krieges eben so wichtig, als die stillen Matten des Friedens, ihm ist und bleibt jeder groß, der im Geiste seiner Zeit das gethan oder

gelitten, was gethan oder gelitten werden mußte, um das Ganze zu fördern, in welchem jede Einzelnheit verschwindet. Sollte er auch mißverstanden werden, so kann ihn das nicht irren, weil ihm das aufgeschlagene Buch aller Zeiten bei der Gegenwart stehen zu bleiben verbietet, und den Blick auf Vorzeit und Zukunft zu richten zwingt. Und so scheint hier nicht am unrechten Orte, eine Bemerkung zurückzurufen, die bei Gelegenheit Alexanders gemacht wurde. — Jene von den Zeitgenossen gehaßten, von der Nachwelt bewunderten, Eroberer beginnen, wenn sie nur den Stempel des Genie's an sich tragen, mit Ausführung einer Idee, wozu sie sich begeistert fühlen, und die sie der Zeit gemäß und heilsam erachten. Aber in der glücklichen Ausführung dieses Einen Gedankens liegt der Keim zu tausend neuen, die sie wohl selbst nicht ahneten, und Eine That reißt sie zu der andern, weil in der Geschichte, wie in der Natur, Alles Zusammenhang ist. Sie gemahnen mich, wie der Göthische Zauberlehrling: ist der Zauberspruch einmal über die Lippen, sind die Geister einmal losgebunden, so hält diese keine Macht mehr auf, sie stürmen aus allen Winkeln herbei, und reißen den Beschwörer mit sich fort. — Wenn nun ein solcher Genius in den großen Zusammenhang der irdischen Dinge Einmal mit gewaltiger Faust eingegriffen, um das große Rad zu schwingen, das doch nur eine höhere Macht bewegen oder aufhalten kann, so hört er auf, ein Sohn der eignen Wahl zu seyn: eine Handlung reißt ihn mit den tausend unsichtbaren Fäden, durch die sie an die andere geknüpft ist, zur andern fort, und der Zauberknoten wird endlich so verschlungen, daß nur Ein Gott ihn lösen kann. —

Auch durch Karls Beispiel bewährt sich diese Ansicht. Daß seine ersten Kriege gegen die Sachsen aus

wahrem Religions- und Bekehrungseifer entstanden, dafür habe ich die Beweise in meiner Lebensbeschreibung dieses Kaisers gegeben. Aber bei dem immer anwachsenden Umfange seines Reichs trug ein Krieg im Norden den Saamen zu einem neuen in Süden, und wenn Er im Westen schlug, empörten sich kaum Besiegte wieder im Osten. Als er endlich die wichtigsten Kriege siegreich geendet, war ihm das Waffenhandwerk zum Bedürfniß, zum Genuß geworden: Er, der so viele Nationen unter sein Zepter gebracht, mußte in der That glauben, es sey ein Glück von ihm beherrscht zu werden, und in dieser Begeisterung ganz Europa zu beherrschen wünschen. Daher nimmt man in den Kriegen seiner letzten Jahre Nichts oder Wenig mehr von jener frommen Begeisterung wahr, die ihn zu den ersten trieb. —

Die Mißhelligkeiten des Lombardenkönigs Desider mit Stephan und Hadrian, die merkwürdige Ehescheidung Karls von der unfruchtbaren Tochter dieses Königes, brachten den lombardischen Krieg zur Reife, der sich binnen weniger als drei Jahren mit der Eroberung von Pavia und dem Umsturze des wankenden Königsthrones endete. Die alte Verfassung blieb, nur daß das Wahlreich in ein Erbreich verwandelt ward, in welchem fortan ein Franke regieren sollte. Karl selbst nannte sich von da an: König der Franken und der Lombardei.

Die Heerzöge von Benevent in Mittel- und Unter-Italien, welche bis dahin lombardische Vasallen gewesen, mußten Karls Oberlehnsherrschaft ebenfalls anerkennen, und so blieb außer den Seestädten nichts von Ober- und Mittel-Italien in griechischer Gewalt, mit welcher Macht Karl jedoch immer in gutem Vernehmen gestanden.

Zu Rom, wohin sich Karl während der Belagerung von Pavia begeben, und wo er mit schmeichelnden Eh-

ren empfangen wurde, übertrug ihm Hadrian die Schirmvogtey über Rom, eine Würde, die sich von Konstantin dem Großen herschrieb, und bis dahin dem römischgriechischen Hofe ausschließend zugestanden hatte.

Die Felonie des Herzogs Theßel oder Thaßilo von Baiern brachte ganz Bojoarien unter die fränkische Königskrone. Auch Theßels Gemahlin war eine Tochter Desiders. Worinnen seine Felonie bestanden, ist nirgends deutlich gesagt worden, aber so viel ist gewiß, daß er den geleisteten Eidschwur nachmals wieder gebrochen, und die Avaren zu einem Einfalle in Franken und Italien aufgewiegelt hat. Karl ließ ihn auf der Versammlung seiner Großen durch seine eigenen Landesgesetze verurtheilen, und in das berühmte Kloster zu Fulda, wie Thessel selbst gewünscht, gehen, um seine Sünden abzubüßen.

Durch die Hülfe, welche die Avaren, im heutigen Dalmatien, Kroatien, Siebenbürgen, Österreich und Ungarn, dem Theßel geleistet, wie durch Streitigkeiten über die Marken oder Gränzen, entflammte sich der avarische Krieg. Nichts half diesem wilden Volke seine große Schnelligkeit zu Roß, nichts ihre weithintreffenden Pfeile von hornenen Bogen abgeschossen, nichts die wunderbare Vermachung des Landes: in drei Heerhaufen rückte Karl gegen sie an, und schlug und verfolgte sie bis hinter an die Raab und Theiß. Eine Menge wurden erschlagen, zwei und funfzig Tage lang im Lande gesengt und gebrannt, von gefangenen Männern, Weibern und Kindern eine unglaubliche Menge hinweggeführt, unermeßliche Beute gemacht, und ein Theil derselben auf den Schwellen St. Peters zu Rom niedergelegt. Der Krieg zog sich noch bis ins achte Jahr hin, und endete damit, daß das eroberte Land unter die

Rechtspflege mehrer Grafen und unter die geistliche Obhut mehrer Bischöfe gesetzt ward.

Nicht so siegreich waren Karls Waffen im Westen. In dem hartnäckigen Spanien, das damals großentheils den Arabern gehorchte, hinter dessen natürlicher Vormauer, den Pyrenäen, sich schon das römische Eroberungsschwert abgestumpft hatte, in diesem Lande ward auch dem fränkischen Bekehrer die tiefste Wunde geschlagen. Zwar fielen Pamplona's Mauern, Saragossa ward dem sarazenischen Befehlhaber, der Schutz bei Karlen gesucht, wieder gegeben, und Huesca genommen. Aber als sich die Franken auf walddunklem, schmalen Stege zwischen rauhen, einsamen Felsen und tosenden Wasserfällen zurückzogen, fielen die Gascogner über den Zug her, und metzelten dergestalt, daß nur Einer entkommen seyn soll. Da fiel der treue Eckhart, da fiel Roland, Karls Liebling, Helden, welche samt ihren Kampfgenossen in anmuthigen Mährchen, im Liederreichthum spanischer, italienischer, provenzalischer, französischer und teutscher Sänger lieblich verewigt worden sind. Denn wie Turpins alte Sage von Rolands elfenbeinernem Hüfthorne, der Olifante, berichtet, daß es Karl in Franken gehört, als Roland in grauser Noth bei Ronceval in Spanien in dasselbe stieß, so ist auch die Sage selbst über das schroffe Gebürg in alle östliche, südliche, selbst nördliche Länder herübergeklungen. Auf romantischem Boden, unter blauem Himmel, wo Reben, Lieder und Liebe durch der Sonne Gluth gedeihen, da sprang auch der erste Quell jener lieblichen Poesien, der zum glänzend breiten Strome anschwellend sich fast über die ganze europäische Welt verbreitet hat, und in welchem sich nachmals Alles vermischte, was nur Seltsames, Wunderbares und Abentheuerliches durch die Kreuzzüge veranlaßt wurde.

Hiedurch, wie durch die Finsterniß vor und nach ihm, ward Karl für die Poesie des Mittel-Alters der erste christliche Held. Von ihm und seiner Zeit war kein Abentheuer unglaublich. Durch die Kreuzzüge und seine Heiligsprechung, diese Apotheose der Christen, ward er in der poetischen Welt mehr als Held, er ward Heiliger und Prophet der neuern Zeit. Als nun hierauf in jener gläubigen, andächtigen Zeit der Hang zum Wunderbaren wuchs und ausgebildet ward, als der Ritter Galanterie und Abentheuer, die geheimnißvolle Macht furchtbarer oder freundlich gesinnter Zauberer, die fantastischen Geburten der Drachen und andrer Ungeheuer und Wundergestalten, fürchterliche Riesen und komische Zwerge, das Gefilde der Dichtung betraten und die Poesie in einen der riesenhaftesten Zaubergärten verwandelt ward, blieb Karl der Held und Heilige wohl als Urbild drinnen stehen, aber seinen alten Formen und Umgebungen entrückt. Um ihn her sproßten und blühten neuer Dichtungen üppige Zweige, reich an Farben und Duft. Er blieb in seiner gothischen Majestät wie ein uraltes, unbeholfenes Bild aus Granit, um welches grüner Epheu, Rebschossen und tausendfarbige Blumen ein buntgegittertes, labyrinthisches Gewinde gezogen haben. Dies ist mit andern Worten der Inhalt aller Poesien über Karl den Großen, von Bischof Turpins Chronik an bis auf Ariosto's rasenden Roland herab. —

Doch wir kehren zur Geschichte zurück. Am hartnäckigsten von allen Völkern, gegen welche Karl zu Felde zog, widerstanden die Bewohner des nördlichen Deutschlands, die Sachsen. Wie jedes freie Volk, hatten auch sie mehr Leben, mehr Haß und Rachbegier, als andre. Lebendiger, als Alles, war in ihnen das Andenken uralter Freiheit, die sie als ein germanischer

Stamm geerbt, und unerträglich schien ihnen, daß ein Mann den erlittenen Schimpf nicht selbst rächen, daß ein Held nicht seinen besondern Himmel haben sollte, als wogegen die christliche Religion stritt. Zwar waren sie schon von Karls Vorfahren zu einem Tribut der Unterwürfigkeit genöthigt, aber doch nie ganz bezwungen worden. Kämpften sie also, dem fränkischen Joche sich zu entziehen; so galts für treulos und bundesbrüchig, und die eifrigen Chronikenschreiber jener Zeit ermangeln daher nicht, sie als ein freches, halsstarriges, meineidiges, wüstes, wildes Volk zu schildern. Sie rangen nach angeborner Freiheit, und das war in ihren Augen recht. Sie konnten die heilsamen Wirkungen des Christenthums noch nicht an sich verspüren, und wie hätten sie auch, als ein rohes Volk, die mit dem Schwerte aufgedrungenen Hauptstücke der christlichen Lehre, den Glauben, das Vaterunser und die Taufe für heilig halten sollen! Sie stritten für das, was ihnen seit Alters lieb und ehrwürdig gewesen war, die Franken für einen neuen Glauben, für die großen Ideen ihres Herrschers, beide für ihr Heiligstes. Hiezu kamen beider Völker Gränzen, die fast überall in der Ebene sich berührten, selten durch Waldung, Bergrücken, Fluß oder andre Marken geschieden waren, so daß die Sachsen unaufhörlich in das Fränkische streiften und raubten und sengten. Endlich wards auch den Franken schwer, sich in einem noch von Wäldern und Sümpfen durchschnittenen Lande, wo es weder Städte, noch Dörfer, nur wenig feste Plätze gab, zu behaupten. Dies Alles macht begreiflich, wie dieser blutige Krieg, mit gleicher Heftigkeit von beiden Seiten, aber bei größerem Verluste der Sachsen, bis ins drei und dreißigste Jahr mit wenig Unterbrechung wüthen konnte. Die Irminsul, oder Herrmannssäule, ein Fetisch, der noch heutiges Ta-

ges in der Domkirche zu Hildesheim gesehen werden soll, ward umgestürzt, an ihrer Stelle und anderwärts christliche Kapellen und Kirchen aufgeführt, der große Heeresfürst der Sachsen aber, der Herrmann seiner Zeit, Wittekind, dessen immer neuen Muth Karl durch das Schwert nicht dämpfen konnte, mehr durch Ueberredung überwunden, und endlich von Karl dem Großen selbst zu Attigny aus der Taufe gehoben. Der Friede zu Salza gab endlich beiden Völkern Ruhe. Die Sachsen behielten ihre herkömmlichen Gesetze, gelobten das Christenthum und den drückenden Zehnten, und warens zufrieden, fortan einen König mit den Franken zu haben. Eine gewaltige Menge ihres Volkes von beiden Ufern der Elbe bis Friesland hinab ward mit Weibern und Kindern nach Flandern und in das rheinische Franzien verpflanzt, die Städte und Bißthümer zu Bremen, Paderborn, Minden, Halberstadt, Verden, Hildesheim, Münster und Osnabrück gestiftet, und allenthalben, wie im Frankenreiche, Schulen angelegt, um die Bildung der Nation zu begründen und möglich zu machen.

Der Sachsenkrieg hatte neue mit den slavischen Völkern, den Obotriten, Wilzen, Sorben und Böhmen, wie mit dem Dänenkönig Gotrick, herbeigeführt. Diesem letztern Kriege, der mit sehr abwechselndem Glücke geführt wurde, soll Hamburg seinen Ursprung verdanken. Er endete nur 1 Jahr vor Karls Tode, so daß die Eyder als Gränze beider Reiche festgesetzt ward.

Nach Hadrians Tode, der, wie der noch vorhandene Briefwechsel zeigt, mit Karl dem Großen in inniger Freundschaft lebte, ward Leo der dritte einmüthig gewählt, dem der päbstliche Biograph, Anastasius, nichts vorzuwerfen weiß, als allzugroße Milde. Zwei Jahr saß dieser ruhig auf dem päbstlichen Stuhle: aber am St. Georgentage des 799. Jahres ward er, als er nach

alter Art auf stolzem Pferde prangend, mit allem Volke Buß- und Betfarth aus dem Lateran nach St. Lorenzenkirche hielt, von zwei vornehmen Geistlichen aus Hadrians Verwandschaft, vom Pferde gerissen, und auf unerhörte Weise gemißhandelt. Die offnen Wunden schrien um Rache. Eine Schaar gläubiger Christen machte sich auf, das Oberhaupt der Christenheit, dem Niemand zu widersprechen, Keiner anzutasten wagte, nach Paderborn zu begleiten, wo König Karl Hof hielt. Der heilige Vater ward ehrenvoll empfangen, köstlich bewirthet und in großer Begleitung nach Italien zurückgebracht. Zur Untersuchung giengen für jetzt fränkische Grafen und Bischöfe mit. Aber im folgenden Jahre brach Karl selbst nach Rom auf. Als er in die Stadt zog, harrte Leo seiner auf den Stufen der Peterskirche. Jubelgeschrei und fromme Lobgesänge begrüßten den König, der erst seine Andacht hielt, und dann die Untersuchung den Anfang nehmen ließ. Die Verbrecher wurden auf päbstliche Verwendung nur mit Landesverweisung bestraft.

Am Weihnachtsfest nun, als bei St. Peter abermals Alles versammelt war, die Geburt des Heilandes zu begehen, und König Karl nach der Messe vom Betstuhle aufgestanden, wo er in stiller Andacht gekniet, trat Leo hervor und setzte, als wie durch göttliche Eingebung, die Kaiserkrone auf sein Haupt. Die Kirche aber hallte wieder vom freudigen und dreimaligen Zurufe des Volks: »Leben und Sieg Karl dem Erlauchten, dem von Gott gekrönten, frommen, großen und friedebringenden Kaiser von Rom!« Hiedurch wurde vom Pabste, im 324. Jahre nach des Romulus Augustulus Untergang ein abendländisches Kaiserthum wieder hergestellt, welches durch das ganze Mittelalter bis auf unsere Zeiten, ob-

schon unter vielseitigen Formen und Schicksalen, als römisch-deutsches Kaiserthum fortgedauert hat.

So saß Karl durch seines Geistes und Armes Kraft im drei und dreißigsten Jahre seines Regiments, im acht und funfzigsten seines Alters, auf dem Kaiserthron. Franken, Lombarden, Spanier, Friesländer, Sachsen, Slaven, Baiern und Avaren huldigten und zinseten ihm als ihrem Herrn, vom Ausfluß der Elbe bis zum goldführenden Ebro und mittelländischen Meere, vom abendländischen bis hinter an die Raab und Theiß, über die beschneiten Alpen bis Benevent hinab wehten seine Panner, und dies mächtig große Land bannte Er, Allein, in dunklen Zeiten, unter rohen Völkern, mit Allgewalt, weil er nur Eines, aber ohne Unterlaß, wollte. Nur zwei herrschten auf Erden: Er der Kaiser und der Pabst. »Die Kirche lehrt, der Kaiser wehrt und »mehrt: dem heiligen Vater ist alles Geistli»che, dem Kaiser Alles Weltliche unterthan; »in Sachen des Glaubens und der Andacht »aber ehrt selbst das Kaiserthum des heiligen »Stuhles altgegründetes Ansehen, jedoch »nicht in blindem Gehorsam!«

So dachte Karl: in diesem Geiste handelte Er. Es war ächtdeutscher Geist, der ihn bildete: und so schuf er auch wieder großen germanischen Geist. Zur Universalreligion, welche allein allen Nationalaberglauben verschlingt, war das Christenthum von seinem göttlichen Stifter geeignet: er war Allein fähig, die Gläubigen zu Einer Brüdergemeinde zu verbinden, Licht und Menschlichkeit zu verbreiten, Künste und Wissenschaften zu erhalten und in Aufnahme zu bringen, und die sämmtlichen europäischen Staaten zu Einer großen Bundesrepublik zu verketten. Darum hat auch kein Kaiser die christliche Religion, so, wie Karl, zur Aufklärung, Ordnung und Kultur

gebraucht, und wenn wir ihn bisher nur als Waffenheld erblickten, so sehen wir mit Freuden, mit welchem Eifer er an die stillen Künste des Friedens gedacht. Mitten im unvermeidlichen Sturm und Druck der Waffen sorgte der Kaiserliche Held emsig und väterlich für der Heiligen unsichtbares Reich, für des Bauers friedliche Weiler und Gewerk, für Aller Zucht, Recht und Freiheit, so gut Er konnte. Er, der als Herrscher eines tapfern, aber rohen, Volkes begann, endete als Herr des Abendlandes, das Er gezogen und gebildet, wie weit seine Einsicht, seine Gehülfen, wie weit es die Bezwungenen selbst vergönnten. Seine Briefe, seine Kapitularien oder Gesetzbuch sind merkwürdige Zeugen, wie weit Er über sein Zeitalter ragte, wie sehnlich er sich mehr Gehülfen wünschte, die ihm gewachsen wären, um alle Grafen, Bischöfe, Bizthumen, Meyer, Pächter, Mönche und Schulmeister seines weiten Reichs in der strengsten Zucht und Aufsicht, in der fleißigsten Uebung zu wissenschaftlicher Bildung zu erhalten. Kein Umstand, auch der geringste nicht, entging seiner Aufmerksamkeit: diese war um so größer, je weniger er sich auf seine Beamten verlassen konnte. Er, der der Welt Gesetze gab in Kleidern, die ihm sein Weib gemacht, verordnet, wie man die Eier auf seinen Meierhöfen verkaufen, wie man schlachten und einsalzen, düngen und das Feld bestellen sollte; Er, der vom Ebro bis zum Raab, von der Tiber bis zur Eyder seinen Willen mit dem Schwerte geschrieben, versuchte in hohem Alter, als die Hand durchs Waffenhandwerk schon steif geworden, in Mußestunden noch die edle Schreibkunst zu erlernen, die der Zeit ein seltnes Gut war. Die alten Namen der Winde und Monate trug er in die Landessprache über, auf die grammatische Verbesserung der Sprache dachte Er, die alten Nationalgesänge ließ Er sammeln, und Predigten ließ

Er in der Vulgarsprache an das Volk halten. Eine gelehrte Gesellschaft in seiner Pfalz — so nannte man den Hof — war zur wissenschaftlichen Ergötzung für ihn, wie zum Unterricht seiner Kinder, und folgte ihm allenthalben hin, da er wohl besonders gern zu Aachen residirte, aber immer doch da war, wo das Reich seiner Gegenwart bedurfte. Den berühmten Alcuin hatte er aus England, den Diakonen und Geschichtschreiber Paul aus Pavia, den Peter aus Pisa an sich gezogen, dem Eginhart am eignen Hofe ein sorgenfreies Leben schon früh verschafft. Sie alle genossen seiner Freundschaft, seines Umgangs, und die dialektischen, rhetorischen und astronomischen Schriften Alcuins beweisen durch ihre Gesprächsform — Karl und Alcuin nämlich sind redend eingeführt — wie lebhaft dem deutschen Karl seine und seiner Zeitgenossen Bildung am Herzen lag. An ihm lag es nicht, wenn in den von ihm gestifteten Klosterschulen nicht soviel gelernt ward, als er wollte; an Ihm lag es nicht, wenn durch seine Anordnungen für die Lebensweise der Kanoniker oder Chorherren, durch seine rastlose Visitation der Mönchs- und Nonnenklöster und der Bisthümer, nicht so viel Kenntnisse und Sittlichkeit gefördert ward, als er in seinem Reiche verbreitet zu sehen wünschte.

Ein eben so scharfes Auge hatte er auf die Civilverfassung seines Reiches. Sein Kaiserthum umfaßte 1) erb- und eigenthümliche Länder 2) Gränzlande und 3) selbstständige, aber ihm unterworfene Länder. Zu den letztern gehörten die Heerzoge von Benevent, so wie die Länder der slavischen, pannonischen, dalmatischen und croatischen Völker, die noch größtentheils nicht zur christlichen Religion bekehrt waren. Sie waren zu Zins wie zur Anerkennung seiner Oberhoheit verpflichtet. Die Gränzlande in Spanien, Italien und Deutschland

ließ

ließ er durch Markrichter, Mark- oder Gränz-Grafen verwalten. Seine Erblande waren in Provinzen, Gaue und Grafschaften abgetheilt. Jede Grafschaft hatte ihr eignes Gaumal, oder Gerichtstag (Gedinge) und ihren eignen Grafen. Die großen Nationalversammlungen waren die sogenannten Maifelder (so genannt, weil sie in diesem Monat meist unter freiem Himmel bei der kaiserlichen Pfalz gehalten wurden) auf welcher jeder Freigebohrne, jeder Wehre, bald mittelbar, bald unmittelbar Sitz und Stimme hatte. Diese Verfassung im Frieden ward im Kriege zum Heerbann, einer drükkenden Last im karolingischen Reiche. Jeder Wehre mußte selbst zu Felde ziehen, sich selbst bewaffnen und beköstigen, und wer zu arm war, im Verein mit andern einen dritten, vierten, oder fünften Mann u. s. w. stellen. Der geistliche Stand war hievon nicht ausgeschlossen, ob ihn Karl schon von persönlichen Diensten frei machte, weil es sich für einen Diener Christi nicht gezieme, Kriegshandwerk zu üben. Das Ganze war also eine bewaffnete Nationalrepräsentation, wie sie das Conskriptionssystem wieder herbeizuführen scheint. Wer unterm Schirm der Kaiserkrone ruhen wollte, mußte sie mit Gut oder Blut vertheidigen helfen. Diese innere Organisation hielt Karl durch die zwischen Bischöfe und Grafen, in Sprengel und Grafschaften getheilte Gewalt aufrecht. Die eifersüchtige Obhut des einen Standes mußte der des andern das Gegengewicht halten, und da Karl über beide noch sogenannte Sendgrafen oder Kommissarien setzte, welche auf beide Stände Acht haben mußten, da Er selbst überall hinreiste, und Alles visitirte, so war, so lange Er lebte und regierte, nicht mehr Mißbrauch möglich, als überhaupt bei menschlichen Einrichtungen unvermeidlich ist.

Ich habe hier nur die Resultate und das Wichtigste von dem geben können, was in meiner Lebensbeschreibung dieses großen Kaisers umständlich aus einander gesetzt ist. Mir selbst steht kein Urtheil über den Werth oder Unwerth dieses Buches zu, mit welchem ich meine historische Laufbahn vor nunmehr vier Jahren begann, — besonders da es öffentliche Blätter schon gefällt haben. Aber so viel weiß ich, daß es die vollständigste Auskunft über das Leben dieses Kaisers giebt, und dem nicht unwillkommen seyn wird, der bei der bekannten Parallele zwischen Karl und Napoleon gerne selbst sehen, gerne selbst vergleichen und Resultate ziehen möchte. —

Dahin muß ich auch, wegen der engen Schranken dieser Vorlesungen, Alles verweisen, was Carls persönlichen Charakter, seine Lebensweise, seine häuslichen Verhältnisse, sein Hofwesen, die Sitten seiner Zeit betrifft; dahin die Charakteristik seiner Gesetzgebung, die Form seines Schulwesens, seinen projectirten Kanalbau und andres Wissenswürdige mehr. Die Wärme, mit welcher ich seinen ächtdeutschen Charakter darzustellen bemüht gewesen, hat mich — ich gestehe es — einigemal zu übertriebenen Ausdrücken verleitet, die zum Theil aus Blicken auf unsere Zeit herrührten. Aber, in Wahrheit, ich konnte nicht Anders, und das Bild seiner meist liebenswürdigen Größe hatte mich damals wie ein höherer Geist ergriffen, dessen ich mich nicht erwehren konnte. Denn große Schatten waren bei diesem großen Lichte: die höchst verdächtige Sittlichkeit in seiner Familie, die Enthauptung jener fünftehalbtausend Sachsen an Einem Tage zu Verden an der Aller, sind häßliche Flecken in dem hellgeschliffenen Spiegel seiner Thaten. Die oftmaligen, aber immer vereitelten, Verschwörungen gegen sein Leben, wie die Klagen über den Heerbann, sind sattsame Beweise, wie sehr sein gewalti-

ges Zepter manchmal lasten mochte; namentlich war dies in Sachsen der Fall, wo sich, wie Bredow versichert, auf dem Rathhausarchive zu Goslar folgende Formel vorgefunden: »Heiliger großer Wodan, hilf uns und »unserm Pannerherrn Wittekind, auch dem Unterfeld»herrn gegen den abscheulichen Karl, den Schlächter. »Ich gebe dir auch einen Auerochsen und zwei Schafe »und den Raub. Ich schlachte dir alle Gefangene auf »deinem heiligen Harzberge.« Aber mochte der Held auch oftmals das Schrecken der Völker gewesen seyn, seine Unterthanen mitten im Blühen des unermeßlichen Reiches unter dem Drucke des Heerbannes und vielfacher Kriegsbeschwerde geseufzt, und gegen den Eroberer gemurrt, die ganze Klerisey und die mächtigen Laien das scharfe Auge ihres unerbittlichen Richters Zeit seines Lebens gescheut haben, so hatten doch Bedrückte, Arme, Wittwen, Waisen und alle Hülfsbedürftige Schutz und Recht unter seinem Szepter, Bischöfe, Grafen, Vizthume, Chorherren und Schulmönche, die ihre Pflicht thaten, einen gütigen Freund in Ihm gefunden, wovon die Beweise in den redlich einfältigen Schriften jener Zeit liegen, deren Verfasser bei dem geringen Grade ihrer Bildung, bei der Simplicität ihrer Sitten, die niedrige Schmeichelei und wegwerfende Heuchelei so vieler Schriftsteller unserer Tage nicht kennen konnten. Er hatte zuerst unter den gekrönten Häuptern des Abendlands menschliche Würde achten und suchen gelehrt, mitten unter den zerstörenden Gewalten des Kriegs waren die stillen und schaffenden Künste des Friedens durch seine Aufmunterung und sein edles Muster gediehen, dem großen Reiche seine Gestalt, der Nation ein mächtiger Wirkungskreis gegeben worden, also daß ein Ihm würdiger Thronfolger die Früchte seines schweren, thatenreichen, dem Ganzen geweihten Lebens mit froher Erin-

nerung an den gefürchteten Stifter hätte genießen mögen! —

Aber von Allem dem geschah nichts. Ludwig der Gutmüthige oder der Andächtler erbte zwar Karls kaiserliche Krone, aber nicht den Kopf, auf dem sie geruht, nicht den Arm, der sie geschirmt hatte. Er ahmte dem Vater in Allem nach, aber, da's ihm an Geistesstärke gebrach, waren die Folgen nie dieselben. In den 26 Jahren seiner Regierung theilte er das Reich dreimal unter seine Söhne, die durch Empörungen und innere Kriege sein Leben verbitterten, das der ihn beherrschende Klerus zu einer Schule der Selbstzerknirschung und Kasteiung machte. Da offenbarte sichs immer mehr, daß nur Karls Geist die vielartigen Nationen seines großen Reichs zusammengehalten, daß seine ganze Verfassung nur unter einem ähnlichen Nachfolger hätte bestehen können. Mit Ihm gieng die große Monarchie wieder unter. Sie löste sich zum Besten der Menschheit, obschon unter harten Kriegen, in drei an Sprache, Verfassung und Sitten anfangs wenig verschiedene Monarchieen, Deutschland, Frankreich und Italien auf, die sich aber im Fortgange der Zeit immer charakteristischer von einander absonderten.

Schon der Traktat zu Verdun, eine Folge der Schlacht bei Fontenay in Burgund, wo die ganze Blüthe des alten Adels fiel, schied die deutsche, französische und italienische Krone, welche nur noch einmal auf dem Haupte Kaiser Karls des Dicken, nachher aber nie wieder, wenigstens nicht auf die alte Weise, vereint waren.

In Frankreich, welches fast bis zum vierzehnten Jahrhundert die damals angenommenen Gränzen behielt, verlor sich der germanische Geist am meisten und der alte gallische Nationalcharakter, wie schon Cäsar

ihn geschildert, schien wiederaufzuleben. Seit Karl dem Kahlen litt es mehr, als je, von den Normännern, die, ein Zusammenfluß von dänischen, norwegischen und schwedischen Seeräubern, unter Seekönigen das ganze Meer bedeckten und die Küsten ihrer reicheren Nachbarn verwüsteten. Bei ihrem Glauben, durch kühne, wilde Thaten unsterblich und seelig zu werden, und zum Lohn ihres räuberischen Heroismus in Walhalla bei Odin zu sitzen, und mit ihm zu schmausen und zu zechen, bei der Entkräftung der im Innern zerrütteten und uneinigen europäischen Staaten, wirds begreiflich, wie diese Normänner in England, Irland, Friesland, Flandern, Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien, Africa und Griechenland verheeren, wie sie den Rhein, die Seine, Loire, Garonne herauf schiffen und viele blühende Städte in die Asche legen konnten. In Frankreichs Normandie faßten sie endlich festen Fuß. Daher der Name.

Weil hier, wie anderwärts, Karls des Großen Gesetze immer mehr in Vergessenheit geriethen, und die innern Theilungen Alles schwächten, so war unter seinen Enkeln fast die ganze Feudalaristokratie der Merowinger wieder da, nur autorisirter und konstitutionsmäßiger durch königliche Verträge. Fast Alles Eigenthum ward Lehn, sowohl Güter als Ämter, die Großen gaben sich dem Könige, das Volk den Großen hin, und verachtet war, wer nicht Vasall seyn wollte. Eine Verfassung, die der Politik, den Finanzen, und im Kriege nachtheilig war. Karl hatte nichts erblich wissen wollen, und die Würde der Heerzöge eingehen lassen, aber jetzt kam beides wieder auf, und die Macht der großen Vasallen wuchs immer ansehnlicher. Jemehr nun die Grafen und Herzöge königliche Rechte usurpirten, je ärmer und schwächer wurden die Karolinger, so daß Frankreich

zu Hugo Kapets Zeit nur ein Aggregat von sieben großen Kronlehen war. Da wußte Hugo, der nur der mächtigste und kühnste aller dieser Vasallen war, die französische Krone auf sein Haupt zu bringen und die natürlichen Nachkommen des letzten Karolingers durch ein Gesetz von der Thronfolge auszuschließen. Die Geistlichkeit gewann er durch Abteien und Pfründen, die er ihr zurück gab, die hohen Weltleute durch die Bedingung, daß sie ihre Amts- und Güterlehen, d. h. ihre Herzogthümer und Grafschaften, nach der Erstgeburt auf männliche und weibliche Nachkommen vererbten, aber dafür bei der Krone zu Lehn gingen. Er und seine fünf ersten Nachkommen erhielten sich mehr durch Klugheit, als durch Reichsgesetze, und durch eine unerschütterliche, stäte, fast 200jährige Succession, auf Frankreichs Throne.

Durch den Traktat zu Verdun war Deutschland ebenfalls ein unabhängiges, selbstständiges Reich geworden. Lange bliebs die Mutter und Gesetzgeberin vieler christlichen Völker, lange durch das Kaiserthum der erste Staat an Macht und Würde, bis es endlich ein Raub seiner eignen Kinder geworden ist. Ludwig der Deutsche, Ludwigs des Frommen zweiter Sohn, war sein erster König. Nach dessen Tode wards noch einmal mit Frankreich vereint, aber mit Karl des Dicken Absetzung völlig getrennt und independent. Auch für unser Vaterland kamen durch die Normänner, mehr aber noch durch Wenden und Magyaren (Ungarn) Zeiten hoher Noth und mannichfaltiger Verwirrung, die erst ein Heinrich und ein Otto verbannen konnten. Von Anfang an war hier das königliche Ansehen beschränkter als in Frankreich, wie denn durch die ganze deutsche Geschichte das rastlose Streben nach Recht und Gerechtigkeit, dabei aber doch die große Ehrfurcht für

ein »von Gottes Gnaden« eingesetztes Oberhaupt unverkennbar ist. Der Deutsche will nur Gerechtigkeit: er hofft sie aber auch nur von und unter einem gesetzmäßigen Oberhaupt. — Daher ward Deutschland ein Wahlreich, dessen Formen hier anfangs strenger, als irgendwo, beobachtet wurden.

Der erste König, der die Zügel des Regiments kraftvoll wieder ergriff, war Konrad, ein Franke, der auf Otto des Erlauchten Wort zum König erwählt ward. Er schlug eine siegreiche Schlacht über die Ungarn. Ihm folgten mit Heinrich dem Sachsen, der zu Fritzlar gewählt ward, die sogenannten sächsischen Kaiser, und bessere Zeiten für Deutschland. Diesem Kaiser, der unter dem Namen des Voglers oder Finklers bekannt ist, seiner kräftigen Regierung, seinen weisen Gesetzen für kriegerische und bürgerliche Verhältnisse, dankte Deutschland seine neue Größe. Er erweiterte Deutschlands Grenzen im Westen bis an die Maas und Schelde, zwang die Ungarn zu einem neunjährigen Waffenstillstand, legte während dem feste Orte an der Elbe und Havel, in Franken und Schwaben an, machte sich die Haveller bei Brandibor (Brandenburg), die Daleminzier, die Böhmen, zinsbar, führte sächsische Kolonieen in die, dem dänischen König, Gorm dem Alten, abgenommenen Länder, und legte den ersten Grund zur Kultur von Norddeutschland. Nachdem er den von ihm angelegten Städten die Grundfeste ihrer nachherigen Verfassung gegeben, befreite er sein blühendes Land durch die Schlachten bei Merseburg und Sondershausen auf immer von der Zinspflichtigkeit gegen die Ungarn, und mindestens auf eine Zeitlang von ihren Einfällen, die jeden Keim deutscher Bildung zu ersticken drohten. Unter seinem großen Sohne, Otto dem Ersten, der ein großes, ruhiges, mächtiges Reich, das Heinrich durch

eigne Verdienste erworben, durch die gewünschte Wahl erhielt, bildete sich die Gestalt eines römisch-deutschen Kaiserthums immer klärer und praktischer aus. In jenen Zeiten nämlich herrschte allgemein die Meinung: die alten Imperatoren seyen Herren der Welt gewesen, wie sie sich denn auch so nannten, verleitet durch das Gefühl von der ungeheuren Größe ihres Reichs. Diese Weltherrschaft, meinte man, sey durch Papst Leo auf Karl den Großen übergetragen worden, und gehe auf jeden römisch-deutschen König über, der sich zu Rom die Kaiserkrone aufsetzen lasse, denn die Herrschaft über Rom, und die Advocatie (Patriziat oder Schirmvogtei) über den römischen Stuhl schließe eine Hoheit über alle bekannte Reiche und Staaten der Welt in sich. Mithin mußte von diesen Kaisern gelten, was von den alten römischen gegolten hatte. — Hiemit verband sich das System einer doppelten Obergewalt, einer geistlichen und weltlichen, welche Gott angeordnet habe, was schon Karls des Großen Grundsatz gewesen war. Demnach war der Pabst das höchste geistliche Haupt aller Erzbischöfe, Bischöfe und ihrer Völker, der Kaiser ragte in gothischer Majestät über alle Könige, Herzöge, Fürsten und Grafen des weiten Reichs. — In dieser Idee, so grundverderblich sie auch oft der deutschen Nation geworden ist, in dieser Idee und ihrer Ausbildung, sind die schönen Grundzüge des deutschen Nationalcharakters, Religion und Recht, durchaus nicht zu verkennen, die sich in keiner andern Nationalverfassung mit solcher selbstbewußten Klarheit ausbildeten.

Otto der Große bestieg den Thron unter den günstigsten Umständen, aber seine Regierung war sehr unruhig. Empörungen in Baiern, Franken, Sachsen und der Lausitz wurden mit Mühe gedämpft, die Ungarn aber auf dem Lechfelde bei Augsburg zum letzten Mal

geschlagen, und Italien, welches bisher ebenfalls ein eignes Reich gewesen war, wieder mit der deutschen Kaiserkrone vereinigt. Dies war das glanzvollste Ereigniß seiner Regierung, in welchem der Keim zu großem Verderbniß lag. Denn da Italien ein selbstständiges Reich unter besonderer Verfassung, besondern Rechten und Reichstägen blieb, so schwächten die endlosen Kriege, wodurch die deutschen Kaiser es behaupten mußten, ihre Kraft, und viele Familien fanden ihr Grab in dem blühenden Lande, dessen Klima und Krankheiten den deutschen Heeren so verderblich wurden. Die Kraft Deutschlands ward nur auf kurze Zeit dadurch emporgehoben, ein Heinrich der vierte konnte, da Deutschland und Italien so eng verkettet waren, der furchtbaren Gewalt eines Gregor des siebenten Nichts als den demüthigsten Gehorsam entgegensetzen, aber die höhere Kultur der Deutschen gewann unläugbar. Wie ganz anders als unter diesem vom Pabst mißhandelten Heinrich war es noch unter Otto dem Großen, der den Pabst Johann den zwölften, von dem es hieß: »er lebe »so unkeusch, daß keusche Ohren unkeusch würden, wenn »sie seine Thaten hörten,« absetzte, weil er, von der Kirchenversammlung wörtlich: als Kirchenräuber, Mörder, Ehebrecher, Blutschänder, Mordbrenner, Jäger, Weinsäufer, Spieler und Flucher laut und öffentlich angeklagt wurde, worauf sich Otto von der Geistlichkeit und dem Volke zu Rom schwören ließ: »fortan keinen »Pabst ohne seine und seiner Nachfolger Beistimmung »zu wählen.« —

Wie schon Karl der Große gethan, so ließ auch Otto der Große seinen Sohn Otto den zweiten noch bei seinem Leben wählen. Dasselbe geschah bei Otto dem dritten und nach diesem schloß Heinrich der zweite oder der Heilige, die Reihe der sächsischen Kaiser im

Jahre 1024. — Unter ihnen, namentlich unter den Ottonen, begannen Künste und Wissenschaften zu blühen, ob wir Nachkommen schon, undankbar und schnöde genug, dieses ganze Zeitalter und sein schönes Streben mit dem Namen des obscuren oder bleiernen belegt haben. Der Erzbischof Bruno von Kölln, das Stiftsfräulein von Gandersheim, Helena Hroswitha, die, seltsam genug! geistliche Komödien nach dem Muster des komischen Terenz versuchte, der Mönch Wittekind von Korvey, der Bischof Ditmar von Merseburg, beide Geschichtschreiber, und der Erzbischof Gerbert, der in naturhistorischen und mechanischen Kenntnissen und Künsten so geschickt war, daß ihn die Zeitgenossen im Bunde mit dem leibhaftigen Teufel glaubten, sind Namen, deren wir mit dankbarer Achtung gedenken. Die Künste, zumal die Baukunst, hoben sich durch die Bekanntschaft mit Italien, der städtische Gewerbfleiß fing sich an zu regen, und die reichhaltigen Silber- und Kupferadern im Harz bei Goslar und in den böhmischen Bergen strömten dem Handelsverkehr ein neues Leben zu.

Hierauf kamen die sogenannten fränkischen Kaiser, die ein volles Jahrhundert auf Deutschlands Throne saßen. Der erste war Konrad der zweite, der Franke oder Salier. Er vereinigte Burgund mit dem deutschen Reiche, weil ihm dessen letzter König Rudolf sterbend die Lanze des heiligen Moritz samt den übrigen burgundischen Reichsinsignien zugesendet hatte. Die größte Wohlthat, welche er bei dem immer mehr sinkenden Ansehen der alten Kapitularien und gänzlichem Mangel neuer Gesetze, den deutschen Landen erwies, war die Stiftung des berühmten Gottfriedens, der Treuga Dei. Um nämlich dem seit Heinrich dem ersten und den Ottonen immer mehr überhandgenommenen

Faustrecht zu steuern, ward alle Befehdung an gewissen Tagen, z. B. von Mittwoch Abend bis Montag früh, und gegen gewisse Personen, hart verboten, jeder Uebertreter aus der christlichen Gemeinde und dem Lande gejagt. — Unter Konrads zwei und zwanzigjährigem Sohne und Nachfolger, dem schwarzen oder dritten Heinrich, gelangte endlich Deutschland zu seiner höchsten Blüthe. Er selbst war ein staatskluger, tapferer, entschlossener, thätiger, strenger aber eigennütziger Fürst, und so mancher schöne Entwurf ward durch seinen zu frühen Tod vereitelt. Aber Deutschland umfaßte damals fast zwei Drittheile von Karls des Großen Monarchie, es streckte sein ehrwürdiges Zepter in den Erblanden bis an den Rhein, die Eyder, die Oder, die Warthe und die Alpen, in Italien bis zu den Griechen in Apulien und Kalabrien hinab. Die Länder Frankreichs vom Rhein bis zur Schelde, Maas, Saone und Rhone erkannten seine Hoheit, und die Heerzoge von Pohlen und Böhmen waren zinsbar. Aber von dem an sank es unter dem vierten Heinrich, nämlich durch die Grundverfassung, die sich nicht mit Eroberungs und Erweiterungsplanen vertrug, durch die steigende Gewalt der Großen, deren Eifersucht Heinrich der dritte bis zur Empörung gereizt hatte, durch die von den Ottonen begünstigte Gewalt der Klerisey, und durch die neue Universalmonarchie des heiligen Stuhls. —

Nächst Frankreich, Deutschland und Italien bildeten sich nun aber auch die übrigen europäischen Staaten zu einer festeren, selbstständigeren Gestalt aus, die sich in Verfassung, Gesetzen und Sitten mit schöner Eigenthümlichkeit von einander schieden.

In Spanien hatten sich die unabhängigen kleinen Reiche, Leon, Navarra, Arragon und Kastilien (obschon das letztere nur Grafschaft) theils früher, theils

später, nach jener merkwürdigen Schlacht bei Xeres de la Frontera gebildet. Diese brachte Sancho, König von Navarra, dreihundert Jahre später (in den Jahren 1000 und 1028) unter Ein Zepter, mit Ausschluß der kleinen arabischen acht Königreiche. Ob er schon das Reich unter drei Söhne theilte, so gab es doch bald nur zwei Hauptstaaten, Arragon und Kastilien, welche erst durch die Vermählung Isabellens mit Ferdinand dem Katholischen unter Eine Krone gebracht wurden.

Spanien hatte durch die Westgothen ebenfalls die ersten Keime einer, allen germanischen Stämmen gemeinsamen, Konstitution erhalten: auch für dieses Land ward das Feudalsystem der Weg zur Rechtsverfassung, aber es entwickelte sich unter dem gepriesenen Klima, hinter den natürlichen Vormauern dieses Landes, den Pyrenäen und Meeren, in der Nähe und im Kampfe mit den für Muhammed und Orient begeisterten Arabern, auf eine höchst eigenthümliche Weise. Die asturischen Gebirge gaben dem edlen und großherzigen Spanier den Ritter- und Heldengeist, in welchem sich Tapferkeit, Frömmigkeit und Galanterie wundersam verschmelzen, und von den alten Geschlechtern aus Asturien und Kastilien abzustammen, ist bis in die spätesten Zeiten des spanischen Adels höchster Ruhm gewesen. Das unerreichte Musterbild ritterlicher Würde und Schönheit aus jener Zeit war der berühmte und liebenswürdige Don Rodrigo Diaz von Vivar, den die Araber selbst, el mio Cid, den Herrn; König und Volk aber, Campeador, Kampfheld ohne Gleichen, nannten, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, der wohl schwerlich in Corneille's sogenanntem Meisterstücke dieses Namens; aber wohl in den wunderlieblichen kastilischen Romanzen und Herders vortrefflicher Bearbeitung ewig leben wird.

In solchem romantischen Kampfe mit den Arabern, der körperlich und geistig zugleich war, ward dieses Volk groß, der Einfluß der Geistlichkeit aber — denn es waren Religionskriege — der Einfluß der Geistlichkeit aber auf Nation und ihre Regenten und Gesetze, immer gewaltiger. Diese abergläubische Folgsamkeit der Spanier gegen den Klerus und seine Machtsprüche, so wie die unbändige Freiheitsliebe im Anstreben gegen die weltliche Oberherrschaft hat jenes Ungeheuer der Menschheit, die Inquisition, aber auch den volksschützenden Justiza, hat endlich jenes bekannte Gemisch eines festgeprägten Nationalcharakters erzeugt. —

Nur durch ein schmales Fluthenbett von Frankreich geschieden, hat die Natur Engelland, das Land der Anglen, ins Meer hingeworfen, um dasselbe her des Ozeans weites Reich als seinen Wirkungskreis. Auch hier lag in den germanischen Sitten und Sozialverhältnissen, welche die sächsischen Seeräuber mit hinüber brachten, der erste, schon sehr entwickelte, Keim englischer Nationalfreiheit. Nachdem Egbert, König von West- und Südsex, jene sieben kleinen Reiche zu Einem vereint hatte, ward Alfred der Große Wohlthäter und Gesetzgeber seiner Nation, der Er schon die bestimmte Richtung ihres politischen Charakters gab. Er, ein Karl der Große Englands, nur ohne die blutigen Fußstapfen des Eroberers, bildete auf dieser Insel eine freie Verfassung und eine Marine. Er schon bildete das See- und Handelsvolk, was dereinst die Meere beherrschen sollte, er schon setzte die Wahlen durch Stellvertreter, und ihre Versammlungen zu Erhaltung der allgemeinen Freiheit ein, er schon ordnete die Gerichte der Geschwornen (Juries) an. Mit seinem Tode ward das große Eiland allen Verwüstungen der Dänen und Normänner Preis gegeben, und Suen o und Kanut be-

haupteten sich mit großem Nachdruck. Hierauf ward es die Beute eines neuen Eroberers, des Grafen Wilhelm aus der Normandie, der das in Frankreich schon ausgebildete Feudalsystem in seinem ganzen Umfange auf englischen Boden verpflanzte. Doch die gewaltsam von ihm eingeführte Verfassung endete nach einem hundertjährigen Kampfe mit dem Anfange der englischen Freiheit durch den von Heinrich den Ersten bewilligten Brief, der nach neuem hundertjährigem Bemühen in die berühmte magna charta, den Grundpfeiler der englischen Verfassung verwandelt wurde. —

Die nordischen, oder skandinavischen Staaten, Dänemark, Schweden und Norwegen, deren früheste Geschichte in Mythen von großer Schönheit und tiefer Bedeutung gehüllt ist, wurden ebenfalls von Kindern germanischer Freiheit bevölkert, die erst als kühne Seeräuber umherstreiften, nachher mit dem Christenthume bleibendere Wohnsitze zu nehmen begannen. Redlichkeit, Biederkeit, Freiheitsliebe und Tapferkeit ist herrschender Charakter des Volks gewesen, das durch seine Karls und Gustavs groß geworden ist.

Normänner waren es, welche einen Freistaat in Island, kleine Königreiche in England, das große Lehn der Normandie in Frankreich, und unter Hoheit des Herzogs von Neapel, das Königreich beider Sizilien, in einem Zeitraume von hundert und etlichen sechzig Jahren stifteten. Normänner oder Wäringer waren es, welche das von fünf Hauptvölkern bewohnte Rußland plündernd durchzogen, und unter Rurik und Oleg das Grosfürstenthum von Kiow und Nowgorod gründeten, das sich von der baltischen Bucht und dem Eismeere bis zum schwarzen Meer erstreckte, also daß durch das ganze zehnte Jahrhundert die Kaiser des Orients vor ihnen zitterten. Dies der Ursprung des großen russi-

schen Reiches im alten Skythien, das schon unter Wladimir dem Großen seine beiden mächtigen Arme über Asien und Europa ausstreckte, und dessen verborgene, schlummernde Kräfte erst Peter der Große entwickelte. Aus dieser Lage in zwei Welttheilen, aus seiner Verbindung mit höchst kultivirten Staaten im Westen, und rohen Natursöhnen im Osten und Süden, ist der Charakter der Nation entsprungen, welchen ich als ein Gemisch des kriegerischen Muthes slavischer Stämme mit dem strengen despotischen Geist des Orients bezeichnen möchte. —

Sarmatien oder das Polenreich ward schon früh selbstständig, obschon auch seine Geschichte erst mit dem Christenthume hell zu werden beginnt: aber unter allen europäischen Staaten bietet keiner einen so unerfreulichen Schauplatz dar, als dieses Reich, dessen ganze Geschichte nichts als ein Kampf nach Freiheit und plötzlicher Rückfall in die Sklaverei ist, in welcher die schönsten Momente blitzschnell vorübergehen.

Der mächtigste unter den slavischen Stämmen war der hungarische. Getheilt unter Fürsten, die wieder unter einem Grosfürsten standen, zog, plünderte und verheerte dieses Volk bald den Orient bald den Occident, bis Geisa, und nach dessen fruchtlosem Bemühen Waie oder Stephan der Heilige, auch hier Christi Kreuz fest pflanzte. Er bildete, bald als Apostel, bald als Gesetzgeber, den großen und edlen Charakter dieses Volks, das treu oder widerspenstig war, je nachdem seine wohlbegründeten Rechte geschirmt oder angetastet wurden, und so oft das Schild von ganz Europa gegen die Türken gewesen ist. —

Alle diese genannten Staaten sind durch Sprachen, Verfassungen und Sitten zum Theil bedeutend von einander verschieden. Demungeachtet bilden sie zusammen

Eine Völkerrepublik, die von dem Geiste Einer Universalreligion und Universalpolitik beseelt wird. Diesen interessanten Anblick gewährt die Geschichte der alten Welt nicht: das Streben nach Universalität ward allen diesen Staaten erst durch die christliche Religion, das Gut der öffentlichen Meinung ihnen durch die Buchdruckerkunst gegeben. Schon unter der Hierarchie sind die ersten Fäden zu diesem großen Bunde zusammengewebt worden; aber da schwankte noch Alles zwischen den Bannstrahlen des Pabstes oder dem Schwerte des Kaisers. Durch den Hanseebund, die Entdeckung von Amerika, und die Reformation wurde, die Freiheit und Selbstständigkeit der Nationen erhoben, ohne das allgemeine Band zu trennen, was die Reiche und Staaten zusammenhielt; zwar sind die schwärmerischen Ideale des Abtes St. Pierre, und die so weisen als kühnen Gedanken eines Heinrich des vierten von Frankreich und seines Sülly, welche alle nämlich Europa zu einer förmlichen, gewaltigen Republik organisiren wollten, nie zur Wirklichkeit gekommen. Aber durch die Gesandten versammelte sich doch an jedem beträchtlichen Hofe eine Art von Amphiktyonengericht, welches als die Repräsentation aller europäischen Völker angesehen werden konnte. Freilich sind, an die Stelle der ehemaligen heiligen Grundsätze der Religiosität, jene einer eigennützigen Politik unter die Völker der Christenheit getreten; dafür erhielt aber das Völkerrecht eine massive Stütze durch das Staats-Interesse, raison d'état, durch das System des Gleichgewichts und der gegenseitigen Garantie, wie oben bei Darstellung vom Einflusse der christlichen Religion bemerkt worden ist. —

Daß sich also seitdem in keinem dieser Staaten eine wichtige Revolution zutragen kann, welche nicht mehr oder minder von den übrigen Staaten gefühlt werde,

daß,

wie in einem menschlichen Körper, kein Glied dieses Staatenbundes leiden könne, ohne daß nicht auch die übrigen erschüttert würden, werde ich in den folgenden Vorlesungen an den wichtigsten Weltrevolutionen zu zeigen bemüht seyn. Und wenn wir dann überall sehen, daß in solchen Riesenkämpfen die edelsten Kräfte der Menschheit entfaltet worden sind, daß nach solchen niederschmetternden Ungewittern der Geschichte, der Regenbogen des Friedens dem armen menschlichen Geschlechte durch Thränen wieder geglänzt habe, welche ihm der allesfressende Krieg gekostet, und daß eine göttliche Weisheit über Allem gewaltet, so werden auch wir in einer Zeit, die Alles Bestandene zu vertilgen scheint, in dem grausamen Kampfe gährender Massen, nicht ganz und gar verzagen, ein männliches, reines, festes Gemüth im Busen zu bewahren suchen, und selbst den finstern, unglücksschwangern Wettern, die sich jetzt von Neuem an unserm Horizonte aufthürmen *), mit der Fassung entgegensehen, welche eines jener köstlichen Güter ist, so uns keine irrdische Macht zu rauben vermag.

Zwölfte Vorlesung.

Wir sahen in der letzten Vorlesung, wie die, unter blutigen Kriegen von Karl dem Großen begründete Uni-

*) Der Verfasser sagte dies im April 1811, wo die starke Befestigung Danzigs, die Verstärkung der Garnison u. s. w. zu dem Gerüchte von einem neuen bevorstehenden Kriege Veranlassung gaben. D. H.

versal-Monarchie in drei große Hauptstaaten aufgelöst ward: wie sich mit und neben diesen die übrigen europäischen Staaten aus der dunkeln Nacht ihres ältesten Zustandes erhoben, den die christliche Religion zuerst erhellte. Aber noch bildeten sie zusammen nicht das System der christlich europäischen Völkerrepublik aus welchem allein Seegen, obschon auch großes Verderbniß, für die ganze Menschheit sprießen konnte. Den Geist der Einheit, welchen sie bedurfte, konnten nicht weltliche Waffen, konnte nur die geistliche und geistige Alleinherrschaft, die Hierarchie, geben, welche jenen universellen Charakter entwickelte, der als Keim in der christlichen Religion lag.

Die Hierarchie oder geistliche Alleinherrschaft hat daher die übertriebensten Lobredner, wie die unverständigsten Tadler, selten besonnene Würdiger, gefunden. Sie ist verschrieen worden, weil sie einen finstern Charakter trug, der nicht anders seyn konnte, da sie aus finsteren Zeiten stammte. Sie ist verflucht worden, weil sie den milden, wohlwollenden, sanften Charakter der Lehre des Heilands durch alle Leidenschaften, welche die Menschheit schänden, und durch ein unerträgliches Joch, entweihte. Nur Wenige haben erwogen, wie die Verfassungen, die Bildung von ganz Europa, ohne die Hierarchie, schwer, oder wohl ganz unmöglich gewesen seyn würden, nur Wenige haben erwogen, wie, namentlich in jenen Jahrhunderten, hier das Feudalsystem, dort die Kriege mit den Arabern, Normännern, Ungarn und Wenden, eine größere Einheit der Staaten unmöglich machten, und haben die Kirche und ihre Häupter gesegnet, welche diese Einheit gaben. — Der sinnvolle, gemüthliche Grieche pries die ältesten Sänger, Religionslehrer und Helden, daß sie den Zustand ursprünglicher Rohheit vertilgt, Barbaren wie Thiere gezähmt,

Feste, Sitten und heilige Gebräuche gestiftet hatten: ihr Andenken ward hochgefeiert in Gesängen und Festen, um ewig zu leben in dem Herzen der Nation. Wie schnöde und undankbar haben wir Neuern dagegen uns gegen unsere ersten Erzieher, gegen die Bildner der europäischen Menschheit, gegen den geistlichen Stand, erwiesen, der Europa's Wüsten und Öden urbar machte, Wälder rodete, Sümpfe austrocknete, der Künste und Gewerbe ausbildete, oder erfand, der die unzähligen geschriebenen Denkmale des menschlichen Geistes und seiner höchsten Blüthe aus den Ruinen der alten Welt rettete, aufbewahrte und überlieferte! Wir haben mit bewundernswürdiger Unwissenheit die ausgearteten Glieder des geistlichen Standes, die Mönche der spätern Zeit, als unerreichte Musterbilder der Faulheit, mit den würdigen Gliedern dieses Standes in seiner glorreichen Zeit vermengt, über den Mißbrauch den Gebrauch, über einzelne ungeheure Laster wundergroße Tugenden vergessen, uns, als Christen, von einem Volke, den Griechen, beschämen lassen, die wir Heiden, Unchristen, nennen.

Billig und natürlich ist, daß der Gebildete herrsche über den Ungebildeten. Dies ist die Grundlage der Hierarchie. Schon im vierten Jahrhundert nach Christus war verordnet worden, daß die Mönche nächst den Uebungen in gottgefälliger Andacht, auch handarbeiten sollten: wer von ihnen Missionar ward, mußte ohnehin mit gutem Beispiele vorgehen. Daher wurden die Klöster Werkstätten mechanischer Beschäftigungen und des Kunstfleißes. Baukunst z. B. übte nur die Geistlichkeit, nicht minder rührten die allerersten Versuche in Malerei und Schnitzkunst von Mönchen her. Ihre wissenschaftlichen Studien beschränkten sich nach dem Geiste und der Unterrichtsmethode damaliger Zeit auf die sogenann-

ten sieben freien Künste: Grammatik, Rhetorik, Dialektik (Trivium), Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik, (Quadrivium) deren letzte, als ein Theil des kirchlichen Ritus, schon frühzeitig mit Sorgfalt behandelt wurde. Da die lateinische Sprache die Kirchensprache war, so ward, in Ermangelung aller andern, wenigstens diese geübt, obschon auf eine, ohne Beispiel verdorbene, Art. Aber selbst in dieser Verdorbenheit ließ sie doch historische Versuche in Martyrologien und Legenden zu, und machte es in der Folge möglich, das Gewebe einer neu sich bildenden Welt an die schönen, aber abgerissenen, einer alten Welt anzuknüpfen. Die Geistlichkeit des neunten, zehnten und elften Jahrhunderts hatte in der That die Schlüssel zum Himmel wie zur Erde. Ihre Glieder waren Prediger, Seelsorger, Beichtväter, Lehrer, Rechtsgelehrte, Ärzte und Landbauverständige, Alles in Einer Person, gleich den ägyptischen Priestern, die den Einzuweihenden mit den Geheimnissen höherer Lehren vertraut machten, während sie dem Volke Ort und Tag zur Bestellung des Ackers anwiesen und den Landbau leiteten. Die Laien oder Weltleute jener Zeit konnten höchst selten lesen und schreiben, daher ein Schreiber eine äußerst wichtige Person war. Also war natürlich, daß sich Fürsten und Unterthanen ihrer Hülfe in Allem bedienten, wo Faust und Schwert nicht ausreichten. Die, so krank an Körper waren, ließen sich durch natürliche Mittel, oder durch die übernatürlichen Kräfte heiliger Reliquien und wunderthätiger Mutter-Gottesbilder, oder durch beides zusammen, von ihnen heilen; die am Geiste erkrankten, bedienten sich ihrer als Rathgeber und Tröster. Die Religion jener Zeiten war kein Wahn, der sinnliche Kultus samt sinnlichen Strafen rohen Menschen ganz angemessen, und die Mehrzahl glaubte fest, daß ein von

Gott gesalbter Mann in aller Noth, Hülfe und Rath, für manche Sünde, Vergebung schaffen könne. Geistliche oder Mönche erwarben sich demnach um Gesetzgebung und Rechtspflege nicht geringere Verdienste, als um die himmlischen Gerechtsame ihrer Kirche und Gemeine. Sie saßen mit zu Gericht, und mischten sich in die Verwaltung des öffentlichen Wesens, weil sie — oft nur sie allein — Geschick dazu besaßen.

Doch war die innere Verfassung der Klerisey bis ins neunte Jahrhundert aristokratisch, wie sie schon oben im Abschnitt von der christlichen Religion dargestellt wurde. Bisher also hatten die Mönche die päbstliche Gewalt nur mittelbar erweitert. Aber jetzt machten sich einzelne Klöster von der Gewalt der Bischöfe frei und wollten nur die des Pabstes anerkennen. Eben so suchten sich die Bischöfe von den Erzbischöfen unabhängig zu machen, um unmittelbar unter dem Pabste zu stehen, weil die Obergewalt eines Entfernten nicht so schwer drückt, als die eines nahen Herrschers. Den Päbsten hinwiederum war dieses Streben willkommen: er, der höchste Stand im geistlichen Staate, wollte — wie in der französischen Revolution die Hofparthei den dritten Stand — wollte den untersten Stand zum Sturz des mittlern, der geistlichen Aristokraten, der Erzbischöfe und Bischöfe, brauchen, und hob sich anfangs dadurch zu einer niegesehenen Größe. Dieser Kampf ward durch ein untergeschobnes Werk des neunten Jahrhunderts, durch die sogenannten Dekretalen des falschen Isidors, befördert und erleichtert. Diese Gesetzsammlung sollte durch die Grundsätze ihrer Entscheidungen das Ansehen der Metropolitane, Erzbischöfe und der Provinzialsynoden stürzen, Diöcesenverfassung und kirchliche Subordination an ihre Stelle bringen und Alles vom Pabste abhängig machen.

Wir sahen oben die weltliche Macht der Päbste durch Pipin begründet, durch Karl den Großen gefördert. Das Verhältniß zwischen Kaiser und Pabst selbst war, ob ich es schon bei Karl dem Großen mit deutlichen Worten angegeben, keineswegs als Norm, viel weniger als Gesetz, oder oberstes Rechtsverhältniß, festgestellt worden. Erst geläuterte Kenntniß und eine größere Mannigfaltigkeit der Fälle konnten klärere Bestimmungen nöthig und möglich machen. Seit Karl war die Macht der Päbste bedeutend geschwächt worden. Seit Otto's Kaiserkrönung war der Pabst aufs neue vom Kaiser abhängig und die Ottonen übten ihr Recht mit allem Nachdruck. Aber ehe noch der Normanne, Robert Guiscard von Hauteville, seine kalabrischen und sizilischen Eroberungen von Pabst Nikolaus dem zweyten zu Lehn genommen, hatten Leo der neunte und Stephan der neunte dem altgegründeten Stuhl schon neue Würde gegeben, und Bischof Hildebrand brachte im Jahr 1061 Alexander den zweiten anf den päbstlichen Thron, ohne den kaiserlichen Hof zu befragen. Dieser Hildebrand erreichte, als nachmaliger Pabst, Alles, was seine Vorgänger vergebens versucht. Doch war es nicht sowohl der Pabst, als solcher, welcher der Kirche ihre Größe gab: es war vielmehr die Kirche selbst, welche es möglich machte, daß sich ihr Oberhaupt zu einer furchtbaren Größe emporschwang, also, daß die neue Gewalt (die Hierarchie) Himmel und Erde, Zeitliches und Ewiges umfaßte, und sich über alle christlich-europäischen Staaten erstreckte.

Hildebrand war eines Zimmermanns Sohn aus Soave, in der strengen Zucht des Klosters zu Clugny aufgewachsen, voll Ehrgeiz, Muth und genialischen Gaben, welche alsbald aus seinen Thaten sprechen wer-

den. Als er durch diese Eigenschaften, wie durch rastlose Thätigkeit, bis zum Kardinal, d. h. bis zu einem der römischen Hauptbischöfe gestiegen, war Er es, der Nikolaus dem zweiten den Rath gab, sich aus dem Bundesgenossen Robert Guiscard einen Lehnsträger zu machen. Er war es, der während Kaiser Heinrich des vierten günstiger Minderjährigkeit die merkwürdige Verordnung zu Stande brachte: »wenn ein Pabst stirbt, sollen die Kardinäle (also nicht mehr das Volk oder »der Kaiser) einen andern wählen, die übrigen ihm ge»horchen, auf daß der heilige Stuhl nicht fernerhin von »Laien verkauft und die heiligen Rechte verrathen und »verwahrlost werden. Mit Vorbehalt der Rechte Hein»richs, Königs der Deutschen, unseres vielgelieb»ten Sohnes, der bald Kaiser seyn wird, oder »wer sonst vom Pabste persönlich zu einem römischen »Kaiser gekrönt werde. Beschlossen endlich, daß kein »Pabst, Macht, diese Verordnung zu ändern, besitze!« —

Als nun Alexander der zweite nach zwölfjährigem Regiment gestorben, wählte man bei zahlreicher Versammlung den Kardinal Hildebrand. Aber dieser weigerte sich, wider alles Erwarten, der Würde, wie weiland Cäsar des Diadems. Da sprach Hugo Candidus: »Das ganze Volk weiß die Gefahren, aus welchen du »die Kirche errettet, und wie du sie erhöht hast.« Alsbald ward die Wahl verlesen, während Hildebrand, sogar mit Thränen im Auge, noch um Loslassung bat. Alles umsonst. Selbst Heinrich der vierte, an welchen er sich mit der Bitte wendete, die Wahl nicht zu bekräftigen, schlug ihm sein Gesuch ab, weil er sich der Demuth des Prälaten freute. So bestieg denn Hildebrand als Gregor der siebente den heiligen Stuhl.

Gregor der siebente hatte als Jüngling den deutschen Hof, die größten Prälaten in Frankreich, gesehen

und beobachtet. Er war standhaft, wie ein Held, klug, wie ein Senator, eifrig, wie ein Prophet, und streng in seinen Sitten; denn er hatte nur Einen Gedanken. Der Kaiser dagegen war streitbar und wollüstig. Dem Pabste wurde vom römischen Volke, das Alles Große bewundert, und von den Mönchen, bei welchen er gelebt, in Allem geholfen. Der Kaiser ward von den eignen Großen gefürchtet, verlassen, oder bestritten, von Freunden und Söhnen verrathen. Er wollte die alte Hoheit vertheidigen, Gregor mit römischem Geiste alle Nationen regieren: denn die ewige Roma wird herrschen wollen, so lange sie Roma ist. Also geschahs, daß während Deutschland durch die Gewalt der Waffen und Gesetze über das ganze Abendland herrschen zu sollen schien, ein Priester, ohne Eisen, ohne Gold und ohne Land, gewaltig nur durch Seelenkraft, Herr der Herzen, Herr der Entschlüsse aller abendländischen Völker ward.

Dieser Priester nannte sich zuerst ausschließend Pabst, und erklärte, bald nach seiner Wahl, daß er die Kirche nicht länger durch verehelichte Priester (Hurer) und Simonisten wolle verwalten lassen. Unter Simonisten verstand man solche Priester, welche die Belehnung ihrer Pfründe von Laien erkauften, weil ein gewisser Simon im apostolischen Jahrhundert Wunderkräfte für Geld verkauft hatte.

Das ehelose Leben der Priester hatte schon der heilige Augustin gepriesen. Da die Alten die Seele einen Ausfluß des ewigen Lichtes, den Körper ihr Gefängniß genannt, so ward die Ertödung des Leibes und seiner ganzen Sinnlichkeit ein verdienstliches Werk, wodurch man der Seele ihr himmlisches Geschäft erleichterte. Aber man hatte Niemanden zur Ehelosigkeit gezwungen. Gregor der siebente machte zuerst aus dem Rathe ein

Gesetz, und verbot jede Priester-Ehe auf der Kirchenversammlung von 1074. Die Unruhen, so über dies Dekret, namentlich in Deutschland, entstanden, schlug er standhaft mit den Worten des Propheten Jeremias 48, 10. nieder: »Verflucht sey, wer des Herren Werk lässig »thut! Verflucht, wer sein Schwert aufhält, daß es »nicht Blut vergieße!« —

Alle Taktik derer, die im Geistlichen oder Weltlichen erobern wollen, kommt darauf hinaus, daß sie sich ein abgesondertes, Allem gemeinsamen Interesse entfremdetes, Corps zu schaffen wissen, das nur ihren Plänen und Ideen lebt. Ein solches ist unüberwindlich, so lange es in dieser Abgeschiedenheit erhalten wird, und ein solches schuf Gregor für die Kirche durch das ebengenannte Cölibat. Ein Mann, der keine Mutter hatte, als die heilige Kirche, keine Brüder, als seine geistlichen, der durch kein Band ehelicher Liebe, durch keinen süßen Namen, an die bürgerliche Gesellschaft geknüpft war, der hinter düstern Klostermauern sich ganz in die Geheimnisse göttlicher Anschauung versenken, oder über Lastern brüten konnte, mußte ein kräftiges Werkzeug der Hierarchie werden, mußte, vereint mit andern, eine Art geistlicher Miliz bilden, die die ganze europäische Welt durch die Gewalt der Meinung, ohne alle Waffen, eroberte.

Ein zweites Mittel, welches Gregor ergriff, um die Kirche immer unabhängiger von der weltlichen Macht zu machen, war die Investitur. So nannte man die Belehnung, welche ein weltlicher Herr einem Geistlichen als seinem Lehnsmanne, über sein Amt ertheilte. Dies wollte Gregor fürderhin nicht dulden. Das Vasallenband, das einzig übrige, welches die geistlichen Herren an die weltlichen knüpfte, sollte zerrissen werden: sie selbst, die Vasallen, nicht etwa unabhängig, sondern

von ihm, dem Pabste, allein abhängig werden, um sie gegen die Fürsten zu brauchen. Das Investiturrecht war von großem Umfange und Einflusse: es band den ganzen Klerus eng an die weltliche Macht. Aber Gregor wollte eine freie Wahl. So entspann sich der große Streit, der bis zur völligen Beendigung bei funfzig Jahr dauerte. Gregor hatte für sich die Sachsen und Guelfen, welche Heinrich dem vierten entgegen waren, und, was mehr als das, den Geist der Zeit. Der Kaiser fußte auf das Beispiel seiner Ahnen, und zählte auf eine große Partei in Italien und Deutschland. Da verbot Gregor, auf einer Versammlung zu Rom, feierlich allen weltlichen Herren die Investitur. Wer dawider handle, solle ausgestoßen seyn aus dem Schooße der christlichen Kirche. Die Regenten, die es hindern wollten, konntens nicht: der Klerus, der es konnte, mochte es nicht, und die Aufhebung des Kaiserlichen Rechtes, Päbste zu erwählen, oder zu bestätigen, war nur ein unvermeidlicher Folgeschluß.

Hieran reichten sich andre Verordnungen, nämlich: 1) Gewaltfülle in geistlichen Dingen. 2) Rom soll oberster Gerichtsplatz aller geistlichen Behörden seyn. 3) der Pabst kann Bischöfe wählen und absetzen, entweder selbst, oder durch seine Legaten, mit Ausschluß der Provinzialsynoden, die es bisher geübt. 4) alle wichtige Fälle (causae majores) gehören vor den Pabst. Endlich übte Gregor seine größte Gewalt durch die Legaten (legati a latere), welche von den Bischöfen unterhalten, wie Statthalter in den Provinzen, und Karl des Großen einflußreichen Sendgrafen nicht unähnlich waren.

Aber Gregor blieb nicht hierbei stehen. Die Kirche soll unabhängig seyn vom Staate: war sein erster Grundsatz. Sein zweiter: Die Kirche, besonders aber ihr sichtbares Oberhaupt, soll herr-

schen über den Staat. Auch dies führte Er aus 1) durch die, der Kirche und dem Katholizismus anstammende Gewalt über die Gemüther 2) durch Bann- und Interdikt 3) durch geistliche Orden.

Nun maaßte er sich, als Kirchenhaupt, die Aufsicht über alle Staaten an, gab Rath dem einen Regenten, forderte Rechenschaft von dem andern, und hörte, als Richter, die Unterthanen und ihre Klagen an. Den größten Schwung gab seiner Macht die Demüthigung Heinrich des vierten. Dieser König der Deutschen war in einem Kriege gegen die Sachsen begriffen, deren Verfassung er verletzt haben sollte. Auch die Herzoge von Zäringen, Rheinfelden, Kärnthen und Schwaben, erhuben den Arm wider Heinrich. Der Widerstand gegen das Cölibat kam dazu: viele Beschwerden der Sachsen drangen bis zum Ohre des heiligen Vaters, so daß dieser dem Kaiser gebot: er solle sich rechtfertigen. Heinrich, der gerechte Sache zu haben glaubte, versammelte, über die stolze Forderung des Pabstes aufgebracht, alle geistliche Häupter seines Reiches auf einen Tag zu Worms. Gregor ward abgesetzt, das Dekret von allen Bischöfen und Äbten unterzeichnet und der Kaiser schrieb selbst: »ich beraube dich aller päbstlichen Rechte, die du »bisher nur scheinbar besessen, und befehle dir, die »Stadt und ihren Sitz zu verlassen, deren Schirmvog»tei mir mit Gottes Willen und Römer Eid übertragen »worden!« Als man dies Dekret zu Rom verlesen, griffen Ritter und Volk zu den Waffen. Aber Gregor stellte vor, daß hier geistliche Waffen genügten, versammelte 110 Bischöfe, und schleuderte seinen Bannstrahl auf den Erzbischof Siegfried von Mainz, den Verwirrer der Kirche, auf alle Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte, welche der Wormser Versammlung beigepflichtet, endlich auf den König selbst, den er der deutschen und italieni-

schen Krone verlustig erklärte, dessen Unterthanen er von Eid und jedem Gehorsam lossprach, »weil,« wie er sich ausdrückte, »weil, wer die Ehre der Kirche antaste, »die seinige zu verlieren, mehr als verdiene — und »auf daß die Völker wissen, daß der Sohn des leben»digen Gottes seine Kirche auf Einen Fels, nämlich St. »Petro, gebaut, und daß die Pforten der Höllen nichts »vermögen gegen ihn!« —

Gregor sah die Wichtigkeit seines gewagten Schrittes bald ein. Er suchte sein Recht aus früheren Beispielen der Geschichte zu erweisen, und folgerte, daß da, wo er das Recht zu bannen habe, er auch absetzen könne, daß das Recht, die Unterthanen vom Eide der Treue zu entbinden, nur aus der Schlüsselgewalt fließe. Also sprach er in einem, an die Apostel Petrus und Paulus gerichteten Schreiben: »Ihr, Väter und Erste »der Apostel, zeigt aller Welt, daß, wenn ihr die Ge»walt habt zu binden und zu lösen im Himmel, ihr »auch das Recht besitzt, die Kaiserthümer, Königreiche, »Fürstenthümer, Herzogthümer, Markgrafschaften und »Grafschaften und alle Besitzthümer der Menschen auf »Erden zu vergeben, sie seyen und heißen, wie sie wol»len. Wie oft habt ihr, Patriarchen, Primaten, Erz»bischöfen und Bischöfen ihre Würden genommen, um »sie heiligen Männern zu geben! Wenn ihr nun das »Geistliche richtet, was müßt ihr erst im Weltlichen »thun? — Und wenn ihr über die Engel richtet, die »über die mächtigsten und stolzesten Fürsten gebieten, »was müßt ihr erst mit ihren Knechten thun? — So »zeigt den Königen, den weltlichen Fürsten, Eure Ge»walt! Sie müssen sich fürchten, Eure Gebote zu über»treten! Ihr, Sankt Peter und Sankt Paul, vollzieht »von nun an Euer Urtheil über Heinrich den vierten,

»damit alle Welt wisse, wie er nicht durch Zufall, »sondern durch eure Macht gefallen!«

Nur wenig Stimmen erhoben sich gegen die ungeheure Kühnheit des heiligen Vaters. Die unerschrockene Rede eines Bischofs zu Verdün verhallte in dem großen Getümmel. Der Bann hielt alle Gemüther danieder, denn diese unblutige Waffe eines unbewehrten Mannes verwandelte das Land, das er traf, in einen schauervollen Anblick. Aller Gottesdienst hörte auf, die Altäre wurden entkleidet, alle Kruzifixe und Heiligenbilder zu Boden geworfen. Keine Glocke rief mehr zum Gebet, kein heiliges Sakrament wurde gespendet, die Todten ohne Gebet, ohne Sang und Klang, in ungeweihte Erde gescharrt, die Ehen nicht vor dem Altar, sondern auf dem Todtenacker eingesegnet. Niemand durfte den andern grüßen: jeder Anblick sollte verkünden, daß das Land ein Land des Fluches sey, und jeder Fluch, jede Wehklage, die das in seiner frommen Pflicht gestörte Volk ausstieß, fiel auf das Haupt des Regenten zurück.

Ganz Deutschland war mit dem Banne belegt worden. Eine zahlreiche Versammlung aller schwäbischen, baierschen, fränkischen, sächsischen und lothringischen Großen zu Tribur, auf welcher auch päbstliche Botschafter erschienen, gestattete Heinrich dem vierten nichts, als daß man die Wahl seines Nachfolgers verschieben wolle, dafern er sich dem päbstlichen Urtheile unterwerfe und vom Banne loszählen lasse. Also machte sich Heinrich im Winter des Jahres 1076 und 1077 über Schnee und Eis der Alpgletscher nach Canossa, einem schönen Bergschlosse im Gebiete von Modena auf, wo sich Gregor eben bei der schönen Eigenthümerin, der Markgräfin Mathilde von Este eingefunden. Drei ganzer Tage, vom 25. bis zum 28. Januar mußte der Deutschen gekröntes Haupt, der Nachfolger Karls und der Ottonen,

der Sohn und Enkel eines Konrads und Heinrichs, im härnen Bußhemde und bloßen Füßen, unter freiem Himmel, demüthig um Absolution bitten. Da schrien Alle, die im Schlosse waren, über die Härte des Pabstes. Aber Er, ders nachher selbst gestand, blieb unbeweglich und nöthigte den König zu schwören: »Ich, der König, »will über die Klagen der geistlichen und weltlichen »Fürsten des deutschen Reichs, und andern, die ihnen »darinnen Beifall geben, in einem von dem heiligen »Vater bestimmten Ziel nach dessen Rath und Urtheil »mich gütlich oder nach Recht mit ihnen vertragen: »Ihm, seinen Gesandten, und wer zu ihm will, gebe »ich auf beiden Seiten der Alpen, und wo er will, »Schirm und Geleit!«

Also ward Heinrich des Bannes entbunden, in welchen er nachmals, da er die Bedingungen nicht erfüllt, von neuem fiel, so daß er im Kampf mit Gegenkönig, unruhigen Großen, und einem aufrührerischen Sohne endlich ohne Absolution sein Leben zu Lüttich beschloß.

Aber Gregor gieng weiter. Er erklärte nachmals dem Kaiser förmlich: »Er solle nicht wähnen, daß die »heilige Kirche ihm, dem Kaiser, gleich einer Magd »unterworfen, sondern daß sie seine Gebieterin und »Herrin sey!« — Auf gleiche Weise übte er seine Gewaltfülle gegen die übrigen europäischen Staaten. Den König Boleslav den zweiten von Polen, der den Bischof von Krakau, weil ihn dieser excommunizirt, erschlagen hatte, setzte er ab, entband dessen Unterthanen des Eides und gebot den Bischöfen, fernerhin keinen König ohne ausdrückliche Einwilligung des Pabstes zu krönen. Die Könige von Ungarn, Salomo und Geisa, sollten, so gebot Gregor, ihre Krone als Lehn vom heiligen Stuhle nehmen. An König Sueno von Dänemark schrieb Er, er solle sein Königreich in die Gewalt

des heiligen Stuhles geben. Dem Herzoge von Dalmatien und Kroatien bewilligte er die Königliche Würde gegen Tribut und Vasallen-Eid. In Frankreich erhub Er Tribut (1 Denier von jedem Hause) und schrieb an Philipp den ersten: »Bemühe dich, St. »Petro zu gefallen, der dein Reich, wie deine Seele, »in seiner Gewalt hat, und der dich im Himmel, wie »auf Erden, binden und lösen kann.« — Den Spaniern zeigte Er, daß ihr Land ein Besitzthum St. Petri sey, weshalb sie ihm von Allem, was sie von den Ungläubigen erobern würden, Tribut geben müßten. Der Graf Bertrand von Provence und viele andre wurden freiwillig Vasallen, da sie in ihrem frommen Wahne ein gutes Werk zu üben glaubten. Nicht so Wilhelm der Eroberer von England, der auf die päbstliche Forderung zum Vasallen-Eide entgegnete: »Er werde nicht leisten, was er nicht versprochen, und »was auch überdem von keinem seiner Vorgänger ge»schehen.« —

Gregor wollte eine Universalmonarchie. Und ob ihm schon seine Nachfolger weder an Superiorität des Geistes, noch an Umfang der Einsichten glichen, traten sie doch sämtlich in seine Fußstapfen. Die weltlichen Herren erkannten die päbstliche Gewalt immer mehr an, die Einen aus Liebe zur Sicherheit, viele aus Religiosität, die meisten aus Furcht vor dem Bannstrahl, diesem geistlichen Geschütz. Roger der zweite ward König von Sizilien und Neapel durch den Pabst Amaklet dem zweiten, die Thronfolge Norwegens entschied der Bischof von Drontheim, Alexander der dritte schenkte die Königswürde an Portugall, und Innocenz der dritte brachte König Johann dahin, England für ein päbstliches Lehn zu erklären. Gleicher-

weise waren Arragon, Schottland und Sardinien Vasallen des Pabstes, oder doch zinspflichtig.

Auf solche Weise ward die Hierarchie immer furchtbarer. Mangel an klaren Bestimmungen des Rechts, geringe Fertigkeit in der Politik, die gothische Gestalt der Religion und ihre Gewalt über die Gemüther, machten jeden Widerstand unmöglich. Der Pabst war ein Gott, vor dem Bannstrahle zitterte jeder. Die meisten Regenten waren zu unmächtig, ihre Vasallen halfen den Päbsten aus Eigennutz. Die einzige Macht, welche dem Wachsthum der Hierarchie hätte wehren mögen, war Deutschland. Aber wie konnte sie es damals, wo der Kaiser in Streit mit den Großen lag, die den Päbsten blindlings halfen, wo Gegenkönige, Gegenkaiser mit einander, Söhne gegen die Väter stritten, und der Pabst so auch mit weltlichen Waffen in Deutschlands Herzen kämpfen konnte! Das kaiserliche Ansehen sank immer tiefer, das Feudalsystem griff immer mehr um sich, die Constitution des Reiches ward erschüttert und Deutschland ward zu einem Föderativsystem, in welchem der Kaiser nur das gemeinsame Oberhaupt so vieler Vasallen war. Das glorreiche und mächtige Haus der Hohenstaufen, das vergebens dagegen anstrebte, verlor eine Krone nach der andern, und endete auf dem Schaffot.

Eine in ihrer Art einzige Erscheinung war es, welche die Macht und den Umfang der Hierarchie auf den höchstmöglichen Gipfel brachte, aber auch durch größere Aufklärung den Grund zu ihrem Sturze legte, nämlich die Kreuzzüge, während welcher die Hierarchie in vollstem Glanze dastand. Was die Päbste durch diese gewannen, ward durch das seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts aufgekommene Studium des römischen und kanonischen Rechts zu einem ächtgothischen

schem System ausgebildet, welches den Päbsten nichts mehr zu wünschen übrig ließ.

Sehr fein ist bemerkt worden, daß in den Wallfahrten einzelner Pilgrimme nach dem heiligen Lande das Vorbild und die Geschichte der ganzen Kreuzzüge enthalten sey. Andacht begeisterte die ersten, Neugier die folgenden, Habsucht, Eigennutz und Eitelkeit die letztern. Wallfahrten, heilige Reisen und Pilgerfahrten sind ein uraltes Eigenthum des Morgenlandes. Heilig ist die Stätte, wo edle Menschen gelebt, gewandelt, gewirkt und gelitten haben, und seit Menschengedenken sind Pilgerkaravanen vom Ganges bis zum Nil, vom Kaukasus bis zum Südmeer gezogen. Die Sitte war zugleich mit der Religion aus Asien herübergekommen. Mit frommer Rührung hörte der abendländische Christ von Golgatha und Kidron, von dem Hügel, wo der Erlöser sein schönes Leben ausgeblutet, von dem heiligen Grabe, das seine irrdischen Ueberreste umschloß. Voll Sehnsucht zog der Pilger mit Muschelhut und Stab, ohne Geld und Gut, weil er überall milde Hände fand, zu Fuß durch weite Länder, um auf Palästina's, von Uralters her geheiligten Erde, die Pforten des erhabenen Jerusalem, die glänzenden Zinnen Zions zu begrüßen, das Grab des Erlösers und jede durch ihn geweihte Stelle mit Küssen zu benetzen, mit Thränen zu bethauen. Seit dem vierten Jahrhundert war diese Sitte gewöhnlich, selbst Karl der Große soll eine Wallfarth im Sinne gehabt haben, mindestens wurden sie von ihm begünstigt. Mit der Ausbreitung des Christenthums wuchs die Zahl der Pilger und der Glaube, daß sie ein verdienstlich Werk seyen. So lange die arabischen Kalifen Jerusalem besaßen, fanden die Pilger auch wenig Hindernisse, selbst Begünstigung. Mit den Fatimiten des zehnten Jahrhunderts änderte sichs

aber, und als nun vollends die Seldschuckischen Türken im Jahr 1075 Palästina erobert, wurden die Pilgrimschaften durch den Druck, die Zölle, und Plünderungen dieses Volkes immer gefährlicher. Da erhoben sich laute Klagen, und gleichwohl ließ der Eifer dieser Sitte nicht nach, weil man damals, wie zu Christi Zeit, allgemein glaubte, das Welt-Ende sey vor der Thür. Dies brachte schon Sylvester den zweiten auf den Gedanken, bewaffnete Heereszüge nach dem heiligen Grabe zu schicken. Aber seine Aufforderungen an die katholische Christenheit zu andächtigem Kampf gegen die Ungläubigen blieben fruchtlos, und Gregor der siebente, der nach ihm an alle Fürsten Europens in derselben Absicht schrieb, ward durch seine Händel mit Heinrich dem vierten und andre Hindernisse abgehalten. Einem einzelnen Schwärmer, von gemeiner Herkunft, ohne alle Macht, als die, welche eben Schwärmerei giebt, gelang es auszuführen, was die Gewaltigen mit der dreifachen Krone vergebens versucht hatten. —

Dies war Peter von Amiens in der Picardie, genannt der Einsiedler. Auf seiner ersten Pilgerfarth nach Jerusalem hatte er die Widerwärtigkeiten mit angesehen, welche die Gläubigen in Palästina erdulden mußten. In Träumen und Gesichten war ihm der Herr erschienen, klagend über die heidnische Entweihung des von ihm geheiligten Ortes. Ein Brief des Patriarchen Simeon zu Jerusalem beglaubigte die Schilderung, welche Peter, nach seiner Rückkehr zu Rom, in ganz Italien entwarf, und er zog nun mit dem apostolischen Seegen Urban des zweiten von Ort zu Ort, sie mit Klagen über die Entweihung Jerusalems und die Leiden der Christen in Palästina anzufüllen. In Italien glückte es ihm nicht nach Wunsch, mehr in Frankreich. Wo da der kleine, schmutzige Mönch, in seiner haarigen

Kutte und bloßen Füßen, sich zeigte, wo er mit der Glut seiner Seele, die aus den dunklen Augen seines hagern Gesichtes blitzte, und mit der feurigen Beredsamkeit seines Mundes hinkam, entflammte er aller Herzen, und ward, samt dem Esel, der ihn trug, als ein Heiliger verehrt.

Hierauf hielt Urban der zweyte im März des 1095ten Jahres eine Kirchenversammlung zu Piacenza, unter freiem Himmel, weil kein Haus groß genug war, die zweihundert Bischöfe, die viertausend Kleriker, und die dreißig tausend Weltleute, Herzoge, Fürsten, Grafen und Adliche zu fassen. Acht Monat später schrieb der heilige Vater eine zweite Versammlung zu Clairmont in Frankreich aus. Als er hier in einer feurigen Rede die Nothwendigkeit eines Kreuzzuges ans Herz gelegt, als er allgemeinen Ablaß verkündet und eine Unterstützung für die Dürftigen auf dem Wege des Herrn gefordert, sprach auch Peter mit schwärmerischer Glut von dem Briefe, welcher dazu aufforderte, und welcher vom Himmel gefallen seyn sollte, und von andern Wunderzeichen mehr. Da ward Alles erschüttert: »So wills Gott! (Deus lo vult) schrieen Tausende, wie aus Einem Munde, Menschen aller Art, Gatten, Eltern, Kinder, Bischöfe, Edle, Gemeine, drängten sich mit Wuth hinzu, und hefteten das rothe Kreuz auf die rechte Schulter, wodurch sich die Miliz des Heilandes auszeichnen sollte. Mitten unter dieser stürmischen Bewegung ward der erste Zug auf 1096 beschlossen.

In Frankreich, wo Alles Neue mit seltner Begeisterung um sich greift, hierauf in Italien, war der Eifer am glühendsten. Die kälteren Deutschen belachten die ersten Züge, aber bald pflanzte sich der Enthusiasmus mit wundervoller Schnelligkeit durch fast alle europäische Länder fort, und ganz Europa schien aus seiner Grund-

feste gerissen, um sich auf ganz Asien zu stürzen. Der stärkste Sporn lag in der religiösen Begeisterung des Zeitalters, in dem frommen Glauben heiliger Männer der Kirche, in dem Hange der Edlen zu Fehden und Abenth euern, in der Sinnesart des Volkes, das sich zu jenem oder diesem neigte. Aber gar bald kamen andre Antriebe hinzu. Die Fürsten und Großen versprachen sich Eroberungen, Verarmte und Verschwender hofften unermeßliche Schätze, die Geistlichen munterten aus Stolz oder Geiz auf alle Art dazu auf. Der Landbauer hoffte Freiheit vom Joche der Leibeigenschaft, und dünkte sich ein Ritter, weil er in den Krieg zog, Schuldner, die das Kreuz nahmen, entgingen der Härte ihrer Gläubiger wie der Strenge des Gesetzes, und jeder Sünder fand Vergebung aller seiner Sünden. Allgemein wurde geglaubt, das Ende der Welt, der Tag des jüngsten Gerichts, sey gekommen, und allerdings brach auch der Tag einer neuen Welt an, ob dies schon eine andre war, als die fromme Einfalt sich geträumt hatte.

Unordentlich waren die ersten Züge. Der gemeine Haufe brannte vor Ungeduld, und während sich die edeln Fürsten noch rüsteten, brach Peter mit einer Horde von mehr, als 100,000, im Frühling des Jahres 1096 auf. Da das Gesindel weder Weg noch Steg kannte, und die ganze Reise doch zu Lande gehen sollte, folgte es einer Gans und einer Ziege, die vor dem Zuge hertrabten, hinterließ allenthalben gräuelvolle Spuren seiner Rohheit und Unordnung, und langte mit einem Reste von 30,000 in den elendesten Umständen vor Konstantinopel an, wo Hunger, Pest und Feinde es vollends aufrieben. Ein gleiches Schicksal hatten die Schaaren, welche Walther Habenichts (Gautier sans avoir), Gottschalk, ein teutscher Priester aus der Pfalz, und

der Rheingraf Etico führten: auf 300,000 sollen umgekommen seyn, ehe noch die Fürsten den Boden Asiens betraten.

Die Blüthe edler Ritter war jetzt gerüstet. Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, der Spiegel ritterlicher Thaten und frommer Andacht, von großen Talenten und reinen Sitten, Balduin und Eustach, Brüder, und Balduin von Burg ihr Vetter; der greise Graf Raimund von Toulouse, das Schrecken der spanischen Muhammedaner; Hugo, Graf von Vermandois, Königs Philipp (I.) von Frankreich Bruder; Herzog Robert von der Normandie, Wilhelm des Eroberers Sohn; Bohemund, Fürst von Tarent, Robert Guiscard's Sohn; der edle Walter von dem Thurme zu Limoges mit seinem Löwen, der ihn nie verließ, weil er ihn von einer Schlange gerettet; Adhemar, Bischof von Puy, päbstlicher Legat, die Grafen von Blois und Flandern; alle diese, tausend hochgebohrne Führer aus allen Landen der westlichen Christenheit, mit Dienstmannen, eignen Leuten und Kriegsgesellen, brachen auf, in dem tausend und sechs und neunzigsten Jahr, ohne Kaiser, ohne König, weil die das Abentheuer noch unter ihrer Würde glaubten, ohne allgemein anerkanntes Oberhaupt, zu Wasser und zu Lande, vom äußersten Weltmeere, nach Jerusalem, zu streiten und anzubeten an den Orten, die der Sohn Gottes durch Leben und Leiden geheiligt hat.

Gottfried zog durch Deutschland, Ungarn und die Bulgarei, Raimund durch die Lombardei, durchs Friaul und Dalmatien, Hugo, Robert, Stephan und Bohemund mit der Blüthe des normännischen Adels, mit den Herrn aus Apulien, Kalabrien und Sizilien über Bari, Brindisi, Otranto, übers Meer, und im Mai

1097 standen sie vereint, auf 600,000 Streiter, an der griechischen Gränze.

Nachdem sie den Kaiser Alexius den Komnenen durch Unordnungen und Unbescheidenheit in Verlegenheit gesetzt, woraus nur seine Geistesgegenwart Auswege fand, eroberten sie, obschon der Belagerungskunst unkundig, Nicäa, die Hauptstadt von Rum, schlugen Solimanns Sohn, Kili Arslan, in Bithynien, und erkauften 1098 Antiochien mit theurem Blute, worauf ihnen die wichtigsten Plätze in Kleinasien und Syrien zufielen. Am 15. Julius des 1099ten Jahres endlich wurden die Mauern Jerusalems erstürmt, und der edle Gottfried, trotz seiner Weigerung, zum König von Jerusalem gewählt, der über diese Stadt, über Palästina, über Tyrus, Ptolemaïs und Sidon herrschte. Dies die Befreiuung des heiligen Grabes, verherrlicht durch Torquato Tasso's unsterbliche Gesänge.

Nächst dem Königreich Jerusalem entstand eine Grafschaft von Edessa, ein Fürstenthum von Antiochien, endlich durch Richard Löwenherz ein Königreich auf Cypern, auf dem Eilande, wo den alten Heiden die Göttin der Schönheit und Liebe, Aphrodite, dem Meeresschaum entstiegen war.

Die Dauer aller dieser Staaten war kurz. Von Osten her drohten zahllose Türkenschwärme, von Ägypten her die Araber, und die Griechen waren ihnen abgeneigt. Die alten Helden starben, die neuen waren nicht einig, und der eigentliche Zweck ward allmählig vergessen. Aber, wie sehr auch der Eifer im Morgenlande selbst erkaltete, so glühte er doch im Abendlande immer von neuem wieder an, und die reichen Stiftungen zu Gunsten der Kreuzfahrer, die sogenannten Kreuzprivilegien der Päbste und Regenten, entflammten neue Helden und Schaaren. —

Die unwiderstehliche Beredsamkeit Bernhards, Abtes von Clairveaux, dieses schwärmerischen Verfechters der Kirche, der auf der Kirchenversammlung zu Vezelay auf freiem Felde seine Kutte zerriß, um König und Königin, Bischöfe, Äbte und Große mit dem Kreuze schmükken zu können, bewog Ludwig den siebenten und Kaiser Konrad den dritten zum zweiten Kreuzzug, von welchem man nach der vergeblichen Belagerung von Damaskus nach zwey Jahren zurückkehrte.

Den dritten machte die Eroberung von Jerusalem durch Saladin, diesen hochgesinnten, neuen Beherrscher Ägyptens und Syriens, nöthig. Der Tempelherren Grosmeister, Veit von Lusignan, und 21,000 Christen waren erschlagen worden, Kaiser Friedrich der erste der Rothbart, ein siebzigjähriger Held, Philipp August von Frankreich, der geschmeidige, und Richard Löwenherz, voll kühnem Heldentroß, nahmen das Kreuz. Friedrich fand seinen Tod, als er sich im Flusse Saleph badete, sein Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben, fiel in der Blüthe seiner Jahre vor Accon, Philipp August verließ den Löwenherzigen Richard, und dieser gerieth, als er zurückkam, in Herzog Leopolds von Oesterreich Gefangenschaft, aus welcher ihn nur ein großes Lösegeld und ein Minnelied seines treuen Blondel retteten.

Merkwürdig war der vierte Kreuzzug, wo die Helden, an deren Spitze der Markgraf Bonifaz von Montferrat stand, gar nicht nach Palästina kamen, und die sonderbare Form des ganzen Feudalsystems auf griechischen Boden verpflanzten. Konstantinopel ward erobert, und das griechische Kaiserthum in die Kaiserthümer von Trapezunt und Nicäa, in das lateinische zu Konstantinopel, in das Königreich Thessalonich, in das Fürstenthum Achaja, in die Herzogthümer Athen, Negropont und Naxos, und in die Pfalzgrafschaften von

Zante und Zephalonien getheilt, obschon alle diese Staaten von kurzer Dauer waren.

Deshalb munterte Innocenz der dritte auf der vierten allgemeinen Lateransynode zum fünften Kreuzzug auf, durch welchen König Andreas von Ungarn und die mit ihm gezogenen deutschen Ritter ebenfalls wenig bezweckten.

Zu dem sechsten Kreuzzug entschloß sich Kaiser Friedrich der zweite auf die Anforderung Honorius des dritten. Aber da ihn dessen Nachfolger, Gregor der neunte, ob seines langen Zauderns, gebannt, weil er Friedrichs Krankheit für Verstellung hielt, verfolgte ihn der Fluch der Kirche bis Palästina, und den günstigen Vertrag, welchen Friedrich, nach der glücklichen Eroberung Jerusalems, mit dem Sultan geschlossen, nannte Gregor eine scheußliche Frevelthat, die Grausen und Entsetzen errege.

Friedrich war der letzte christliche Held, welcher mit Nachdruck in Palästina auftrat. Die feindseeligen Angriffe des Pabstes auf seine italienischen Staaten riefen ihn aus Palästina zurück, ehe er noch genugsame Vorkehrung zu Behauptung seines neuen Königreichs getroffen. Als er zurück, warfen sich die chowaresmischen Türken auf ganz Palästina, und eroberten, plünderten und verbrannten Jerusalem. Da entbrannten, 152 Jahr nach der ersten Heerfahrt, die Gemüther noch einmal, zum leztenmal, für die Befreiung des heiligen Grabes. König Ludwig der neunte von Frankreich, mit dem Zunamen des Heiligen, war eben von einer tödlichen Krankheit genesen, und hatte, zur Sühne für eine Blutschuld, einen Kreuzzug gelobt. Auf 50,000 Mann, unter welchen seine drei Brüder, Bischöfe und andere Große waren, seegelten über Cypern gen Damiette, das sie im Sturm eroberten. Aber durch zwei Schlachten an den

Ufern des Nil kam, trotz der Tapferkeit von Ludwigs Heldenarm, entsetzliche Furcht über das Heer: und was von Hunger und Scorbut nicht aufgerieben war, fiel unter dem Säbel der Sarazenen. In der Schlacht bei Mansoure am 6ten April 1250 gerieth der König, samt seinen Brüdern und seinem ganzem Heere, in Gefangenschaft, aus welcher er sich erst nach einem Jahre, nur durch ungeheure Summen, löste. Als er zurück, glaubte er sich seines Gelübdes noch nicht entbunden, und mahnte, mit Christi Dornenkrone in der Hand, in des Parlamentes feierlicher Versammlung, das Kreuz zu nehmen. Aber er starb an einer ansteckenden Seuche vor Tunis im Jahre 1270 und ward dafür von Bonifaz dem achten unter die Heiligen versetzt.

Seitdem hörte man in Europa nichts weiter von einem Kreuzzuge nach Palästina, obschon Kreuzzüge gegen abendländische Ungläubige und Ketzer, gegen Mauren in Spanien und Afrika, gegen Liefländer und Preußen, gegen ungehorsame Kaiser und Könige, gegen Schismatiker und Sekten, wie Griechen, Waldenser, Albigenser und Hussiten, noch lange üblich blieben. Bei der großen Zwistigkeit unter den Christen in Palästina, fielen Ptolemaïs und Tyrus, die letzten Trümmer christlicher Herrschaft, 1291 in die Hände der mameluckischen Sultane von Egypten, und alle Bemühungen des römischen Hofs, den Ungläubigen diese Eroberungen wieder zu entreißen, waren vergebens.

Es muß ein großes, herrliches Schauspiel gewesen seyn, als alle Christen sich wie eine große allgemeine Republik auf dem Konzil, und wie ein großer allgemeiner Heerbann, auf den Feldern von Piacenza, Clairmont und Vezelai, versammelten. Päbste und Kaiser, Bischöfe und Könige, Nationen und Kirchen, späterhin Republiken und Universitäten, Fürsten und Prälaten, Doktoren

und Patrioten, Christen und Männer, Alles stand auf voll Eifer und Liebe, um mit vereinten Kräften entweder die Kirche zu verbessern, oder sie gegen die Ungläubigen zu vertheidigen. Um das Himmelreich in Palästina zu verdienen, verließ man Alles; »die Väter,« sagt Balderich bei Bongars, einem Geschichtschreiber dieser Züge, »frohlockten bei dem Abschiede ihrer Söh»ne, die Weiber waren betrübt, daß sie nicht mitziehen »konnten.« — »Es war das reizendste Schauspiel,« schreibt ein anderer, Fulgerius, »und eine wahre »Seelenlust, wenn man betrachtete, mit welcher Andacht, »mit welcher frommen Begierde das Volk der Gläubi»gen zu den heiligen Orten wallfahrtete; mit welchem »Frohlocken, mit welcher Geistesfreude es die Denkmähler »des göttlichen Leidens küßte. Ueberall sah man Thränen, »überall hörte man Seufzer, nicht solche, wie Schmerz »und Angst sie hervorpressen, solche, welche die glühend»ste Andacht und das vollendete Vergnügen des innern »Menschen Gott als ein Opfer anzuzünden pflegt!« — Wie sehr man die Kreuzzüge für eine Sache Gottes gehalten, beweist selbst der Titel jener Sammlung, in welcher die Geschichtsbücher jener Zeiten vollständig aufbewahrt worden sind. Er heißt, Gesta Dei per Francos d. h. die Thaten, welche der Herr durch Franken-Arm vollführt hat. Wahr ists, es förderten diese Züge große Laster, aber sie entfalteten noch größere Tugenden, der eigentliche Zweck war nicht erreicht, aber der unerwartete Einfluß auf Staaten, Sitten, Gewerbe, Künste, Handel und Sozialverhältnisse war wichtig und von langer Dauer.

Viele Begebenheiten des Orients wurden wichtig für die Staaten des Occidents, und umgekehrt. Schlachten, dort geschlagen, entschieden hier, wie bei Ludwig dem siebenten, Richard Löwenherz, Friedrich dem zweiten und

Ludwig dem neunten. — Da ursprünglich jeder heilige Krieg nur auf des Pabstes Autorität begonnen ward, da sich hierauf weltliche Staatsklugheit einmischte, sahe man alle Kriege gegen Ungläubige als heilige, vom Pabste geleitete, Unternehmungen an, und daher wurde noch die Erlaubniß an Portugal und Spanien, die von Vasco de Gama, Columbus und Americus Vesputius, entdeckten Länder in Besitz zu nehmen, vom Pabste ertheilt, und die gegenseitigen Gränzen durch eine Demarkationslinie von Alexander dem sechsten bestimmt. Die Kreuzzüge gaben demnach der Hierarchie den höchsten Glanz: getrennte Völker wurden Eins, die Staatskunst des römischen Stuhls ihr gemeinsamer Mittelpunkt, und obschon die geistliche Monarchie zum Despotismus ward, so brachen doch schon Strahlen von Aufklärung durch diese gothische Nacht, die den Enkeln einen schönen Tag verkündeten.

Die Bekanntschaft mit neuen Ländern, Völkern, Sitten und Erfindungen forderte, mitten unter Feindseeligkeiten, zu größerer Anstrengung aller Kräfte und Fähigkeiten auf, brachte neue Ansichten, neue Ideen. Zwar sank der Ackerbau durch die Entvölkerung der Dörfer — denn Europa soll in weniger als 200 Jahren auf sieben Millionen Menschen geopfert haben — aber er gewann durch die häufiger werdenden Freilassungen, durch Pflanzen und Früchte des Orients. Die Produkte der Manufaktur und Gewerbe wurden vorzüglicher, die Erdkunde erweitert und bereichert, und Handel und Schiffarth Italiens kamen zu Genua, Venedig und Pisa zu solchem Flor, daß selbst der Verlust aller in Palästina eroberten Plätze die Handelsgemeinschaft nicht stören konnte. Die Könige wurden freilich groß durch den Ruin ihrer Vasallen, aber dafür erhob sich der Bauernstand, der so wichtige dritte Stand, der Geist

der Gemeinheiten (oder Korporationen); innern Kriegen und Fehden ward durch genauere Beobachtung des Gottesfriedens gesteuert, und der Anfang zu einer verbesserten Gesetzgebung und Rechtspflege gemacht. Am meisten gewann das Ritterthum. In der innigen Verbindung eines gottesfürchtigen, heldenmüthigen Sinnes, in der Verbindung von Minne, Andacht, Ehrgefühl und Gemeingeist, erhielten alle ihre Gebräuche und Gesetze eine feste Richtung und heilsame Ausbildung. Viele geistliche und ritterliche Orden wurden gestiftet, um die zahlreichen Pilgrimme auf gefahrvollem Wege nach Jerusalem zu schützen, um Kranke zu verpflegen, nachmals, um das Recht zu handhaben, und den Geist der Ehre, der der Nachwelt, leider! ein Aberwitz dünkt, nicht ersterben zu lassen.

Viel neue Uebel, geistige und physische, haben die Kreuzzüge in das Abendland gebracht. Der Kreuzablaß ward verderblich, der Lehrbegriff der Kirche in der Lehre vom Abendmahle verändert, die Spaltung der griechischen und lateinischen Kirche unterhalten, und der Geist der Unduldsamkeit und Verfolgung gegen Nichtchristen aufs neue angefeuert. Zumeist mußten es die armen Juden büßen: sie sollten Christenkinder geschlachtet, die heilige Hostie mißhandelt haben, und wo ein Viehsterben einriß, wo ein Brunnen vergiftet worden, da waren es die Juden gewesen. — Die geheimnißvollen, unbekannten Kräfte der Natur suchte man durch Sterndeuterei, Magie u. s. w. zu erklären und zu bannen: die Zahl der Heiligen mehrte sich, und Kapellen und Klöster erhuben sich, um die unermeßliche Menge Reliquien aufzubewahren, welche die Andächtigen zurückbrachten. In diesem frommen Eifer bemerkte man nicht, daß Christi Kreuz und Donnerkrone, sein Schweißtuch, die steinernen Wasserkrüge von der kananäischen Hoch-

zeit, mehr als einmal da waren. Auch neue Krankheiten waren mitgebracht worden: aber das Morgenland gab auch Mittel dagegen, barmherzige Brüder oder Schwesterschaften waren zur Pflege und Hülfe bereit, und die ersten Stiftungen von Spitälern und Krankenhäusern rühren aus diesen Zeiten her.

In Zeiten eines ruhigen, stillen Pflanzenlebens mag in ganzen Staaten eine allgemeinere Rechtlichkeit und Sittlichkeit herrschen, als in Jahrhunderten, wie die der Kreuzzüge und der Hierarchie waren: aber große Talente, große Tugenden, können nur Allesërschütternde Erscheinungen, Fortschritte der Menschheit nur solche Kämpfe fördern, in welchen Alles Bestandene unterzugehen scheint, nur solche Ungewitter, welche sich in einem milden, alles befruchtenden, Regen für die Enkel auflösen. Eine Zeit, ein Geschlecht, muß büßen für das andre, aber eins ärndtet auch den Seegen für das andre. So ists in der Natur begründet. —

Wir kehren zur Hierarchie zurück, um sie bis auf ihren höchsten Gipfel zu begleiten.

Standhaft verfolgten die Päbste im zwölften und dreizehnten Jahrhundert die Pläne Gregors, also, daß es scheint, es habe mit wenigen Ausnahmen hindurch zweihundert Jahr lang nur Ein Pabst regiert. Aber unter allen Nachfolgern Gregors war ihm keiner an Ueberlegenheit des Genie's, an Umfang der Einsichten, an Ehrgeiz und Hülfsquellen, so ähnlich, als Innocenz der dritte. Aber er übertraf ihn noch an Kühnheit der Entwürfe, an Erfolg in seinen Unternehmungen, und was Gregor gewünscht, ward durch ihn zur That. Alles war seinen stolzen Planen günstig. Er stammte aus dem Hause der Grafen von Segni, hatte über das Elend der Menschheit und mehre Punkte der Kirchenzucht geschrieben, Schriften, die sein Zeital-

ter schätzte, und bestieg den heiligen Stuhl in der Blüthe seiner männlichen Jahre. In allen Wissenschaften wohl unterrichtet, voll gründlicher Kenntniß der Vortheile seines Vaterlandes und des heiligen Stuhls, voll Güte und Anmuth, voll Standhaftigkeit, Muth und Ehrgeiz, die seinem Range und Jahren natürlich waren, äußerst einfach und sparsam in seiner Lebensart, in Wohlthaten bis zur Verschwendung freigebig, trat Er, den man bisher nur als Andächtigen gekannt und geehrt, als vollendeter Staatsmann auf. Er verwaltete die Vormundschaft Kaiser Friedrichs mit dem Geiste eines großen Fürsten, und mit dem Biedersinne eines Ritters; er entschied unter den Mitbewerbern um die deutsche und kaiserliche Krone; es glückte ihm, auch zu Constantinopel als oberster Vorsteher der Kirche erkannt zu werden; zu seiner Zeit, mit seiner Begünstigung, erneuerten Franz von Assissi und Dominik von Osma die alternde Andacht, sowohl durch freiwillige Armuth, als populäre Predigten.

Innocenz der dritte war es, der den großen Glaubenssatz von zwei Schwertern, d. h. einer geistlichen und weltlichen Obermacht, vorbereitete, aber im Grunde schon übte. Er erklärte: »Gott hat St. Peters »Nachfolger eingesetzt, nicht blos um die Kir»che, sondern auch den Staat, zu regieren.« In der Folge drückte er sich noch unverhohlner aus, nämlich: »Gleichwie Gott zwei Lichter am Fir»mament gemacht, Eins, das den Tag regie»re, und das andere, das die Nacht erleuchte, »also hat er auch zwei Gewalten eingesetzt, »die des Pabstes und die der Könige; und »gleichwie der Mond sein Licht von der Son»ne erhält, also ist auch alle weltliche Gewalt »ein Ausfluß der geistlichen!« —

Diesen Grundsätzen gemäß handelte Er. — Peter der zweite von Arragon und Kalo Johannes von Bulgarien erhielten ihre Kronen von ihm, die Könige von Leon und Frankreich, Alphons den zehnten und Philipp August nöthigte Er, ihre mißfälligen Ehen aufzuheben, Portugal zwang er zu schuldigem Tribut, den Besitz der mathildinischen Güter sicherte Er dem päbstlichen Stuhl, St. Peters Besitzthum verwandelte Er in einen Kirchenstaat, und krönte seine neunzehnjährige Regierung durch die große und für Kirchenverbesserung so wichtige Synode zu St. Johann im Lateran.

Nächst den zahlreichen Dekretalen oder päbstlichen Entscheidungen und Verfügungen von großer Weisheit, die er ertheilt, erlaubte er sich Machtsprüche aller Art, und übte Bann und Interdikt in ihrer schrecklichsten Kraft. Vermöge seiner Gewaltfülle maaßte er sichs an, Kirchenämter, selbst Anwartschaften darauf, in fremden Ländern zu ertheilen, oder sich die Besetzung in alle Wege vorzubehalten. Er zuerst eignete das Dispensationsrecht frei und bestimmt dem apostolischen Stuhle zu, und eröffnete dadurch der apostolischen Schatzkammer eine fast unversiegliche Hülfsquelle. Die schon früher geglaubte Lehre vom Fegfeuer, die Sitte der Ohrenbeichte, verschaffte seinem System eine beispiellose Gewalt über die Gemüther, und was hiedurch nicht erreicht ward, vollendete die unüberwindliche Inquisition, die, im Geiste der Kreuzzüge, anfangs nur gegen hartnäckige Ketzer und Verwirrer der Kirche gerichtet war, nachmals aber, von Gregor dem neunten, ganz der eignen, sinnreichen, frommen Grausamkeit der Dominikaner überlassen wurde, also daß sich die fromme Kirche in Spanien durch autos da fe, durch blutige Feste beispielloser Grausamkeit, dem Himmel gefällig zu erzeigen glaubte.

So hatte Rom zum zweitenmal die Welt erobert, und so wie die christliche Religion die europäische Staatenrepublik zusammenband, so ward das Oberhaupt der Kirche auch das Oberhaupt des ganzen Abendlandes. Der Pabst, dieser Knecht der Knechte Gottes, wie er sich bescheiden nannte, konnte lösen und binden, im Himmel, wie auf Erden; er konnte Kronen nehmen und geben; er selbst trug eine dreifache Krone, denn er herrschte über drei Welttheile; er versammelte alle christliche Gemeinden auf seinem Konzil, sein Panier ragte über alle Reichspaniere, und vor seinem Heerbann, den Kreuzzügen, wehte die Kreuzes- oder Gottesfahne.

Aber jedes Uebermaaß zerstört sich selbst, jede Macht bricht, wie ein Bogen, wenn sie bis zum höchstmöglichen Grade gespannt ist, und selbst die furchtbaren Inquisitionsanstalten beweisen, wie sehr das Meinungssystem, worauf die Hierarchie ruhte, zu wanken anfing.

Bonifaz der achte war es, der die Universalmonarchie in einen förmlichen Universalterrorismus zu verwandeln strebte. »Es ist nur Eine Kirche, sagte er, »und außer dieser weder Seligkeit, noch Vergebung »der Sünden, zu hoffen. Sie hat nur Ein Haupt, das »ist Christus, sein Statthalter Petrus und dessen Nach»folger. Sie hat zwei Schwerter, ein geistliches und »ein weltliches. Das letztere ist den Königen und Krie»gern anvertraut, aber der geistlichen Gewalt unterwür»fig. Wenn die weltliche Gewalt auf Abwege geräth, »so muß sie von der geistlichen in Ordnung gebracht »werden; so auch eine geistlichniedre von der geistlich»höheren, aber die höchste geistliche Gewalt kann von »Niemand, als von Gott, gerichtet werden. Alle Reiche »sind also dem Pabste unterworfen, und Er ist der »Statthalter Gottes auf Erden.« —

Aber Bonifaz war auch der letzte Gottesgewaltige,

Ober-

richter, Oberlehnsherr, Obervorsitzer der ganzen Christenheit im Zeitlichen und Ewigen. Die Herrschaft der Finsterniß hatte die des Lichtes vorbereitet, und in der Gefangenschaft arbeitete der Verstand, seine Fesseln zu zerbrechen: im romantischen Schwunge der Kreuzzüge gediehen Einsichten, wuchsen Kenntnisse und Muth, gegen ein System, das immer drückender ward, je mehr es die Päbste durch neue Gesetze zu vollenden suchten. Nach mancher stillen Gährung, oder blutig gerächten Empörung der Scholastiker gegen die Klerisey, brach ein stolzer, habsüchtiger König von Frankreich, Philipp der Schöne, samt seinem mächtigen Adel und Klerus und dem noch unbedeutenden Bürgerstande, endlich das Zepter einer Macht, die im Laufe von dreihundert Jahren den europäischen Völkern den Geist der Einheit eingehaucht, während ihrer Blüthe heilsame Gesetze, Ordnung und Bildung, in ihrem Uebermaaße aber, ein unerträgliches Joch gegeben hatte. Bonifaz starb vor Ärger über seine Händel mit Philipp, und sein zweiter Nachfolger, Clemens der fünfte, der dem König zur gräuelvollen Vernichtung der Tempelherren so willig die Hände bot, wanderte nach Avignon, in die sogenannte babylonische Gefangenschaft der Päbste.

Von diesem Widerstande gegen die päbstliche Despotie an, sank ihre Macht unaufhaltsam. Ihre Rolle war aus, denn erfüllt war, was, dem Rathe des ewigen Verhängnisses zufolge, durch sie geschehen sollte, und ein großer Akt des welthistorischen Drama's war abermals zu Ende.

Dreizehnte Vorlesung.

Es ist mein unablässiges Bestreben bei diesen Vorlesungen gewesen, die wichtigsten Ereignisse der Geschichte von Anbeginn bis auf unsere Tage so zu entwickeln, daß die jedesmaligen Folgen erklärlich und begreiflich wurden, daß man sich immer mehr gewöhne, die Weltgeschichte als ein großes wohlgegliedertes und gefügtes Ganze, als eine, oft geheimnißvolle, Kette anzusehen, welche, an den Thron des Ewigen geknüpft, uns, das letzte Geschlecht, mit allen früheren in Verbindung bringt. Es ist ferner mein Bestreben gewesen, den Geist eines jeden Zeitalters, das Charakteristische und Eigenthümliche, wodurch sich jedes trotz der allgemeinen Grundzüge der menschlichen Natur von dem andern unterschied, in Schildereien von beschränktem Umfange so wahr und lebendig darzustellen, als es bei der Masse der Gegenstände möglich war. Ich wollte immer Verstand, Gemüth und Einbildungskraft zugleich ansprechen, wollte meine aufmerksamen Zuhörer durch einen historischen Bildersaal führen, dessen Schildereien überall wahre und deutliche Bilder zurücklassen sollten. Und wenn ich bei diesem ehrwürdigen Geschäfte oft besorgt ward, wie ich das Gesammtleben einer Nation, wie ich den vielumfassenden Geist eines Zeitalters in den magischen Kreis von wenigen Bogen bannen wollte, ohne mich gegen den heiligen Geist der Geschichte zu versün=

digen, d. h. ohne gegen einzelne Menschen und Zeiten ungerecht zu seyn, so muß diese Besorgniß mit diesem und jedem der folgenden Vorträge wachsen, wo die Masse der Begebenheiten so bedeutend anschwillt, wo die Charakteristik oft so schwer wird, wenn man sie mit wenigen Worten zu erschöpfen gedenkt. Dieses ist namentlich bei der gegenwärtigen und nächsten Vorlesung der Fall, welche zur Schilderung des Mittelalters, zur Schilderung eines Zeitraums von mehr als sechshundert Jahren, bestimmt sind, der durch seine nächsten Folgen, die Erfindung der Buchdruckerkunst und des Schießpulvers, die Entdeckung von Amerika und die Reformation, durch diese vier gewaltige Revolutionen, bewies, welche ungeheure Kräfte in ihm vorbereitet, gesammelt und entwickelt worden waren: ein Zeitalter, das an eigenthümlicher Gestalt und Farbe, an finsterer Herrschaft über die Seelen und trotzigkühnen Versuchen gegen dieselbe, an Kraft der Charaktere und Tiefe der Gemüther, an Verirrungen und Liebenswürdigkeit, an frommem oder unheilbringendem Wahne, in der That seines Gleichen sucht. —

Anders dachten und urtheilten die Gelehrten, mit ihnen die Menge, vor uns. Sie schrieen über die Finsterniß, über die Barbarey des Mittel-Alters, und spreizten sich lächerlich mit der Aufklärung unsers Jahrhunderts. Sie sahen mit dem vornehmsten Mitleid auf unsere Altvordern und ihre Zeiten zurück und rühmten sich, wie herrlich weit wirs gebracht hätten, den Spazzen gleich, die sich auf des Adlers Rücken bis zur Sonne schwingen. Solche Urtheile verriethen große Unwissenheit und eine fast boshafte Beschränktheit. Aber diese Verachtung gebar nur Ueberschätzung, und nachdem die Professoren auf ihren Kathedern das Mittelalter mit einem Federstrich verläumdet, oder so gut wie vertilgt

hatten, ward in dem größeren Publikum ein Geschmack an faden, aberwitzigen, Ritter- Mönchs- und Nonnen-Geschichten rege, der jetzt zur Ehre unsrer deutschen Nation, zum Theil durch die Zeitereignisse, zum Theil durch geläuterte Kenntnisse, zum Theil durch gelungenere Geistesprodukte, in die Spinn- und Bedientenstuben verbannt worden ist. Aber diese trübseelige Periode der Literatur hatte die Empfänglichkeit für jene mittleren Zeiten rege gemacht, und es konnte nicht fehlen, daß ein bedeutender Theil unserer Zeitgenossen die Achtung und Liebe gegen das Mittelalter übertrieb oder noch übertreibt, je mehr, je größer die Verachtung gewesen war, und je mehr man sich aus einer neuern Alles erschütternden Zeit, aus dem zerrissenen Leben der Völker und Staaten, aus politischer Despotie und geistiger Anarchie, in eine andre Welt zu flüchten suchen mußte, wo man Alles zu finden glaubte, wonach man sich in der Gegenwart vergebens sehnte. Es ist des Historikers Pflicht, gleich fern von Verachtung und Überschätzung, ein Bild zu entwerfen, das so treu sey, als es ihm seine Kräfte auszuführen verstatten.

Man giebt dem **Mittelalter** einen zu weiten Umfang, wenn man es mit der Zerstörung des römischen Kaiserthums, im Jahr 476 beginnen läßt, wenn auch akademische Vorträge, Tabellen und Handbücher diese Begränzung ersprießlich finden mögen. Der Anfang jener Jahrhunderte, auf welchen eine so wunderbare Dämmerung ruhte, in welchen sich ein gigantisch groteskes Helldunkel Alles Thuns und Wissens, ein strenges, oft eisernes Gothenthum, in Verfassung, Gesetzen, Sitten und Thun, Wissen, Kunst und Meinungen, scharf geschnitten und kraftvoll, wie in ihrer Baukunst, ausprägte, ist nicht höher hinauf zu setzen, als in Karls des Großen Zeit, dem Schöpfer dieses Geistes. Unbe-

zweifelter ist das Ende dieses Zeitraums durch seine staunenswürdigen Revolutionen, und Kaiser Maximilian steht als Schlußstein dieses sechshundertjährigen Gebäudes da, das sich, gleich einem gothischen Dom, mit seinen leichten, hohen Säulen, seinen Knäufen, Blumen, Schnörkeln und Fratzen, von sicherer, massiver Grundlage bis zu den luftigen Wolken erhebt. Pabst und Kaiser, Hierarchie und Feudalsystem, römisches und kanonisches Recht, Mönchthum und Ritterwesen, Geistliche und weltliche Orden, Kreuzzüge und Araber, Scholastik und Poesie, Städte und dritter Stand, Gemeinheiten und Korporationen aller Art, Bünde zwischen einzelnen Ständen und ganzen Ländern — das sind die Elemente des Mittelalters, welche ich nunmehr näher zu beschreiben habe. —

Wie durch Karl den Großen die abendländische Kaiserwürde, durch Gregor dem siebenten aber, die Gewaltfülle der dreifachen Krone begründet, wie die Weltherrschaft erst von der weltlichen, dann von der geistlichen Macht, gehandhabt worden, welchen Einfluß endlich Muhammeds Revolution und die bewaffneten Heereszüge nach dem heiligen Grabe auf die europäischen Staaten gehabt, dies war der Inhalt der zehnten, elften und zwölften Vorlesung. Diese Erscheinungen zusammen gaben den Grundton des Mittelalters, in welchen sie jene frühe Scheidung der Stände, und ihres Lebens und ihrer Geschäfte, in ein weltliches und geistliches Reich, vollendete. Zwischen Kaiser und Pabst war die Erde getheilt: der Kaiser war der Erste aller Könige: Herzoge, Pfalzgrafen, Markgrafen, Grafen, Baronen, Freiherren, Ritter und Adlichen; der Pabst dagegen das Oberhaupt aller Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Prälaten, Äbte, Chorherren und Mönche. Der Kaiser focht mit körperlichen, der Pabst mit geistigen Waffen,

der Kaiser zog mit seinem Heerbanne, der bewaffneten Nation, zu Felde, der Pabst sendete seine Legaten, Inquisitoren, Mönche und Bannbullen in alle christliche Lande umher; der Inbegriff aller weltlichen Gesetze und Einrichtungen war das Feudalsystem, der Inbegriff aller geistlichen, das kanonische Recht, die Hierarchie. So wie also Kaiser und Pabst als die höchsten Machthaber einander gegenüber stehen, so scheidet sich mit ihnen das ganze Leben des Mittelalters in eine geistliche und weltliche Seite, und dem Mönchthum steht das Ritterthum, der Aszetik, die Turniere, der Scholastik, die Ritterpoesie gegenüber. In der einseitigen Ausbildung und Vollendung jeder dieser Seiten, in dem unvermeidlichen und fast unaufhörlichen Kampfe dieser beiden Elemente, entfalteten sich die größten Kräfte, entfaltete sich ein ganz neues Wesen der Menschheit. —

Zuerst vom Mönchthum. —

Seitdem der Geist des Christenthums den Menschen einmal eine Richtung auf das Unendliche, Ewige, oder Uebersinnliche, gegeben, ward, wie wir oben gesehen, Alles das für verdienstlich geachtet, was zur Ertödtung der Sinnlichkeit führen konnte, und zu Konstantin des Großen Zeit gabs schon Mönche und Einsiedler (Eremiten) oder Anachoreten. Das Beispiel der Cyniker, Stoiker, Pythagoräer, in den römischen Staaten, mag weniger gewürkt haben, als das der Essäer in Palästina und Ägypten, weil es den ersten Einsiedlern und Mönchen das nächste war. Denn in dem merkwürdigen Lande, wo das Reich des Lebens unmittelbar an das des Todes gränzt, wo die wundersame Öde der Sandwüste unter fast immer blauem Himmel, dem, der die Freuden der Welt verschmäht, einen ungestörten Aufenthalt darbietet, wo sich seit undenklichen Zeiten das so selten heitre Volk in erbliche Stände oder Kasten geschieden, da

siedelten sich auch die ersten Mönche und Einsiedler, die ersten Nonnen an, und viele Eigenthümlichkeiten ihrer Tracht und Lebensweise werden nur aus der Seltsamkeit Ägyptens erklärlich.

Antonius, wahrscheinlich nicht ohne Kenntnisse, aus der Thebais gebürtig, verschenkte sein großes Erbtheil, zog hin in einen verfallenen Thurm, zwischen Gräbern der Welt Lust und Sinnlichkeit durch der Ruinen und der Todten Nähe von sich abzustreifen, und gründete endlich ein Kloster auf dem Berge Colzim am rothen Meere, wo er seinen tugendlichen Wandel in einem Alter von 105 Jahren beschloß.

Da mehrten sich, durch sein Beispiel entflammt, die Mönche im Sand der lybischen Wüste, in den Bergklüften der Thebais, in den Städten am Nil, so, daß in der Einöde und um den Berg von Nitria allein 5000 Anachoreten gelebt haben sollen. Diese waren von den Mönchen verschieden. Die Anachoreten lebten und wohnten jeder für sich, die Mönche beisammen: die letztern nach Regeln, jene ohne alles Gesetz, als das grausame, das sie sich selbst gegeben hatten. Die Anachoreten und Einsiedler lebten in Höhlen und in der Wildniß, sie seufzten unter der Last des Kreuzes, oder schwerer eiserner Ketten, die sie sich um den Leib geschlungen, sie kleideten sich so schlecht als möglich, ja viel wilde Heilige, beiderlei Geschlechts, deckten sich mit nichts, als ihren langen Haaren. Die vollendetesten lebten viele Tage ohne Speise, viele Nächte ohne Schlaf, viele Jahre, ohne ein Wort zu sprechen, und der war sehr geehrt, der so wohnte, daß er allem Ungemach der Witterung Preis gegeben war. Es gränzt ans Unglaubliche, was unter vielen Beispielen der Art von Simeon, dem Säulenheiligen, (Stylites) einstimmig von den Alten erzählt wird. Dieser, ein Hirtenknabe aus Syrien,

gieng in seinem dreizehnten Jahre ins Kloster, und nach seinem Noviziat auf einen Berg unweit Antiochien. Hier baute er einen Kreis von Steinen um sich her, und schloß sich mit einer Kette an. Dann errichtete er einen Steinhaufen oder eine Säule, die er allmählig von 9 bis zu 60 Fuß erhöhte. In dieser Höhe, in dieser Abgeschiedenheit, brachte er dreißig Sommer und dreißig Winter in rastlosem Gebete hin. Bald saß er gekrümmt, bald stand er aufrecht mit ausgestreckten Händen, die Gestalt des Kreuzes nachzuahmen. Da strömten Pilgerschaaren aus Indien und Gallien zu seiner Säule, sarazenische Stämme bekriegten sich um seinen Seegen, die Könige von Persien, die Emirs von Arabien, erkannten seine übernatürliche Tugend, und Theodos der jüngere fragte ihn in Staats- und Kirchensachen um Rath. Als Simeon gestorben, holte man die Gebeine herab, und in feierlichem Zuge brachte sie der Patriarch des Orients mit 6 Bischöfen, 21 Comites, und 6000 Soldaten nach Antiochien.

Nach des heiligen Antonius Beispiele gründete Abt Pachomius, der mit seinen 1400 Brüdern auf einer Nil-Insel der Thebais wohnte, neun Mönchs- und ein Nonnenkloster, und wie Rufin sagt, glich die Menge der Mönche und Einsiedler bald die Zahl der Einwohner Ägyptens aus, so daß man im Sprüchwort sagte: in Ägypten sey leichter ein Gott, als ein Mensch zu finden.

Dieses Mönchthum, das Athanas im Jahr 341 nach Rom brachte, erregte anfangs Eckel, bald aber Nachahmung. Senatoren und Matronen wandelten ihre Häuser zu Hallen der Andacht, und die Nonnenklöster nahmen so zu, daß man in einem Jahre nur sechs Vestalinnen finden konnte. — Als Hilarion aus Syrien Palästina's Klöster besuchte, zogen ihm 2 bis 3000 Anachoreten nach, und Basilius, dem weder seine athenische

Bildung, noch sein Erzbisthum Cäsarea, genügte, bezog einen wilden Ort in Pontus, der Andacht und Buße zu leben. — In Franken lebte 370 Martin von Tours, Soldat, Bischof, Eremit und Heiliger, den 2000 Schüler begruben, und bald hatte jeder christliche Ort Mönche oder Einsiedler. Jede Einrichtung ward den palästinischen Pilgrimmen genau nachgeahmt, und für das Abendland stellten Benedikt von Nursia 515, und Chrodegang von Metz im Jahr 769, vollständige Systeme von Lebensregeln auf. Seitdem mehrten sich Zellen und Klöster vom abendländischen Meere bis in Syriens Wüsten, von den schottischen Bergen bis zu Äthiopiens heißer Zone. — Benedicts Regel und lateinischer Ritus ward die allgemein gültige im Occident, die des Basilius und griechisches Ritual die herrschende im Orient, aber die Folgezeit brachte unzählige Verschiedenheiten in dieselben. Vor Gregor dem siebenten gab es nur Benediktiner im Abendlande, aber schon diese theilten sich in die Congregationen von Monte Cassino, Sankt Dionys, Levins, Fulda, Clugny, Camaldula und Vallombrosa. Im Jahr 1073 bestätigte Gregor den durch Etienne von Tiers gestifteten Orden zu Grandmons in Limousin, 1080 nahmen die Karthäuser in der Wüste Chartreuse bei Grenoble durch den Rheimser Chorherren, Bruno von Kölln, und 1098 die Zistercienser oder grauen Brüder in der Wüste Citeaux bei Dijon, durch den Abt von Molesme, Robert, ihren Anfang. Aus diesem Orden war Bernhard, der schwärmerische Abt von Clairveaux. Im dreizehnten Jahrhundert stiftete Franz von Assissi in Italien den seraphischen Orden der Cordeliers oder mindern Brüder, Baarfüßer, und Dominik Gusmann in Spanien den der Predigerbrüder oder Dominikaner, dieser kräftigen Organe der Inquisition. Diese Bettelorden hatten sich im Jahr 1274 bis auf 23 gemehrt. Ihr

Einfluß war beispiellos, ihre Mißbräuche erweckten laute, bittre, und wiederholte Klagen, daher sie Gregor der zehnte auf die vier Orden der Dominikaner, Franziskaner, Karmeliten und Augustiner einschränken mußte.

Mißverstand der Lehre des Heilandes hatte die Klöster gestiftet, Macht des Beispiels und frommer Wahn sie gemehrt. Der Weg ins Kloster war der Dornenpfad des ewigen Heils, und der heilige Chrysostomos glaubte, nur ein Mönch könne wahrhaft seelig werden. Auch Eitelkeit wirkte zuweilen, wie bei den Märtyrern, und jeder Mönchbrust war ein unüberwindlicher Bekehrungseifer eingepflanzt, so, daß sie Menschen von jedem Stand, Alter und Geschlecht für ihr frommes Werk zu gewinnen suchten. Gemeine Leute fanden im Kloster mehr, als sie in der Welt verloren, in den römischen Zeiten entging man dadurch dem Kriegsdienst, in den spätern, der Leibeigenschaft. Anfangs war der Profeß freiwillig, jeder konnte das Kloster wieder verlassen, selbst die Jungfrauen, die sich dem Heiland als Bräute angelobt hatten. Aber bald gab dies groß Ärgerniß, das Klostergelübde ward zu Justinians Zeit von Staat und Kirche geheiligt, und wer Gott geopfert war — so nannte man den Profeß — war auf immer für die Welt und ihre unschuldigsten Freuden verloren. Wenn da die Jungfrau ihr seidnes Haar zum Opfer gebracht, ihr blühendes Gesicht in den Schleier gehüllt, so schlug die eherne Klosterpforte auf immer für sie zu, die sie von Eltern, Schwestern, Brüdern und Geliebten auf ewig schied, die heitre Welt war für sie todt in den düstern Zellen des Klostergebäudes, und Gebet und Bußübung, Fasten und Geißelung, müdete das arme Leben bis zum ersehnten, kühlen Grabe ab. — Alle Nonnen, und die meisten Mönche, durften nur unter der Obern eifersüchtigen Obhut im Sprach-

zimmer Besuch annehmen, und gelobt ward der, der die liebsten Verwandten weder sehen, noch sprechen wollte. Ein ägyptischer Mönch schloß die Augen, so lange ihn seine Schwester besuchte. Der eisernste Gehorsam war ihr Loos. Für Alles, für Wort und That, für Speise und Trank, für Fasten und Gebet, für Arbeit und Ruhe, selbst für Wachen und Schlafen, gabs die genauesten Vorschriften, und der Uebertreter ward hart gestraft. Vor Karl dem Großen war selbst Ausstechen der Augen, Verstümmelung der Glieder, gewöhnlich, in Ägypten waren die Strafen ungemein sinnreich, und die furchtbaren Worte: »Zeuch in Frieden« (vade in pace) führten zur unterirrdischen Gruft, wo man lebendig vermauert, oder Jahrelang nur kümmerlich bei Wasser und Brod genährt ward. Bei solchen Mitteln, bei der Lehre; Gehorsam ist die erste Tugend, bei dem felsenfesten Glauben: Gehorsam macht heilig, war es möglich, Alles zu fordern, und Alles befolgt zu sehen, was die Regel oder die Obern geboten. Ungebildet, wie die Meisten waren, wenn sie in das Kloster traten, auf immer von lebendigem Verkehr mit der Welt geschieden, hatten sie wenig Ideen und Empfindungen einander mitzutheilen: zudem war Schweigen eins der ersten Gesetze. Des Tages war ihnen zu gewissen Stunden lautes oder stilles Gebet in den Zellen, Arbeit im Garten, Weinberg oder Felde, und andere mechanische Arbeit vorgeschrieben, und die nächtliche Ruhe unterbrach das Horn oder die Glocke, das zur Wiederholung des tausend Mal schon gesprochenen Gebetes rief. Wem Reinheit der Gefühle, Lauterkeit des Sinnes, inwohnte, wer durch die Reife des Alters, oder durch Ueberdruß an den Lüsten dieser Welt, kühler geworden war, der sah in verzückten Stunden des Wachens oder in Träumen himmlische Gestalten, sah die Reize des Himmels, und

die Zauber des Paradieses offen. Aber wer in der Jugend Kraft und strotzender Fülle freiwillig oder gezwungen in die Klausur geflüchtet, den neckten unzählige böse Geister, den quälten Teufel, die jede Gestalt annahmen, jede Gelegenheit erhaschten, und den armen Jünglingen am gefährlichsten wurden, wenn sie — wie viele Beispiele wörtlich berichten — in Frauengestalt erschienen. Was sich irgend von erlaubten Gefühlen in der Brust regen konnte, ward durch Geißelung, Buße und Fasten erstickt, Vergnügen und Sünde waren völlig gleichbedeutend, Antonius und Pachomius wogen sogar Brot und Wasser zu, Fleisch ward nur Fremden und Kranken gestattet, und Benedikt beklagte sich sehr, als er Wein erlauben mußte. Das Fasten war Pflicht, nicht, wie der heilige Hieronymus sagt, »nicht als ob »etwa der Herr des Himmels und der Erden Gefallen »finde am leeren Magen, an brennender Milz und »Brüllen der Eingeweide (intestinorum rugitu), sondern »weil die Keuschheit nicht anders geschirmt werden »kann.« — Dieser Lebensart gemäß waren Kleidung und Lagerstätte, wie denn die mehrsten auf nackter Erde oder hartem Holze schliefen. Jede Idee des Eigenthums war verbannt: was man besaß, was man erwarb, gehörte dem Kloster, und der heilige Columban in Irland bestrafte die Worte: M e i n Buch, m e i n e Kutte, m e i n e Schuh, mit sechs Hieben. Handarbeit war als Uebung, als Erwerbsmittel, als Buße, geboten: Kleider, Schuh und das unentbehrlichste Geräth verfertigten sich die Mönche selbst, und Geschenke, Vermächtnisse oder Erbe, fielen dem Kloster anheim.

So war es gelungen, eine von der ganzen übrigen Welt geschiedene Welt zu bilden, die Alles hatte, was sie bedurfte, mithin auch Alles ausführen konnte, was die Häupter der Kirche begehrten. Die Unsträflichkeit

der Bessern, und des Volkes frommer Wahn, der die Laster und Bubenstücke der Heuchler und Verbrecher verschleierte, die Kenntnisse, welche die mehrsten besassen, — das gab ihnen die Schlüssel zum Himmel wie auf Erden, das gab ihnen Achtung, ja Gehorsam, der weltlichen Großen, Liebe oder Furcht bei dem Volke, Einfluß auf alle Gemüther. Erkünstelte oder geglaubte oder den Zeitgenossen unerklärliche Wunder gaben dem Heiligenscheine, der sie, oft schon bei Lebzeiten, umgab, einen stärkern Glanz, Apostel und Märtyrer wurden fast darüber vergessen, und die Wunder ihrer heiligen Ueberreste waren oft noch größer, als die sie im Leben verrichtet. Da weckten sie Todte, da heilten sie Kranke durch Berührung, Wort, oder gar durch Boten, trieben Teufel aus, zähmten Löwen und Schlangen der Wüste oder ritten auf Krokodilen über den Nil, und erquickten sich in feurigen Öfen. Wie oft sie diesen ihren Einfluß gemißbraucht, ist zu erinnern nicht nöthig; der weise Gebrauch zu andrer Zeit, ihre vielfältigen Verdienste, söhnen uns wieder aus. Sie haben die Wälder von Fulda, von Reichenau, von Hirschau ausgerottet, sie haben Reben auf Cassino gepflanzt, Sümpfe getrocknet, Felder bestellt. Sie haben die Baukunst, die Schnitzkunst, die Malerei, die physikalischen und mechanischen Wissenschaften, erfunden, geübt, oder vervollkommnet, sie haben in müssigen Stunden die tausend Rollen der alten Griechen und Römer mit eisernem, sauberen Fleiße abgeschrieben, die ohne sie auf immer für uns verloren gewesen wären, mit dem ganzen Reichthume der alten Kultur und Herrlichkeit, so sie selbst, die Mönche, weder ahndeten, noch verstanden, verloren gewesen wären. Der Orden der Benediktiner allein hat, nach Feßlers Bemerkung, binnnen neun Jahrhunderten, 15,600 kanonisirte Heilige dem Himmel, 15,700 Schriftsteller der

gelehrten Welt, dem Katholizismus aber 4000 Bischöfe, 1600 Erzbischöfe, 200 Kardinäle und 24 Päbste gegeben. Wie viele dieser Prälaten weihten ihre Tage dem Lehramt, ihr Leben heiligen Pflichten, ihr Beispiel der Nachwelt, wie Mancher hat aus Schwachheit, wie Wenige aus Bosheit, Leben und Gemüth der Zeitgenossen oder der Nachwelt vergiftet!

Die Klöster sanken, als die Regeln verachtet, oder verdreht wurden, als Luxus und Schwelgerei dort Wohnung machten, wo Enthaltsamkeit und Armuth gehaust hatten, als die heilige Stätte der Keuschheit durch gemeinschaftliche Mönchs- und Nonnenklöster frevelhaft entweiht wurde. Sie mußten fallen, weil die Welt draußen weitergeschritten war, als sie, und was vormals Segen der Menschheit gewesen, ward zum Fluch, als es den Geist seiner Zeit überlebt hatte.

Dem düstern Mönchthum gegenüber steht das heitre Ritterwesen, das eben so, wie jenes, eine Frucht des Katholizismus war, eben so wie jenes, durch die Kreuzzüge zu einer vollendeten Gestalt gebracht wurde. Wenn die Klöster, gleich den philosophischen Schulen der alten Welt, das ganze innere Leben des Menschen in Anspruch nehmen, wenn sie ihn zur Demuth, zur Enthaltsamkeit, zur Selbstbeschauung, zu führen suchten, so zog das Ritterwesen, gleich den lykurgischen Gesetzen, nur mit größerer Menschlichkeit, den Menschen zum Gefühl der Ehre, des Rechts, auf, so bildete es ihn zum gewandten, kräftigen Helden aus, und erneuerte in den Ritterspielen den Glanz und die Herrlichkeit der alten griechischen Nationalspiele.

Seitdem wir etwas von germanischen Völkern wissen, kennen wir auch den kriegerischen Muth, das tapfere Wesen, als das Erbtheil ihres Charakters. Wehre hieß der freie Mann, weil er ein Schwert trug, jedes

Unrecht von sich abzzuwehren, und jeder Freie war zum Heere gebannt. Er stritt, wenn er es vermochte, für sich, oder begab sich, wenn sein Erbtheil zu seiner Unterhaltung nicht ausreichte, in das Geleit (comitatus) eines Edlen. Was durch glücklichen Krieg gewonnen wurde an Land und Gut, das ward nach Maaßgabe der geleisteten Dienste unter die Waffentragenden vertheilt. Nachdem die germanischen Völker jenseit des Rheins große Länder erobert, veranlaßten diese Geleite das Lehenwesen oder Feudalsystem, das sich in der Länge der Zeit unmerklich aus ihnen entwickelte. Denn die Edlen, welche mit einem Gefolge oder Geleit zu diesen Eroberungen geholfen, empfingen von den eroberten Ländern einen größern Antheil, als die geringen Freien, welche für sich allein gestritten hatten, und die erstern verliehen von ihrem Antheil wieder Ländereien an ihre Geleitsmänner (leudes oder Vasallen), um sie für den geleisteten Dienst zu belohnen, und sich ihrer Treue für die Zukunft zu vergewissern. Diese verliehenen Länder nannte man Benefizien, und, nachdem sie erblich geworden, Lehne (feuda), welchen das väterliche Erd = oder Stammgut, Allod, entgegengesetzt war.

Je öfter die Könige in innere Kriege mit großen Vasallen, oder, wegen ihrer erblichen Besitzungen, in Kriege mit den Nachbarn verwickelt wurden, jemehr kam der Heerbann, oder die Nationaldefension, außer Gebrauch, besonders seitdem man erfahren, daß sich mit den immer kampffertigen, geübteren, Vasallen mehr ausrichten lasse, als mit den Wehren, welche nur im Nothfall stritten. Hiedurch kam die Ehre, Waffen zu tragen, und in den Krieg zu ziehen, fast ausschließend an die Vasallen, der ehrwürdige Stand der Freien oder Wehren ward verachtet, unterdrückt, und es hatte sich

ein Stand gebildet, der das, was er war, nur durch die Waffen geworden, nur durch die Waffen bleiben konnte. Dies waren die caballarii, die chevaliers, Reuter oder Ritter.

Es war ferner eine uralte Sitte der Germanen, jedes Unrecht, jede Schmach, jede Beleidigung, durch die Faust zu rächen, jeden verwickelten Streit durch das Schwert zu entscheiden. Die christliche Religion heiligte diesen Brauch. Die Zweikämpfe wurden feierlicher, wurden Urtheile Gottes selbst, von dem man ja felsenfest glaubte, er werde und müsse sich der Unschuld annehmen, er nur könne so den Knoten eines Streites lösen, der für beschränkte Menschen allzuverwickelt war. Weltliche und geistliche Gesetze mußten diese Zweikämpfe erlauben, ja gebieten, weil sie die letztmögliche Ausflucht waren. Sobald aber die Ritter einen besondern Stand zu bilden anfingen, mußte ihnen auch das Recht des Zweikampfes ausschließend zu Theil werden.

Seit Karl des Großen Hintritt bis zu den Kreuzzügen waren auffallend wenig Gesetze gegeben worden, die meisten Einrichtungen des großen Kaisers wieder verfallen, und das Faustrecht in vollem Umfange wieder geübt worden, dem der Gottesfriede, wie wir oben gehört, nicht genugsam steuerte. Im warmen Frankreich, im heißeren Spanien, machtens die unaufhörlichen Angriffe raublustiger Normänner, die steten Kämpfe begeisterter Araber, zuerst fühlbar, wie nothwendig eine Verbindung der Edlen unter sich sey, in Deutschland hatten, trotz des kräftigen Regimentes der Kaiser, die öftere Anarchie, die vielen innern Kriege dazu aufgefordert, und zum Anfang der Kreuzzüge steht das Ritterthum schon fertig ausgebildet da, das durch die Kreuzzüge neue Nahrung und Verschönerung erhielt.

Religion, Ehre, Tapferkeit und Minne, das

waren

waren die vier Kardinaltugenden des ritterlichen Gemüthes, die jedes Gesetz dieser Zeit zu nähren und zu bilden suchte, wobei die leitende Hand der Kirche nicht zu verkennen ist. Alles, was dazu führte, ward zu einem vollständigem System ausgebildet, welches das Leben des Ritters von früher Kindheit an in Anspruch nahm.

Im siebenten Jahre ward der Knabe von edler oder ebenbürtiger Herkunft der weiblichen Pflege und Aufsicht im väterlichen Schlosse entnommen. Bei einem fremden Ritter lernte er als Edelknabe oder Page die leichten Pflichten des Ritterdienstes. Er bediente die edlen Ritter, die willkommnen Gäste, die werthen Frauen, bei Tafel, er zäumte die Rosse, spannte den Bogen und die Armbrust, säuberte die Waffen, und tummelte sich mit Geschoß und Pferden, seinen kleinen Körper gewandt und stark zu machen. Da ward sein zartes Gemüth zur Religion und Andacht, zur Achtung gegen edle Frauen, und zu jeder Rittertugend, in täglicher Uebung gewöhnt. Im vierzehnten Jahr ward er durch Umgürtung eines Wehrgehenks wehrhaft. Nun hieß er armiger, famulus, ecuyer, garçon; Knappe. Alle Uebung blieb wie vor, nur mit größerer Anstrengung des Geistes und Körpers, wie man sie von der größeren Reife der Jahre verlangen konnte. Im Dienste seines Herrn, im ehrfurchtsvollen Umgange mit den Frauen, durfte er sich überhaupt keine Niederträchtigkeit, keinen Raub und Gewaltthat, keine Unhöflichkeit, zu Schulden kommen lassen. Die Knappen zogen mit ihren Rittern in das Turnier, in die Fehde, ins Kampfspiel zu Schimpf und Ernst, in das geheiligte Palästina: sie führten das Schlachtroß ihres Herrn, und verließen ihn in keiner Gefahr. Wenn sie so stete Zeugen und Genossen von der Tapferkeit ihres Herrn waren, entflammte sich in ihnen die Begier, ein tapferer Degen, gleich ihm zu

werden; wenn sie den verwundeten oder gefallenen Helden mit ihren Leibern und Waffen deckten, so ward ihnen Heldensinn mit Menschlichkeit, Freiheitssinn mit Gehorsam gegen die Regeln ihres Instituts, eingeflößt. War so der Jüngling bis zum ein und zwanzigsten Jahr untadelich geblieben, so ward er zum Ritter geschlagen. Durch Fasten und Gebet, durch Beichte und Abendmal, durch Baden und Nachtwache in einer Kirche oder Kapelle, bereitete er sich zur schönsten und glorreichsten Stunde seines Lebens vor. Wenn ihn nun der Tag nach langer Ungeduld der nächtlichen Stunden mit goldenem Licht begrüßte, da kamen Bischöfe, Prälaten, Äbte, Ritter und Frauen, in reichem Schmucke, zur Kirche. Knappen trugen die Rüstung, den Streitkolben, das Schild und Schwert, edle Frauen den Helm, die Sporen, das Wehrgehenk. Hierauf beschwor er mit feierlichem Eide das Gelübde: »die Wahrheit zu reden, »das Recht zu behaupten, die Religion samt ihren Häu»sern und Dienern, alle Schwache und Unvermögende, »alle Wittwen und Waisen zu beschirmen, die unter»drückte Unschuld zu retten, keinen Schimpf gegen edle »Jungfrauen und Frauen zu dulden, und alle Ungläu»bige zu verfolgen.« — Dann ward er von Knappen in die volle Rüstung gekleidet, mit dem Schwert umgürtet, von den Frauen geschmückt, mit Helm, Schild und Lanze ausgerüstet, und im Namen des heiligen Georg und Michael durch drey flache Schwertschläge auf Hals und Schultern zum edlen Ritter geschlagen. — Zu dem Hauptgelübde kamen in verschiedenen Ländern und Zeiten noch besondre Verbindlichkeiten, deren Erfüllung zu allgemeiner Achtung führte, und mit großen Vorrechten für sie selbst, wie für Frauen und Kinder, verbunden war. Für geringere Vergehen ward der Ritter beschimpft, gröbere stießen ihn aus dem Orden aus.

Das war, wie schon Möser *) so schön bemerkte, der hohe Styl der Kunst unter den Völkern, wo Genie und Geist weniger in Stein und Marmor, als am Menschen selbst arbeiteten, und Empfindungen und Stärke auf eine Art veredelten, wovon wir uns jetzt kaum Begriffe machen können. Die einzelnen Räubereien sind nichts gegen die Verwüstungen späterer Kriege, und die Beschuldigung, daß während den Zeiten des Faustrechts alle andre Rechte verdunkelt und verletzt worden, ist völlig unerwiesen. Der beständige, glühende Wetteifer, das Gefühl des Rechts und der Ehre, sind weder vorher noch nachher je so stark gewesen. — Der persönliche Charakter, das Eigenthümliche jedes Einzelnen, ward zu großer Stärke und Festigkeit ausgeprägt, und wenn es das Christenthum als Lehre möglich machte, dem weiblichen Geschlechte die von der alten Welt entzognen und verletzten Rechte der Natur zurück zu geben, so waren es die galanten und kühnen Ritter, welche sie den Frauen wirklich verschafften, also daß das zärtere Geschlecht seitdem in der Lebensweise des Abendlandes den Ton angegeben, wovon die Alten nichts wissen wollten.

Am meisten glänzten die ritterlichen Tugenden auf jenen prachtvollen und feierlichen Spielen, von welchen ganz Europa Zeuge war, auf den Turnieren, oder den Festen, zu welchen streitbare Ritter und schaulustige Frauen aus allen Landen strömten, wie einst die Griechen vom Isthmos, aus dem fernen Thessalien, aus dem nahen Arkadien, aus dem stolzen Attika, aus dem heiligen Phokis gen Olympia in Elis gewallfahrtet waren, um im Kampfspiel die Augen der versammelten Nation auf sich zu ziehen und im Staube der Rennbahn den ewig grünen Lorbeer der Ehre zu brechen. Diesen An-

---

*) Patriotische Phantasien. 1. 317.

blick erneuten die Turniere in der eigenthümlichen Gestalt ihres Jahrhunderts. — Waffentänze nämlich hatten schon die alten Germanen, Kampfspiele, die Franken und Deutschen gekannt, und die eigentlichen französischen Turniere waren nur eine sinnreiche Ausbildung dieser deutschen Sitte. Ludwig der Deutsche, Kaiser Heinrich der erste und Kaiser Otto der erste hatten schon solche Kampfspiele zu Straßburg, Merseburg und Speier gegeben, wo kein beleidigendes Wort, kein verwundendender Streich, fallen sollte, als der Franzos Gottfried von Preuilly sie zu dem machte, was sie fast bis zum sechszehnten Jahrhundert waren, wie sie denn auch den Namen von dem französischen Worte tourner, d. i. auffordern, bekamen.

Wenn ein fürstliches Beilager gehalten, wenn ein Sieg gefeiert ward, oder wenn drei bis vier Jahre verflossen waren, schrieb man ein Turnier aus. Kaiser Heinrich der sechste brauchte das Tournier, um einige Große seines Reichs zu gewinnen, das gesunkene Nürnberg wieder zu heben, weil Alles auf gemeinsame Kosten bestritten ward. Richard Löwenherz füllte seinen leergewordenen Schatz damit, Markgraf Albrecht von Brandenburg bat Nürnberg um ein Stechen, um sich wieder mit der Stadt zu versöhnen, und andre schrieben ein Turnier aus, wenn sie in die Fehde, in den heiligen Krieg, zu ziehen gedachten. Dann wurden alle Herzoge, Fürsten, Grafen, Freiherren und Ritter, alle Edelfrauen und Fräulein des ganzen Reichs, eingeladen. Auf dem zu Zürich (1165) waren 14 Fürsten, 84 Freiherren, 91 Grafen, 133 Ritter, und 302 von Adel, auf dem zu Kölln (1179) die Gräfinnen von Holland mit 600 Pferden, 10 weißen englischen Zeltern, und 15 vergüldeten Kammerwagen, in welchen ihre Fräulein saßen. Auf dem Nürnberger Turnier Kai-

ser Heinrich des sechsten (1198) waren 620 Helme (Turnierfähige) und 148 geschmückte Frauen und Jungfrauen von Adel. Auf dem letzten Turnier zu Heidelberg (1487) sollen, wie Rüxner sagt, 3499 Pferde gewesen seyn: der Kurfürst Philipp, Pfalzgraf bei Rhein, die Herzoge Ott und Georg von Baiern, die Markgrafen von Baden und Brandenburg, Albrecht und Friedrich, verherrlichten es durch ihre Gegenwart.

Nicht jeder durfte hier Proben seines Muthes und seiner Tapferkeit ablegen. Zwölf Artikel bestimmten die Turnierfähigkeit. Sie forderten 1) Gottesfurcht 2) Gehorsam gegen den Kaiser und 3) vier Ahnen. Sie schieden jeden vom Turniere aus: 1) der Frauen oder Jungfrauen entehrt hatte, 2) den Siegelbrüchigen, Meineidigen, Ehrlosen, 3) den, welcher feldflüchtig geworden, oder seinen Herrn verrathen hatte, 4) den muthwilligen Mörder 5) den, der Kirchen oder Klausen, Wittwen oder Waisen, beraubt hatte 6) den Straßenräuber und jeden, der ehrloser Fehde schuldig war 7) den Ehebrecher 8) den, der Neuerung im Reiche machte, und 9) den Adlichen, der sich mit Verkauf, Wechsel, Handel und Wucher nährte.

Um zu verhindern, daß sich solche in die Schranken drängten, wurden viele Tage vorher die Wappen und Helme derer, welche turnieren wollten, zur Schau gestellt, geehrte Ritter, sittsame Fräulein, Frauen und Wittwen, zur Helmschau ausgewählt. Zudem mußte sich jeder Ritter bei dem Turniervogt einschreiben lassen, so wie er einen Turnierbrief nach dem Turnier erhielt. Auch sein Roß, sein Kolben, sein Schwert, seine Rüstung, wurden beschaut, und die Erlaubniß zum Turnier nach Beschaffenheit der Umstände verweigert. Von einem Geschlechte durfte in einem Turniere nicht mehr als ein Helm turnieren, die Schwerter durften nur zwey

bis drey Finger breit, an Spitze und Schneide stumpf abgeschliffen, auch am Pferdezeug nichts Stechendes seyn, um die offne Fehde mit Ehren zu bestehen. — Es würde zu weit führen, alle die Regeln der Ehre und Vorsicht zu erwähnen, welche mit großem Ernst für eine Lustbarkeit vorgeschrieben wurden, es würde zu weit führen, das Amt und die Pflichten der Turniervögte, Persevanten, Grieswärtel, Seilhalter, Ehrenholde, Waffenholde, Ehrenknechte, Menestrels, Trompeter und Spielleute auseinanderzusetzen. Doch ist nicht zu vergessen, daß die Strafen mit eben solcher Genauigkeit festgesetzt waren. Verlust der Turnierfähigkeit war die härteste, Verlust des Turniergezeugs, das den Knechten, Buben und Pfeifern zufiel, eine gelindere Strafe. Schimpflich ward bestraft, wer vom Anfang bis zu Ende des Turniers auf seinem Sattel, aber nicht zu Pferde, sondern auf den Turnierschranken, sitzen mußte: die schimpflichste Strafe war, von allen Fürsten, Grafen, Herren, Rittern, Edeln, Frauen und Jungfrauen verachtet und geschmäht zu werden.

Wenn nun Alles zum Turnier bereit war, wenn der König, die Edlen und die Frauen, auf stattlichen Gerüsten oder Balkonen umher saßen, des Volkes neugierige Menge um die Schranken sich drängte, da schmetterten die Trompeten, die Pauken wirbelten, die Fahnen und Panner flatterten in den Lüften, und auf schnaubenden Rossen, in glänzender Rüstung, mit wehenden Helmbüschen, ritten die Helden daher. Da war Alles Erwartung, Alles Ungeduld. Jetzt kündeten die Herolde das Stechen an, die Seile fielen, die Rosse bäumten, Schwerter blitzten, und mit gewaltigen Stößen gegen die erzbeschirmte Brust, mit kräftigen Hieben auf Helm und Rüstung, mit mancherlei Künsten und Listen, stürmten die Kühnen gegen einander an. Mancher

brach 50 Lanzen an einem Tage. Wenn nun der Gegner aus dem Sattel gehoben, wenn er in den Staub der Rennbahn geworfen, da erkannten die Kampfrichter dem Sieger den Preis oder Dank zu, und Herolde riefen seinen Namen unterm Getös der Trompeten und Pauken aus. Am Abend folgte dann ein kostbarer Schmaus und großer Tanz. Die, so aus edler Jungfrauen zarten Händen den Dank empfingen, ein Kleinod, eine Waffe oder einen Kranz, hatten den Vortanz, und nach ihnen führten die Fürsten auf. Vor dem Kaiser her tanzten vier bis sechs Grafen, hinter ihm eben so viel, die Hälfte mit Fackeln oder Windlichtern. Der tanzenden Kaiserin trugen drei Grafen die Schleppe. »War nun — wie Rüxner fast alle Erzählungen von sechs und dreißig Turnieren schließt — war nun der »Abendtanz mit Freuden und Kurzweil vertrieben, so »endte sich das adliche und löbliche Ritterspiel des Tur»niers, danach nahm ein jeder seinen Turnierbrief und »ließ sich einschreiben, darauf schieden die werthen Gäste »als gute Herren und Freunde, und zog männiglich da»hin, wo er zu schaffen hatte.«

Das Turnier war ein gefährliches Spiel: es mußte sehr oft blutig werden, bald durch Zufall, bald dadurch, daß es beleidigte Ritter mißbrauchten, sich zu rächen. Im Jahr 1176 kamen sechzehn Sachsen auf Turnieren um, im Jahr 1240 wurden auf dem Turnier zu Neus unter Kölln bei 60 Ritter und Knappen erschlagen, oder von dem entsetzlichen Staube erstickt, und das Turnier zu Darmstadt 1403 ward zur blutigsten Fehde zwischen fränkischen und hessischen Rittern. Daher eiferte die Geistlichkeit sehr dagegen: die französische verbot sie als verderblich für Leib und Seele, die deutsche versagte dem Gefallenen ein christliches Begräbniß, und die Päbste Innocenz der zweite und Gregor der achte machten das

Verbot allgemein. Aber Alles ohne Erfolg: die Ritter beichteten vorher, und Innocenz der dritte sah sich genöthigt, sie zwar auf drei Jahr, aber doch nur aus dem Grunde, zu verbieten, weil die heiligen Kreuzzüge vor lauter Turnieren gar nicht mehr zu Stande kamen. Seit dem vierzehnten Jahrhundert waren sie allgemein in allen Ländern, und grade da, als durch das veränderte Feudalsystem, durch die mit dem Schießpulver veränderte Kriegskunst, durch das Aufblühen des dritten Standes, des städtischen Gewerbes und Handels, dem Ritterwesen völliger Untergang drohte, wurden die Turniere häufiger. Die Turnierordnungen von 1479, 1481 und 1485, beweisen durch ihre ängstlichen Vorschriften, wie sehr man sich schon von den ursprünglichen Einrichtungen entfernt, wie die Tapferkeit der Ritter abgenommen, der Luxus in Kleidung und Aufwand zugenommen hatte. Eine edle Frau sollte nur zwey Röcke von Sammt, und zwey geringere, aber keinen ganzen Perlenrock zum Turniere bringen, damit auch die Ärmern Theil haben könnten. Die dagegen fehlte, durfte nicht zum Tanz aufgezogen werden. Die Ritter sollten sich nicht an den Sattel festmachen lassen, auch nur schlechte Steigbügel führen. Hatten Turniere und Ritterthum doch nunmehr ihren wohlthätigen Einfluß auf Sitten und Charakter überlebt. Die Spiele und Feste sanken, wie die olympischen, und aus demselben Grunde: das ganze Wesen ward unnütz, jemehr der Adel seinen Stolz in Unwissenheit und räuberische Klopffechterei setzte, ein Unheil, was leider gar zu lange fortgespukt hat.

Nach dem Muster geistlicher Congregationen waren einzelne Ritter schon vor den Zeiten des zweiten Kreuzzugs in engere Verbindungen oder Orden getreten, um die zahlreichen Pilgrimme nach Jerusalem zu schützen,

und Kranke zu verpflegen. Die ersten waren die Hospitalbrüder des heiligen Johannes von Jerusalem oder Johanniter. Ihnen folgten die Templer, diesen die teutschen Kreuzherren, sodann der kriegerische Orden des heiligen Lazarus, hierauf die Orden von Alcantara, Calatrava und San Jago di Compostella in Kastilien, der von Avis in Portugal, und der der Schwertritter, nicht zu gedenken, der vielen kleinern, oder Verzweigungen der größern, von fast unermeßlicher Anzahl. Ihr erster Zweck, Pilgrimme zu schirmen, das heilige Grab zu bewachen, Kranke zu pflegen, ward bald durch die steigende Menge der Ordensbrüder in die Pflicht verwandelt, alle Ungläubige zu bekämpfen. Es gilt von ihnen, was von allen Erscheinungen des Mittelalters, was von den meisten menschlichen Einrichtungen gilt: sie waren vortrefflich und höchst wohlthätig so lange die Nachfolger den Geist der Stifter zu bewahren suchten. Die Ordensbrüder waren Muster des Gehorsams, der Unsträflichkeit und Uneigennützigkeit, als sie die Gelübde der Keuschheit, Armuth und des Gehorsams bewahrten. Sie glänzten im Schlachtfeld, sie waren gefürchtet von allen Mächtigen, geliebt von Allem Volke, ihre aristokratische Regierungsform war ein Meisterstück — Alles bis zur Zeit, wo sich durch reiche Stiftungen und klugen Haushalt ihre Länder und Schätze so vermehrt hatten, daß sie die Habsucht der Könige reizten, und im schwelgenden Genusse der Güter, die nicht sie, sondern die Vorfahren erworben, jener edlen Tugenden vergaßen, wovon sie die lebendigen Muster vor Augen gesehen. Die Schuldlosen büßten für die Verbrecher. Der schauderhafte Prozeß des edlen Jakob Molay, die so tiefe als feine Bosheit des Priors von Montfaucon, die Habsucht Philipps und der eigennützige Gehorsam Klemens

des fünften, die schon damals allgemein entrüsteten, sind hinlänglich aus Werners gelungenen Söhnen des Thals bekannt. Wüßte man nur mehr von den geheimen Wissenschaften, die sie sich glaublicherweise durch ihren Aufenthalt in Palästina und Syrien erwarben, und die über manche noch räthselhafte Gegenstände des Mittelalters Aufschluß geben müßten! Denn die Ritterorden hoben und adelten die Tugenden des Ritterthums, weil sie Kenntnisse mit Tapferkeit verbanden, sie milderten die Sitten, milderten selbst die Kriege, übten Menschlichkeit und Grosmuth, und gaben ihren Schöpfungen, die sie mitten unter blutigen Kriegen hervorriefen, durch die Gewalt vernünftiger Gesetze, durch den Nachdruck des bewaffneten Armes, bleibende Dauer. Es ist wohl unter vielen Beispielen kaum zu erinnern nöthig, wie ganz Preußen seine erste Entwilderung, wie selbst diese alte Stadt so Vieles Gute, dessen wir noch jetzt genießen, dem Orden der deutschen Kreuzherren zu verdanken hat!

Wie die Ritter der alten Welt, die Helden der Argo, die Helden vor Troja, die Sieben vor Theben, wie diese ihren Homer, Äschylus und Orpheus gefunden, welche ihren Thaten durch das ewig lebendige Lied erst die Unsterblichkeit gaben, so sangen auch die Dichter des Mittelalters die preiswürdigen Geschichten wirklicher oder fabelhafter Helden, die Kriege der Fürsten, die blutigen Fehden der Ritter, die Leiden und Freuden der Liebe, die Andacht eines tapfern und tugendlichen Gemüthes, die wundersamen Irrfahrten frommer Pilger, oder geißelten wohl auch die Mängel der Zeit, den Uebermuth der Herren, die Gebrechen der Geistlichkeit. Alles ward in den Kreis dieser Volkspoesie gezogen, und der Reim war fast der einzige Unterschied zwischen Poesie und Prosa; Alles ward mit gleichem Ernst, glei-

cher Liebe, behandelt, die heilige und weltliche Geschichte wie die Fabeln von Alexander, Artus und seiner Tafelrunde, von Karl dem Großen, Gottfried von Bouillon, u. a. m. Wahre Begebenheiten, aus den Protokollen der Ritterschaft gezogen, schmückte eine nicht unfruchtbare Einbildungskraft mit reizenden Mährchen aus: da gab es fürchterliche Riesen, drollige Zwerge, kühne Abentheurer, bedrängte Jungfrauen, entsetzliche Drachen, verzauberte Schlösser, feenhafte Gärten, eine Fülle fantastischer Geburten, mit welchen der Sänger frei schalten und walten konnte. Troubadours (von trovare), Ministrels, Minne- und Meistersänger nannte man die, deren Leier von Sternen und Erde, von Gott und Kirche, Rittern und Liebe tönte, und die sich einen Reichthum poetischer Formen, eine so zarte und bedeutsame Mannichfaltigkeit der Reime, schufen, daß wir Neuern uns keineswegs rühmen können, es ihnen hierinnen zuvorgethan zu haben. Da gab es Canzonen und Pastoralen für den Sänger der Liebe, Novellen oder Fabliaux für den Erzähler, Sirventen und Madrigale für den Satyriker, Triolets, Sonette, Leichs, und Tençonen, oder poetische Wortwechsel über Galanterie und Liebe. Es ist viel Einförmigkeit in ihren Liedern, aber viel Anmuth, viel Tiefe, viel Gemüth, viel Schöpferisches, wie wir es jetzt erst, nach fünfhundert Jahren, durch die vereinten Bemühungen junger geistreicher Deutschen in vollem Maaße einsehen lernen. Sie waren die Schöpfer des Romans, oder der Dichtungen von kriegerischen und verliebten Abentheuern, in prosaischer Form und in der verdorbenen lateinischen, der sogenannten romanischen Sprache, woher auch der Name. Nicht Männer aus dem Volke blos sangen: manch' edler Ritter dichtete sein Lied, wenn Helm und Speer im Winkel ruhten,

und Grafen und Fürsten, Könige und Kaiser trieben das »lustige Handwerk« (lou gai saber) wie man es nannte. Wilhelm Graf von Poitou und Herzog von Aquitanien, König Alfons der zweite von Arragon, König Alfons der zehnte von Kastilien, König René von Anjou, das treffliche Geschlecht der Berengare, Theobald, Graf von Champagne und König von Navarra, die liebenswürdigen deutschen Kaiser, Heinrich der sechste, Friedrich der zweite, und Konrad der vierte — sie alle sangen in goldnen Stunden der Muße, wenn die ernsten Geschäfte des Regiments, die Sorgen und das Getümmel der heißen Schlacht, vorüber waren. An ihren und der Edlen Höfen lebten und zogen die Sänger umher, und auf der Wartburg bei Eisenach übten sich der Veldeck, der Eschenbach, der Ofterdingen, der Klingsohr, und vier andre in poetischem Wettkampf. In den anmuthigsten Ländern Frankreichs und Spaniens, in der Provence und Katalonien, waren sie zuerst gediehen. Unter immer heiterm Himmel, am rauschenden Gestade eines lieblichen Meeres, auf einem Boden, wo »Zitronen blühn, im dunkeln Laub die Gold»orangen glühn, ein lauer Wind vom blauen Himmel »weht, die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht,« in der Nähe der Araber, und vielleicht nicht alles Einflusses der Ueberreste alter griechischer Bildung beraubt, entsprang der provençalische Gesang, wie ein reiner Quell aus hartem Felsen, und ergoß sich von da in anmuthigen Wogen durch das ganze Abendland. Spanien, Italien, Frankreich, selbst England, wurden davon erfüllt, über die Alpen drang das lustige Handwerk in Schwaben, Österreich und Thüringen. Vornämlich blüte es zu Zürich durch Rüdiger von Manesse. In seinem Hause und auf Manegck, seiner Burg, sagt Johann

von Müller *), hatten die Minnesänger in Vertraulichkeit manchen schönen glückseeligen Tag unter einander. Er hinterließ eine Sammlung ausgewählter Verse von mehr als hundert und vierzig Verfassern, deren Gesang seit Heinrich von Veldeck und Walther von der Vogelweide mit hohen Ehren die Höfe erfreut, oder die Burghalden im ländlichen Thurgau und im Oberland, höhere Berge als der alte Parnassus, zu anmuthigen Sitzen der Musen umschuf, die stolzen Baronen, wie die Leier des Orpheus, zähmte, oder in Bürger Hadloubs Munde zugleich den Bürgern von Zürich und großen Prälaten und Freiherrn lieb war. In diesem Lande wurden vom Chorherren Conrad von Mure und von Boner die Fabeln gesammelt; lernte der Freiherr von Regensburg bei nächtlicher Stille im einsamen Burgthurme geheime Weisheit von einem freundschaftlichen Geist; sang Wolfram von Eschenbach die wundervollen Abentheuer Wilhelms von Oranse; und Rudolf, Dienstmann von Montfort, Wilhelms von Orleans noch schönere Mähr. Da mochten zerstreuende Lieder den edlen Schenk von Winterstetten erquicken, als er von großem Reichthum in die äußerste Dürftigkeit fiel; den Jakob von Wart, wenn er im unverschuldeten Unglück der Gesänge seines Vaters gedachte; und auch den Johann Hadloub, als das stolze Fräulein gegen seine Kunst, gegen seine Liebe und edler Freunde Fürwort, allzuungnädig war. Durch diese Sänger gewann die Sprache an edler Einfalt und Wohllaut, woran sie reicher, als gegenwärtig, war. Durch diese Sänger und ihre Lieder keimten die schönen Wissenschaften auf: unendlichen Reiz, die höchste Wollust, ergossen sie über das Leben der Menschen.

Manche dieser Lieder sind verloren: viele mögen

*) Schweizer-Geschichte. 2. 119.

noch in staubigen und dumpfen Gewölben alter Bibliotheken ungekannt vermodern, aber ein großer Schatz ist uns doch geblieben an denen, die wir täglich mehr kennen lernen, und die uns täglich mehr beweisen, wie lebendig sie in und mit den Nationen, in der Edlen, und in des Volkes Munde waren; wie ferner der ganze Kreis von Fabeln, Mährchen und Geschichte sich wie ein Riesenbaum mit seinen lieblichen Schatten über das ganze Abendland breitete, wie die Sagen im eisigen Nord und im glühenden Süd nur Zweige dieses Einen Stammes sind: wie die Dichtungen von Karl, von Artus, von den Hütern des heiligen Graales, die Niflungen, das Heldenbuch u. a. m. wie sie nur Nationalweisen Eines und desselben Gesanges sind, der in den Gemüthern aller abendländischen Völker heimisch war. — Mancher Ton ist auf immer verhallt, weil die Poesie weniger durch die Kunst der Einzelnen, als durch das Mitgefühl einer ganzen Nation, belebt wird. Unvergänglicher stehen dagegen andre Werke von der Kunst des Mittelalters noch da, Werke eines eben so sinnvollen Gemüthes, als unverdrossenen Fleißes und ungemeinen Strebens. Ich meine die der Baukunst. Es ist dem, der diese nur einmal mit Sinn und Aufmerksamkeit betrachtet hat, unmöglich, noch von Barbarei des Mittelalters zu sprechen. Zwar kann ich, der ich die Münster zu Wien und Straßburg, die Dome zu Kölln, Mailand und Ovieto, die Kathedralen zu Burgos, Sevilla, und Toledo, die Kirchen von Rheims, Bourges und Rouen, die Westmünsterabtei, das Windsorschloß, die Kathedrale zu York, und die Herrlichkeiten von Oxford nicht gesehen, auch Alle wohl nie sehen werde, unmöglich Etwas Erschöpfendes darüber sagen, weil nur die eigne Anschauung die Ideen wecken kann, die durch diese Meisterwerke versinnbildet worden sind.

Aber die wenigen Dome zu Merseburg, Naumburg, Meißen, Görlitz, die wenigen Ruinen von Ritterschlössern, habe ich mit Aufmerksamkeit betrachtet, und mehr von ihnen gelernt, als aus den todten Lehrmeistern der Bücherwelt.

Man pflegt Alle diese Denkmahle von dem tiefen innigen Gemüthe, von dem festen Charakter, und von dem zur Bewunderung mühsamen Fleiße eines ganzen Zeitalters, mit dem Namen gothisch zu belegen, und denkt sich gewöhnlich dabei Alles Fehlerhafte, Abentheuerliche, Aberwitzige, Abgeschmackte, was die Phantasie nur in einem wunderbaren Gewirre zusammenbringen kann. Hievon sollte man endlich einmal schweigen, da man dadurch nicht jenes Zeitalter, nur sich selbst, schmäht und herabsetzt; Gothisch hat man die Baukunst des Mittelalters genannt, weil ihr, immer noch dunkler, Ursprung in die Zeiten des gebildeten Theoderichs fällt, unter dessen Anführung die Gothen in Italien einfielen, und ein Reich von kurzer Dauer stifteten. Die geschichtlichen Spuren dieser Kunst von da an zu verfolgen, würde hier zu weit führen; wir erblicken sie auf einmal im zwölften Jahrhundert in schon sehr vollendeter Gestalt, und finden die Meinung nicht unwahrscheinlich, daß sich diese Kunst in den fränkisch-deutschen Landen zuerst hob, und in jedem der abendländischen Hauptstaaten, in Italien, Frankreich, Spanien, England und Deutschland, mit eben so nationaler Eigenthümlichkeit ausbildete, als Feudalsystem, Hierarchie, Scholastik, Chevalerie und Ritterpoesie. Fast in keiner Kunst kann sich der Geist und Charakter eines Volks deutlicher aussprechen, als in der Architektur, und eine geistreiche Geschichte der Architektur würde eine Geschichte des menschlichen Geistes seyn. Denn, wie der Mensch lebt und denkt, so baut, so wohnt er: fremde

Muster ahmt er nach, in wie weit es ihm bequem ist, und seine Ideen drückt er in den Werken seiner Hände aus. Man könnte sagen, daß sich der allgemeine und öffentliche Charakter eines Volks in steinernen Urkunden auf ferne Zeiten vererbe, und daß ein ganzes Zeitalter sein Leben und Streben hiedurch am unzweideutigsten symbolisire. Das gilt von der Baukunst der alten Welt, wie von der des Mittelalters. Beide gingen von Religion aus, beide suchten die Ideen ihrer Religionen durch Tempel und Dome zu versinnbilden.

Die gothische (um der Kürze willen wollen wir den unpassenden Namen behalten) Architektur christlicher Kirchen, läßt sich nicht, wie die griechische, in viele einzelne harmonische Ganze zergliedern. Nur die Verbündung Aller, nur die gesammte Größe, in welcher alles Individuelle mit aufgehen muß, nur diese allein kann das christliche Streben nach dem Allgemeinen, nach dem Unendlichen, offenbaren. Hohe Spitzbögen, mit Kronen, Kreuzen, steinernen Blumen, oder Laubwerk, geschmückt, schlanke Säulen von staunenswürdiger Höhe, ohne Kapitäl — um biegsamer zu erscheinen — und die nur in Menge verbunden tragen können, oder Pfeiler, die in kaum erreichbarer Höhe sich palmenähnlich in zahllose Zweige spalten, und am Gewölbe künstlich durchkreuzen, — so daß die lebendigste Natur selbst im andächtigsten Gebete versteinert zu seyn scheint, — findet man in allen gothischen Kirchen. Ein Dom umfängt die dreieinige Gottheit samt Allen Heiligen, diesen personifizirten Gliedern der großen Kette, welche von des Höchsten Thron bis in die Behausungen der Menschen hinabreicht. Eine feste, dicke Mauer umschließt Alle Glieder der Gemeinde, über Alle wölbt sich nur ein Dach, wie Himmel und göttliche Liebe über die ganze Erde. Alle diese Kirchen ruhen auf der bedeutsamen

Gestalt

Gestalt des Kreuzes, der Eingang, das Fundament immer gegen Abend, der Hochaltar, des Kreuzes Spitze, immer gegen Morgen gerichtet. Denn im Lande des ewigen Morgens starb der Erlöser am Kreuze: gegen Morgen gewendet bringt katholischer Kultus noch täglich das Opfer des Gebetes, begeht man noch täglich des Gedächtnisses feierliches Mahl, das er liebevoll eingesetzt. Auf das Abendland gerichtet war des Erlösers frommer Blick, auf diesen Fels baute er seine Kirche: darum ruht das Fundament im Abend, der Erlösung Glorie umfließt es aber in Aufgang. — Die Kirche, als Gesellschaft, war aber auch Etwas vom Staate Gesondertes: darum ist auch in jeder das hohe Chor vom Schiffe gesondert, und jenes war wieder eine kleine Kirche für sich. Draußen aber, im Freien, strebte Alles nach dem Himmel, nach dem Unendlichen: alle diese Kirchen mit ihren künstlich durchbrochenen hohen Thürmen, die so leicht und luftig sind, daß sie kaum die Erde zu drücken scheinen, mit ihren reichverzierten Portalen, mit ihren Kronen, Kreuzen, Zacken, Spitzen, Statuen, Drachen, Fratzen, Knospen und Laubwerk von Stein, gleichen einem Stoffe, der vormals weich und bildsam, nun in der Luft der Welt in regelmäßigen Krystallen zum Himmel angeschossen ist, einer blühenden Pflanzenwelt, die sich versteinert hat.

Das heitre Licht des Tages fiel durch übermäßig große Fenster: aber die köstlichste Glasmalerei milderte mit brennenden Farben die allzugroße Lichtmasse, und warf eine Dämmerung über die innern Verhältnisse, die dadurch in die größte Harmonie kamen. Die Breite der Kirchen stand in keinem guten Verhältnisse zur Länge: aber dadurch bekam das Innere jene schwindelnde Höhe, die fromme Gemüther mit Andacht füllte, in weltlich zerstreuten noch gegenwärtig wenigstens Stau-

nen erregt. Denke man sich zu einem solchen Gebäude hinzu, was es erst vollständig macht: den prächtigen Hochaltar mit zahlreichen Nebenaltären, wo sich Priester im Gebete fast ermüden, die ganze Gemeine, die sich vor dem Höchsten in Staub beugt, die Menge Heiligenbilder von geschicktem Meißel oder geübtem Pinsel, welche stumme Zeugen der allgemeinen Andacht sind, das Farbenspiel der Fenster, Meßgewänder und priesterlicher Zierden, den vollen Ton der Orgel, der Herzen und Mauern zittern macht, die seltsame Eintönigkeit und hohe Feierlichkeit der lateinischen Kirchensprache, der Chorknaben reine Stimmen, die Wolken von Weihrauch, welche zum Höchsten aufsteigen, endlich aber, ja vor Allem, ein ganzes Menschengeschlecht, was daran glaubt, was darinnen die Beruhigung seiner Seele für alle irrdische Leiden findet — und das unzeitige Mitleid wird sich in Bewunderung und Liebe gegen ein Zeitalter verwandeln, das man so oft geschmäht, weil man es nicht gekannt hat.

Vierzehnte Vorlesung.

Wir haben in der letzten Vorlesung vier der wichtigsten Erscheinungen des Mittelalters kennen gelernt: das

Mönchs- und Klosterwesen, als die geistliche, das Ritterthum, als die weltliche Sphäre dieser Jahrhunderte, beide in dem Helldunkel eckiger, scharfgeschnittener Formen, die unserer Zeit zwar nicht angemessen sind, aber in dem Verfall so vieles Herrlichen, in dem Durchkreuzen so vieler schwankenden Meinungen, in dem Erschlaffen so mancher guten Sitte, billig als Muster eines festen, entschlossenen, selbstständigen, Charakters aufgestellt und verehrt werden müssen. Wir sahen ferner, wie sich der ritterliche Geist so gern und so leicht in fast unerschöpflichen Weisen dichtend und singend regte, und wie sich jenes Zeitalters tiefes Gemüth in dauerhafteren Werken, in Werken der Architektur, bis auf unsere Zeiten vererbt habe. Aus Allem sprach uns ein Charakter an, den die Neuern, im Gefühl ihrer Charakterschwäche, so gern zur Fabel machen möchten, und der schicklich zu einer solchen Zeit wieder aufgefrischt werden mag, die, wie die unsrige, in solcher Gährung, in solchem Kampfe mit sich selbst, liegt, daß halbe Tugenden schlechterdings untergehen müssen, und nur der das eiserne Joch der Gegenwart mit heiterer Fassung, mit männlicher Standhaftigkeit, zu tragen vermag, der seine Seele rein von Allem Falsch und Frevel, der den Frieden mit und in sich selbst zu erhalten bemüht ist, und der das, was er seyn will, ganz ist.

Durch das Mittelalter ward eine neue Ordnung der Dinge, eine rechtlichere, menschlichere, und friedsamere Existenz vorbereitet, und die außerordentlichen Erfindungen des Kompasses, Pulvers und der Buchdruckerkunst, die Entdeckung von Amerika und die Reformation, samt allen ihren heilsamen und verderblichen Folgen, waren Früchte einer Saat, welche das Mittelalter mit großem Fleiße ausgestreut, zum Theil auch schon zum Gedeihen gebracht hatte. Auch hier sehen wir von

Neuem, wie die Weisheit des Geistes, der die ganze Welt regiert, die verderblichsten Ereignisse zum größten Heil zu wenden pflegt, worüber freilich manches Menschenleben zu Grunde gehen muß, da das Ganze mehr ist, als der Einzelne. Auch hier mag der Aufmerksame schon im Kleinen wahrnehmen, was man nach einer geendeten Betrachtung der ganzen Geschichte anzuerkennen, sich nicht erwehren kann, daß nämlich eine allvergeltende, furchtbargroße, Gerechtigkeit durch die Schicksale der Völker walte, wie es die Alten, namentlich Herodot, klar erkannt hatten, und daß, soweit es ein menschlicher Geist erkennen und zusammenstellen kann, keinem Volke mehr Unrecht widerfahre, als es verdient und sich selbst zugezogen habe; mögen die Strafwerkzeuge, deren sich die ewige Gerechtigkeit bedient, immerhin seyn, wie und welche sie wollen.

Jene Kirche, und ihre Stellvertreter, die Päbste, welche Gedanken, Gefühle, Wollen und Vollbringen der ganzen abendländischen Christenheit lenkten oder vorschrieben, welche nach Gefallen in den Himmel setzten, oder in die Hölle stießen, welche den Widerspruch gegen ihren Willen mit dem Banne, die Abweichung von ihren Meinungen, mit dem Scheiterhaufen bestraften, führten selbst, sowohl die Freiheit in geistigen, als auch die in bürgerlichen Dingen, herbei: die Freiheit in geistigen, durch die Kreuzzüge, welche, nach so vielem Unheil, geläuterte Kenntnisse, neue Ansichten und einen lebendigeren Geist der Ehre und des Selbstgefühls zurückgelassen hatten; durch den Mißbrauch ihrer Gewaltfülle, welche immer größere Zweifel an ihrer Unfehlbarkeit, immer glücklichere Versuche gegen ihren Druck, erregen mußte. Sie führten aber auch die Freiheit in bürgerlichen Dingen herbei, die edleren Kleriker, in dem Geiste, welchen Christi Religion geben muß, die

schlechteren, aus Politik, die ihnen anfangs (wie bei allem, was aus Eigennutz geschieht,) höchst vortheilhaft war, nachher aber zum größten Verderben ausschlug.

So sehr auch der große Karl das Schicksal der Sklaven oder Leibeigenen zu bessern gesucht hatte, wie seine deshalb erlassenen Gesetze beweisen, so war doch ihr Loos in den verwirrten, kriegerischen, Zeiten seiner Nachfolger härter, als je, geworden. Aber seit, dem zehnten Jahrhundert gab die Kirche das öftere Beispiel von Freilassungen, hier aus wahrhaft veredelter Gesinnung, weil Christi sanfte Lehre allen Menschen gleiche Rechte gebe, dort aus Eitelkeit, um großmüthig und edel zu erscheinen, dort aus Habsucht, weil die Knechte die Loslassung erkaufen mußten, dort aus Eigennutz, weil man erfahren, wie freien, unabhängigen Leuten am Wohlstande des Landbaues mehr gelegen sey, als gedungenen Knechten. »Zur Ehre Gottes« — wie Urkunden sich ausdrücken — »zu seiner armen Seele Heil« »nach dem Beispiel des Erlösers« gab man leibeigne Knechte frei, und man erfuhr bald, wie wohlthätig die Sitte sey. Herren, welche starben, hinterließen ihren Knechten gern die Freiheit als ein testamentliches Geschenk, um sich eine Stufe in den Himmel zu bauen; andre Herren, welche durch die Kreuzzüge, langwierige Fehden, kostspielige Turniere, und die Noth der Zeiten, erschöpft, verarmt waren, fristeten sich mit dem Lösegelde ihrer Leibeigenen, mit dem Natural- oder Geldzins ihrer Freigelassenen, ihrer Kolonen, Hüfner und Hintersaßen hin, und sahen Feld und Garten vielfältiger wuchern, als da gemiethete Ärme ihn bestellten. Hiezu kam, daß die Kreuzzüge unter dem gemeinen Volke ein größeres Gefühl von Freiheit verbreitet, daß schon mancher Haufe sein von stolzen Herren ihm vorenthaltenes, natürliches, Recht ertrotzt hatte, und daß das

blühendere Leben, die größere Regsamkeit in den Städten, vielfach zur Nachahmung aufforderte. Nachdem also zuerst die Kirche, hierauf die Könige, auf ihren Erbgütern, (Domainen) das Beispiel gegeben, mußten die Herren und Baronen aus obigen Gründen von selbst folgen, und im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte verschwand die Knechtschaft immer mehr und mehr.

In Italien waren die Freilassungen eine unvermeidliche Folge der städtischen Gemeinheiten oder republikanischen Kommunen. Denn diese brauchten fremde Hände zum Feldbau wie zu den Waffen. Seitdem Buonacorsa, Capitano zu Bologna, die Bill durchgesetzt: »daß jeder, der einen Sklaven habe, ihn vor den »Podesta stelle, der ihn freispreche für eine Summe, »welche die Republik dem Herrn des Leibeignen bezahl»te,« seitdem mußten die Herren das Joch mildern, oder ganz zerbrechen, weil die Knechte immer Schutz fanden.

In Frankreich erklärten Ludwig der sechste und seine Nachfolger durch die Freibriefe (chartres de communauté) wie folgt: »da alle Menschen von Natur »frei geboren, und unser Königreich das Reich der »Franken genannt wird, so beschließen wir, dasselbe »soll es auch wirklich, der That wie dem Namen nach, »seyn: und in dieser Absicht verordnen wir, daß alle »Leibeigne in unserm ganzen Königreich auf gerechte »und billige Bedingnisse freigelassen werden sollen.« —

In Deutschland half die Anarchie, oder das sogenannte Zwischenreich von 1250—1272, den Freilassungen auf, und Herzog Heinrich der zweite von Brabant vermachte sämmtlichen niederländischen Bauern die Freiheit in seinem letzten Willen.

Der Mensch, den die Natur zum Beisammenleben, zur Geselligkeit, berufen hat, fühlt die Nothwendigkeit,

in engere Verbindungen zu treten, erst dann recht lebhaft, wenn die Uebermacht eines Einzelnen, oder die Unordnungen recht Vieler, die einander gleich zu seyn dünken, alle Rechte und Verhältnisse seines Lebens unsicher machen, und der Willkühr Preis geben. Auch sieht er bald ein, daß ein besonders vorgesetzter Zweck, als da sind: ein andächtiges beschauliches Leben zu führen, Rechte zu vertheidigen, Wissenschaften zu ergründen, der gesetzlosen Willkühr Einhalt zu thun, rc. — daß ein so besonderer Zweck nicht besser, als durch Conföderationen, gemeinsame Verbindungen, erreicht werde. Hieraus entsprang der Conföderationsgeist des Mittelalters. Die ältesten Verbrüderungen waren die der Mönche, die der Chorherren, also geistliche Conföderationen. Ihnen folgten die ritterlichen, oder die weltlichen Orden. Allmählig stieg man zu umfasserenden Verbindungen auf: es entstanden Dorfgemeinden, Stadtgemeinden, Landgemeinden. In den Städten bildeten sich wieder für einzelne Gewerbe und Handwerke besondere Verbindungen: die Zünfte, Gilden, Innungen, oder gewerbliche Corporationen, aus. Auf diese folgten die von geistiger Natur, die gelehrten Gemeinden, oder Universitäten, und nächst ihnen die von geheimnißvoller Beschaffenheit, die Fehme und andere geheime Gesellschaften. Aus dem Innern der Städte pflanzte sich dieser Conföderationsgeist auf das Innere der Staaten fort: es bildete sich der dritte Stand, die Junta, Hermandad oder heilige Brüderschaft, und die Parlamenter. Endlich aber kamen die größten Conföderationen unter den Ständen verschiedener Staaten, unter den Städten verschiedener Länder, zu Stande: der italienische Städtebund, der rheinische u. schwäbische Bund, der Schweizerbund, die Hansa, so daß man namentlich von

Deutschland sagen konnte, was schon Tazitus vom alten Germanien gesagt: das Beispiel guter Sitte wirke daselbst mehr, als die Gewalt der Gesetze. Denn da die unterweiligen Anmaaßungen der beiden höchsten Häupter auf Erden, des Pabstes und des Kaisers, so manchen Eingriff in des Volkes Rechte versuchten, da das Ritterwesen in seiner Ausartung zur Räuberei und Klopffechterei ward, vor welcher das städtische Leben und Gewerb nicht genugsam aufblühen konnte, so erreichten die genannten Conföderationen blos durch die Kraft, welche die Vereinigung giebt, blos durch die Sitte, welche das Beispiel lehrt, durch eigne Anstrengung, das, was eigentlich von einer vollständigen Gesetzgebung zu erwarten gewesen wäre. Freilich folgten diese Verbindungen in der Zeit selbst nicht so genau auf einander: aber da es hier darauf ankommt, den Geist eines ganzen Zeitalters zu charakterisiren, so hat die Ansicht nichts historisch Unrichtiges.

Zuerst vom dritten Stande, Tiers-Etat. Man versteht darunter 1) im weitern Sinne: alle Nichtadliche, also Städter und Landleute, 2) im eigentlichen Sinne: alle Unadliche oder Bürgerliche, in wie fern diese der Klerisei und dem Adel, besonders in Rücksicht der Reichs- und Standeslandschaft, entgegengesetzt sind. Diesemnach ist der dritte Stand weder mit dem bürgerlichen Stande, noch mit dem Bürgerstande, zu verwechseln. Denn zum bürgerlichen Stande gehören alle Nichtadliche, zum Bürgerstande, alle Genossen eines besondern Stadtrechts, welche eben so gut adlich, als nichtadlich, seyn können, und unter welchen man dann auch Stadtadel, Geistlichkeit und städtische Obrigkeit begreift.

Dieser dritte Stand nahm seinen Ursprung zur selben Zeit, als die Kirche ihre Herrschaft über den

Staat vollendet, das Feudalsystem aber durch das Ritterthum eine ganz eigenthümliche Gestalt erhalten hatte. Er erschütterte das weitverbreitete Feudalsystem, gab der Rechtsverfassung eine neue Form, führte eine bürgerliche Verfassung herbei, welche in dieser Gestalt den Alten fremd war, brachte auf eine neue Stufe der Kultur, und die ganze Menschheit einen Schritt näher zu einer vollkommneren Rechtsverfassung und größeren Feststellung aller Sozialverhältnisse.

Seit den Kreuzzügen hatte sich die Zahl der weltlichen Aristokraten bedeutend vermindert. Viele hatten die heimathliche Erde gar nicht wieder begrüßt: andre mußten ihre verpfändeten Güter in den Händen derer lassen, aus welchen sie selbige nicht wieder lösen konnten. Hiedurch wuchs vorerst die königliche Macht, aber es ward auch Platz für einen dritten Stand. Denn die Könige, welche sich mehr und mehr von unruhigen, mächtigen und eifersüchtigen Vasallen befreit sahen, offengewordene Lehngüter einzogen, andre kauften, und sich mehr und mehr Rechte anmaaßten, begünstigten den dritten Stand ungemein. Sie ahndeten nicht, daß der Stand, den sie groß machten, um den Klerus oder Adel zu demüthigen, ihnen allen einst Gesetze vorschreiben würde.

Die eigentliche Geburtsstätte des dritten Standes waren die Städte, diese Schmelztiegel oder hohen Öfen der Kultur, wenn das Bild erlaubt ist, diese stehenden Heerlager der Kultur, wie Herder sie nennt. Vor den Kreuzzügen waren die Städter nicht besser dran, als die Bauern, die an der Scholle hafteten (glebae adscripti); denn die Rechte und Freiheiten, welche ihnen von Kaisern und Königen ertheilt wurden rissen die Geistlichen oder Adlichen an sich: die sogenannten Burggrafen oder Königlichen Verweser, suchten

ihre Würden und alle damit verbundenen Rechte erblich zu machen, Willkühr trat an die Stelle des Gesetzes und Bedrückung war das Loos der Bürger. Als aber die Bevölkerung, der Verkehr, der Gewerb- und Handelsfleiß, und hiedurch der Reichthum der Städte zunahm, wuchs auch der Muth der freien Männer, die sich hinter der Stadtmauer, hinter Wassergraben und Thoren und Thürmen zu friedlichem Gewerb zusammengethan hatten. Je mehr sich Adel oder Klerus herausnahmen, je mehr fehdelustige Ritter von ihren Burgen und hohen Adlernestern herabfuhren, um unbewehrte Krämer auf unsicherer Landstraße zu plündern, je enger und fester verbanden sich die Stadtgemeinden. Die Könige begünstigten sie. Abgaben und Auflagen wurden fest bestimmt, Eigenthum und persönliche Freiheit gesichert, Obrigkeiten aus eignen Mitteln gewählt, und die Munizipalverfassung immer fester ausgebildet. Da traten denn die Genossen einer Kunst, eines Handwerks, ebenfalls in engere Verbindungen, in Zünfte, Gilden oder Innungen zusammen, unter Gesetzen und Gebräuchen, die zum Theil aus dem Wesen des Gewerbes selbst flossen, zum Theil von den mönchischen oder ritterlichen Einrichtungen entlehnt waren. Alle diese Communen erkauften oder ertrotzten sich allmählig größere Freiheiten und Privilegien.

Das war die glorreiche Zeit der Städte, wo fleißige Hände Wall und Mauer und Thor und Graben um friedliche Wohnungen zogen, wo jeder Hausvater, wenns galt, sein Schwert um die Hüfte hing, und mit Hallebarde oder Streitkolben hinauszog zum Thor, ungerechten Angriff abzuschlagen. Da erhuben sich weit über die Giebel friedsamer Häuser die Thürme ihrer Raths- und Gemeindehäuser, die kühnen, luftigen, fantastischen Spindeln gothischer Dome, der Hallen ihrer Andacht.

Das waren, sagt Vogt, Ameisenhaufen, wo tausende ein und ausliefen, und Nahrung und Schätze herbeiführten. Da hämmerten die Schmiede, da gingen die Webstühle und Spinnräder, da wimmelten die Kaufhäuser, da flatterten die Segel auf den Strömen, in den Häfen. Alles lebte, Alles webte, Alles handelte frei und ungehindert für Reichthum, Freiheit und Vergnügen. Und auf den hohen Schulen lehrten die Doktoren, die Baccalaureen, die Meister der sieben freien Künste eine wißbegierige Jugend, und ersannen und erfanden: in stillen Werkstätten aber saßen die geräuschlosen Künstler und schnitzten und mahlten, oder dichteten, die ernsten Sorgen des Lebens durch der Künste arglose Heiterkeit auszuschmücken.

Vornämlich in Italien, das, als weltgebietende Macht, der Freiheit aller Völker den Untergang gebracht hatte, blühten die freien, republikanischen Städte ungemein. Wechselnde Macht des römischen Kaisers, die öfteren Zwischenreiche in Deutschland, der Kampf zwischen der päbstlichen und kaiserlichen Parthei, begünstigte ihr Streben nach Unabhängigkeit über die Maaßen, und nie haben sie an Handel, Gewerbfleiß, Wohlhabenheit und wissenschaftlicher Bildung glorreicher und blühender dagestanden, als im fürchterlichen, Alleserschütternden, Streite der päbstlichen und kaiserlichen Partei, der Guelfen und Ghibellinen. — Denn eben dieser Kampf, der in jedem noch so kleinen Stadtgebiete die eifrigsten Theilnehmer fand, entflammte zum edelsten Wetteifer, es in Gewerbfleiß und Bildung einander zuvor zu thun. Vom Orient flossen übers Mittelmeer her den Städten Genua, Lucca, Pisa und Venedig die herrlichsten Erzeugnisse zu, deren Absatz die Verbindung mit Deutschland, dem gewerbfleißigen Lande, das jetzt ungleich mehr Bedürfnisse, als ehedem, hatte,

ungemein erleichterte. Also vermochten sich diese kleinen Republiken den Anmaaßungen des Adels, des Klerus, dem gebieterischen Heinrich und den mächtigen Hohenstaufen, zuweilen selbst dem römischen Stuhle, kräftig zu widersetzen. —

Seitdem Ludwig der sechste in Frankreich, theils aus Geldmangel, theils zum Schutz gegen die übermüthigen Baronen, den Städtebewohnern seiner Erbgüter erlaubt hatte, Communen zu errichten, folgten die Baronen, theils freiwillig, theils gezwungen, seinem Beispiel. Auch hier würkte der nationale, ungestüme Enthusiasmus, die Leibeigenschaft verschwand immer mehr, die städtische Freiheit blühte immer schöner auf, und Ludwig der neunte bedachte die Munizipalverfassung durch seine Gesetze auf das Beste.

Was hier und in Italien und Deutschland durch die Kreuzzüge bewirkt worden war, reifte in Spanien und Portugall durch den endlosen Kampf mit den Arabern. Auch hier bildete sich ein dritter Stand, der schon im zwölften Jahrhundert auf den Reichstägen oder Cortes erschien, Abgaben zu bewilligen, und namentlich in Portugal, durch Ackerbau, Handel und Schiffarth, immer mächtiger und einflußreicher ward.

Wieder durch ganz andre Veranlassung bildete sich der dritte Stand in England. Wenn ihn in Italien, Frankreich und Deutschland die Könige geschaffen, so waren es hier der Adel und die Klerisey, welche ihn mit ächtrepublikanischem Geiste in Aufnahme brachten, um den Widerstand gegen das von Wilhelm dem Eroberer eingeführte, drückende, Feudalsystem glorreicher enden zu können. Schon König Heinrich der erste mußte sich zu einem Freiheitsbriefe bequemen, und die berühmte magna charta, welche im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts ertrotzt ward, wird billig der

Grundpfeiler der englischen Nationalfreiheit genannt. Drauf bildete sich das Parlament, das durch die Einrichtung des vierzehnten Jahrhunderts in ein Ober- und Unter-Haus, und durch die weitere Organisation, welche es im Kampfe mit der Zeit, durch auswärtige und einheimische Kriege, erhielt, eine immer vollendetere Nationalverfassung herbeiführte. —

Nicht geringer, als die italienischen Städte, blühten die deutschen, und das Beispiel des, mit der Kaiserkrone, wenn auch nur lose verbundenen, Italiens, wirkte höchst wohlthätig auf deutschen Gewerbfleiß, Wohlstand und Kultur. Denn, da die Städter ihre Privilegien bezahlten, weil sie ferner Heinrich dem vierten und fünften gegen Pabst und Reichsstände geholfen, mehrten die Kaiser ihre Anzahl und ihre Rechte, so daß ihre Macht und ihr Flor außerordentlich wuchs. — In den anarchischen zwanzig Jahren von 1250—1272 war Sicherheit und Ordnung nur in den Städten zu finden, wurden Handel und Kunstfleiß nur durch die Stadtmauer geschützt. Freie und Leibeigne flüchteten dahin, wo sie sich ehrlich und zünftig nähren konnten, Ritter und Edelmann konnten der Dinge nicht entbehren, die in den Städten gefertigt oder feilgeboten wurden, und Zucht und Gehorsam konnten nur in den Städten gedeihen, welche die wahren Pflanzschulen bürgerlicher Ordnung, die Werkstätte einer bessern Staatshaushaltung, waren. Der treffliche Rudolph von Habsburg half ihnen mächtig auf, da er allein auf siebzig ritterliche Raubnester in Deutschland zerstörte. Nach seinem Tode verlor sich das kaiserliche Uebergewicht: das System der ständischen Territorialhoheit bildete sich unter endlosen Fehden aus, die Städte machten sich ebenfalls, als immer neue Geldquellen, unentbehrlich, ja furchtbar, und so half die Eintheilung der Städte

in mittelbare und unmittelbare, in Reichs- und Landstädte jenes alte, wunderliche, gothische Gebäude vollenden, das unter dem Namen des heiligen römisch-deutschen Reichs mit seinen schönen und abentheuerlichen Formen bis auf die gegenwärtige Zeit bestanden hat, wo es schon lange im Innern verfallen, der allgemeinen Vernichtung nicht entgehen konnte.

Das Beispiel einer größeren Verbindung von mehrern Städten und Ortschaften hatte schon gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts, Ober-Italien, die ehemalige Lombardei, gegeben. Diesem lombardischen Städtebunde, welcher durch den berühmten Kostnizzer Frieden mit Kaiser Friedrich dem ersten noch größere Stärke erhielt, verdankten die Städte Genua, Lucca, Pisa, Venedig, Mailand, Pavia, Asti, Cremona, Lodi, Como, Parma, Piacenza, Verona, Padua, ihre freie Verfassung, ihren Muth und ihre Kraft. Wenn irgend eine Zeit das frohe Schauspiel der Republiken der alten Welt wieder erneut hat, so sind es diese mittlern Jahrhunderte, wo in den Städten der Lombardei, in den schwäbischen und rheinischen Bundesstädten, in den Reichsstädten, in den Hansestädten, einzelne große Tugenden aufkeimten, die sich kühn den hochgefeierten Bürgern der griechischen und römischen Welt an die Seite stellen konnten. Von diesen lombardischen namentlich strömte neuer Verkehr, neues Gewerb, neues Leben aus: endlich brach in ihnen das Morgenroth eines neuen Tages für die Wissenschaften an, dessen wohlthätige Strahlen nach Nord und West über die Alpen drangen, und ganz Europa erhellten.

Ein zweiter großer Bund dieser Art war der rheinische Städtebund. Ihn stiftete ein wackrer Bürger von Mainz, Konrad Walpoden, in jenen barbarischen Zeiten, wo Raub für Erwerb, Faustrecht für

Bürgerrecht, Leibesstärke für Tugend, Fehde, für Landwehr gehalten wurde. Man schwor, den Landfrieden mit Gut und Blut zu behaupten: man schickte Gesandten an die benachbarten Städte. Alle edle, ruheliebende Fürsten und Gemeinden traten bei, und in kurzer Zeit vereinigten sich über siebzig der mächtigsten und reichsten Städte am Rhein, in den Niederlanden und der Schweiz, mit Mainz. Seitdem immer mächtiger, vertrieb er alle Räuber und Fehdeleute von den Flüssen und Landstraßen. Zwar wollten sich ihm einige Ritter, besonders solche, welche bisher nur von Fehden und Rauben gelebt, entgegenstellen. Sie suchten ihn bei Adel und Fürsten verdächtig zu machen. Sie behaupteten: »es sey unedel und unfürstlich, wenn Große und Ad»liche sich mit Spießbürgern und Kaufleuten in Bünd»nisse einlassen wollten.« Allein sie fanden kein Gehör: der Geist des Ritterthums hatte sich überlebt, der Anblick blühender, reicher und mächtiger Städte widerlegte sie. Die edelsten Fürsten und Kurfürsten traten ihm bei, Kaiser und Könige unterstützten und bekräftigten ihn. Sie sahen ihn als das heilsamste Mittel an, die Anarchie und das Räuberleben zu bändigen, und den so lange gewünschten, aber immer fruchtlos versuchten, Landfrieden ins Werk zu setzen. —

Von ähnlicher Art war der berühmte Bund der Freiheit in jenen Hirtenthälern, welche schon die Natur durch die ewige Vormauer eisbeglänzter Alpen zur geräuschlosen Unabhängigkeit bestimmt zu haben scheint, der Bund der schweizerischen Eidgenossen im Jahr 1307. — Erweiterungssucht des Hauses Habsburg veranlaßte ihn. Als Kaiser Albrecht der erste von Österreich, Kaiser Rudolphs von Habsburg Sohn, den drei Waldstädten, Uri, Schwyz und Unterwalden antragen ließ, sich dem ewigen Schirm des Hauses Österreich zu

unterwerfen, weil er ein streitbarer, sieghafter, gewaltiger Herr, dem sowohl nothwendig, als rühmlich, sey, anzugehören, entgegneten diese: »sie liebten den Zustand »ihrer Altvordern und wollten in demselben beharren.« Als er hierauf übermüthige, unruhige, anmaaßende Landvögte schickte, als Herrmann Gesler und Berengar von Landenberg die alten Zölle erhöhten, neue auflegten, über Klagen und Beschwerden hohnlachten, dem bejahrten Melchthal die Augen ausstechen ließen, weil dessen Sohn des Landvogts Diener geschlagen, und selbst für den auf die Stange gesteckten Hut Verehrung, wie für sich selbst, begehrten, da beschlossen die biedern Hirten, lieber Tod, als so namenlose Schmach, zu dulden. Zum Ufer des Waldstädter See's kamen bei nächtlicher Weile, Walther Fürst, von Attinghausen aus Uri, Werner Stauffacher, aus Schwytz, und Arnold Melchthal, aus Unterwalden, jeder mit zehn redlichen, tapfern Männern, und schwuren, unter des Himmels Augen, die von den Vätern angestammte Freiheit zu behaupten und auf die spätesten Enkel zu vererben. Sie hielten den Schwur. Gesler fiel durch den Tell, »der nimmer fehlte, wenn groß die Noth und einzig die »Gefahr,« die Twinghöfe stürzten krachend zusammen, und auf den Hörnern und Spitzen der Alpen loderte die Flamme der Freiheit von Ort zu Ort. Binnen wenig Jahrzehnden erweiterte sich der Bund zur großen helvetischen Eidgenossenschaft, die den Angriffen des Hauses Österreich heldenmüthig widerstand, die den gewaltigen Herzog von Burgund, Karl den Kühnen, die Kraft ihres Hirten- und Helden-Arms fühlen, und durch den von Maximilian den ersten ertrotzten Frieden zu Basel (im Jahr 1499) ihr freies Verhältniß zum deutschen Reiche wenigstens nicht beeinträchtigen ließ.

Früher, als dieser Bund, wohl zu gleicher Zeit mit dem

dem rheinischen und schwäbischen, entstand im nördlichen Deutschland ein andrer, der in der ganzen neuern Geschichte eins der heilsamsten Ereignisse war, wie Montesquieu, Voltaire, Hume, Robertson, Smith, Pütter, Möser, Schmidt, Herder und andere schon bemerkt haben. Ein Bund, bei welchem ich schon deshalb länger verweilen muß, weil, was diese Ihre Stadt Großes und Gutes hat, zumeist dem Antheil an diesem Bunde und dessen ausgebreiteter Wirksamkeit verdankt, bei welchem ich also gern ausführlicher seyn möchte, als mir bei der Kürze der Zeit und der gewaltigen Masse von Gegenständen möglich ist.

Dieser Bund, Hanse genannt, soviel als Bund bedeutet, da dies altdeutsche Wort eine Verbindung zur wechselseitigen Beihülfe bezeichnet, hat Wüsteneien in blühende Felder und Moräste in prächtige Städte verwandelt. Der Hanse verdankt man die Verbesserung des Ackerbaues, die Vervollkommnung der Manufakturen, die Belebung des Kunstfleißes, die Blüthe vieler nützlichen Wissenschaften. Ihre Betriebsamkeit hat mehr Länder angebaut, als ein Eroberer verwüstet, vernünftige Gesetze und Verfügungen sind durch sie veranstaltet worden. Gleich dem rheinischen und schwäbischen Bunde hat sie durch Bürgerfleiß und Bürgergeschick zu Stande gebracht, was Kaiser, Pabst und Könige, Fürsten und Bischöfe, Konzilien und Reichstäge, so lange fruchtlos versucht hatten. Aus diesen Bündnissen ist der so lange gewünschte Landfrieden, und die bürgerliche Ordnung Europa's hervorgegangen. Ihre Bundesgenossen waren die aufgeklärteste, nützlichste und edelste Klasse von Menschen. Sie ernährten sich durch ihrer Hände Arbeit, liebten Gesetze und den Frieden. Sie zeichneten sich durch nützliche Erfindungen aus, waren nüchtern und verständig, und führten einen ordentlichen Haushalt.

Sie ehrten ihre gesetzmäßige Obrigkeit, und wehrten sich nur gegen wahre Bedrückung. Sie haßten Betteilei, Müssiggang und Aufruhr, aber unterstützten die Armen, und die gerechte Sache, wenn es Nutzen brachte. Arbeit war ihre Ehre und Recht ihr Wappen.

Es ist nicht zu verwundern, daß der Ursprung und die erste Verfassung der Hanse noch so im Dunkel liegt. Denn einmal übersah man bei der ersten Verbindung von Hamburg und Lübeck im Jahr 1241, weder den Umfang, noch die unermeßlichen Folgen, welche dies immer wachsende Bündniß in der Zukunft haben würde; sodann bekümmerte man sich in jenen Zeiten, wo eine mündliche Zusage besser gehalten wurde, als gegenwärtig manche schriftliche, wenig darum, ob etwas protokollirt sey oder nicht: denn es war der Geist des Zeitalters, durch die That zu beweisen, was man wolle: man hielt auf triftige Gründe und eine herzliche Sprache; rhetorische Floskeln und theatralische Wendungen waren unbekannt: ein schlichtes Ja oder Nein entschied für oder wider eine Meinung, und dabei bliebs. Denn was Werdenhagen und Willebrandt über die frühere Geschichte der Hanse zusammengestellt, ist durch Sartorius Werk aus Urkunden größtentheils als unstatthaft erwiesen worden.

Obschon die Italiener seit den Kreuzzügen die Faktoren von fast ganz Europa waren, so blühte der deutsche Handel doch sehr unter den Hohenstaufen, selbst während des Faustrechts. Lübeck, Hamburg und Bremen kamen schon unter den Ottonen, aber mehr noch unter Konrad dem dritten, in Aufnahme, und Lübeck erlangte schon 1176 einen Freibrief von Heinrich dem zweiten in England. Aber je mehr nun die Städte durch Handel und Fleiß zunahmen, je weniger brauchten sie die so oft geldlosen Fürsten und Herren zu achten, je

mehr waren sie aber auch ihren Räubereien blos gegeben. So lange die Kaufleute und Krämer mit bewaffnetem Gefolge reisen konnten, wehrten sie vieles Unrecht glücklich ab: als sie aber dieses Recht um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts verloren, und das Königliche Geleit als ein Regal bezahlen mußten, thaten sie sich selbst, zuerst Hamburg und Lübeck, zum bewaffneten Schutz zusammen. Wenig Jahre drauf traten Braunschweig und die wendischen Handelsstädte hinzu. Viele waren an der See, fast alle, an schiffbaren und fischreichen Strömen oder Flüssen gelegen. Fischfang und Seefarth machten sie wohlhabend, und da andre Städte sahen, wie schön sich durch solche Verbindung der Wunsch nach Frieden und stillem häuslichen Fleiße befriedigen lasse, wuchs die Hanse binnen hundert Jahren zu 77 Städten, am Rhein, der Ems, der Weser, der Elbe, der Oder, der Weichsel und kleinern Flüssen, an den Buchten und Gestaden der Ost- und Nord-See, an. Nächst Fischfang und Seefarth trugen die nordöstlichen Kreuzzüge, oder die Besitznahme Preußens durch die deutschen Kreuzherren und die Kolonisation dieser Gegenden durch deutsche Einzöglinge, bald mittelbar, bald unmittelbar, bald mit, bald ohne Absicht, zur Aufnahme dieses Bundes bei, der die erste schriftliche Bundesakte erst im Jahr 1364 zu Kölln abfaßte. Schon im vorherigen Jahrhundert war er durch fürstliche Begünstigung ansehnlich gediehen: die christlichen oder deutschen Seefahrer und Kaufleute hatten von den Herzogen zu Pommern und Mecklenburg, von den Bischöfen von Kurland, den Ordensmeistern in Lief- und Ehstland, so wie von den Hochmeistern des deutschen Ordens in Preußen, Schutz gegen Seeraub und Strandgerechtigkeit erhalten. Aber im vierzehnten Jahrhundert war der Bund schon so mächtig, daß er sich nicht allein selbst

beschützen, sondern auch sogar den Mächten drohen, und wie Aeneas Sylvius Piccolomini schreibt, Königskronen nehmen und geben, ganze Reiche an sein kaufmännisches Interesse fesseln konnte.

In den Jahren 1364 und 1370 organisirte sich die Hanse fester. Der Zweck ihres Bündnisses lag in Folgendem: 1) sich selbst, und ihr Gewerb und Handel gegen Räubereien zu schützen, 2) ihren Handel im Auslande zu schirmen, auszudehnen, ja allen auswärtigen Handel ausschließend an sich zu bringen, 3) die Rechtsordnung in den einzelnen Bundesstädten zu handhaben, dem Unrecht durch Tagsatzungen, Bundestäge und Schiedsrichteramt zu steuern und 4) Rechte, Freiheiten, Privilegien, die sie von den Landesherren erhalten, zu behaupten, und, wo möglich, zu vermehren und zu erweitern.

Hiezu zu gelangen, bemühten sich die Hansestädte, erst von ihren Landesfürsten immer unabhängiger zu werden, sodann aber, das sie umgebende platte Land immer abhängiger von sich zu machen. Die meisten waren, den Landesgesetzen und der Reichsverfassung nach, gar nicht einmal freie Städte: aber sie wußten sich durch das Ansehen, welches ihnen ihr Reichthum gab, durch die Kraft, welche sie im Bunde fanden, durch die Unentbehrlichkeit der Bedürfnisse, welche sie verarbeiteten oder verschifften, frei zu machen und frei zu erhalten. Kaiser, Stände und Fürsten des Reichs haben die Hanse nie förmlich anerkannt, und gleichwohl fielen die Befehle und Eingriffe, welche sich Kaiser Siegmund über die Hanse erlaubte, auf das schimpflichste für ihn aus, und er bequemte sich, die Schmach, die man zweien seiner Gesandten mit spießbürgerlichem Humor zugefügt, still zu verschmerzen. —

Aber die Hansen ergriffen auch die zweckmäßigsten

Mittel, sich stark und unüberwindlich zu machen. Durch kluge Unterhandlungen und Geschenke erwarben sie sich in England, Dänemark, Schweden und Rußland, die Rechte dortiger Unterthanen, also daß sie in England der freien Ausfuhr, in Dänemark, Schweden und Rußland der freien Einfuhr genossen, welches Vorrechtes sich die Bürger dieser Staaten unter sich nicht rühmen konnten. Die Hanse theilte sich in vier Quartiere, (zu anderer Zeit in drei Drittel,) deren gemeinschaftliche Kanzlei, Archiv und Kasse sich zu Lübeck befand, wodurch eine allgemeine Rechtspflege, Berathung, und Beihülfe möglich ward. Unser Danzig ward schon im dreizehnten Jahrhundert die neunte, im funfzehnten aber durch die Zerstörung von Wisby auf Gothland die zweite, Quartierstadt für Preußen und Liefland. Nächst dieser Einrichtung ward für die zweckmäßigste Organisation der Bundesgewalt, Tagefahrten, und Tagesazzungen gesorgt. Zur wechselseitigen Hülfe und Bestreitung gemeinschaftlicher Ausgaben der Brüderschaft diente ein Matrikular-Anschlag an gewaffneter Mannschaft und Schiffen, der auch wohl mit Geld gelöst werden konnte, diente ferner der Pfundzoll, dienten endlich die Geldbußen. Denn der Bund hatte auch seine Strafgewalt. Geldbußen waren das erste Zwangsmittel. Aber es standen ihm auch gewaltigere zu Gebote, die ihren Zweck nie verfehlten; wie die Kirche ihren Bann und Interdikt, wie das Reich, die Acht und Aber-Acht, so hatte die Hanse den größern und kleinern Bann, der entweder einzelne Bürger, oder ganze Städte traf, entweder aller Vorrechte und Freiheiten, oder nur einiger beraubte, entweder für immer, oder nur auf gewisse Zeit, gültig war. So ward Braunschweig *vorhenset*, bis es den alten Rath wieder eingesetzt, den es im Aufstande seines Ansehens beraubt hatte; so ward Bremen

vorhenset, weil es an der Fehde mit Norwegen nicht Theil nehmen wollte. Von solchem Banne konnten nur demüthiges Betragen, Opfer, feierliche Messen, Bußen und Wallfahrten wieder lösen: kaiserliche oder fürstliche Vorschreiben oder Fürsprache suchten oft den stolzen Troz der Hanseaten zu erweichen, ja es giebt Beispiele, daß Fürsten die Hanseaten um den Bann für ihre aufrühreriischen Städte gebeten, die sie selbst zum Gehorsam zu bringen verzweifelten. Ein solcher Bann wirkte. Alles Handels beraubt zu seyn, in Schimpf und Schande zu verfallen, war ein Mittel, welches des Zwecks nicht verfehlen konnte. Dazu kam die häusliche Zucht, der Sinn des Gehorsams und rechtlicher Ordnung, welcher unsere Vorfahren beseelte: dazu, die fast klösterliche Disziplin, welche auf ihren berühmtesten vier Handelsniederlagen oder Komptoiren, zu Nowgorod in Rußland, zu Bergen in Norwegen, zu Brügge in Flandern und zu London eingeführt war, mit großer Strenge aufrecht erhalten ward und Bürger von musterhaftem Gehorsam zog. Auf Bergen lebten bei 3,000 Faktoren, Kaufgesellen und Bootsjungen in ehelosem Stande und klösterlicher Zucht, nicht anders wie der Klerus, um den Norwegern keinen Handelsvortheil einzuräumen. Jedes Vergehen ward an den Herren mit Verlust des städtischen Bürger- und Hanserechts, an den Gesellen mit Geld, an den Jungen, mit Ruthenstreichen gestraft, und zehn Jahre war die gewöhnliche Zeit, welche jeder dort bleiben mußte. Nicht anders in ihrer Hauptfaktorei zu London in Downgard in der Themsestraße. Vor Alters hatten sie da die Gildehalle der Deutschen inne, zu welcher der Stahlhof kam, der mit Mauern und Thoren gegen den oft andringenden, aufrühreriischen Pöbel, geschüzt war. Auch hier mußten die in Kameradschaften getheilten Meister und Gesellen, die Aldermänner,

Beisitzer und Rathmänner, unverheirathet bleiben, ja es durfte sich zu keiner Zeit »ein Frawken« — wie eine alte Urkunde sagt — in dem kaufmännischen Kloster blicken lassen. In Schweden hatte die Hänse keine Faktorei, aber — was fast mehr war, — Antheil an der Stadt-Obrigkeit in den Kommunen dieses Reichs.

Die Hauptquelle des Reichthums der Hanse war ihr gewaltiger Zwischenhandel. Zwar wirkte sie sehr wohlthätig auf den Ackerbau, zwar hob sich die städtische Industrie mit den Artikeln von Bier und Wein, Leinwand und Tuch, aber wichtiger als dies war das Verschiffen roher Produkte, oder fremder Kunsterzeugnisse. Ihre edlen Metalle holte sie aus Böhmen, Ungarn, dem Harz und dem Erzgebürge: Waizen, Roggen, Flachs, Hanf, Wachs, Theer, Tauwerk, Stricke, Masten, Bretter, Pech, Potasche, Talg und Pelzwerk verschiffte sie nach England und in die Niederlande: Wachs holte sie aus Polen, Stahl aus Deutschland und Schweden, Salz und edles Pelzwerk aus Preußen und Rußland, französische Weine aus Bourdeaux und la Rochelle. Mit Holland, Seeland, Westfriesland stand sie im lebhaftesten Verkehr, selbst mit Spanien und Portugall. Mit Frankreich schloß sie nur zu Zeiten Bündniß, um die Kapereien abzuwehren, und die Privilegien von Ludwig dem elften und Karl dem achten waren dem Inhalte nach nicht bedeutend.

Bei solcher innern Organisation und solchen Hülfsquellen, bei der Ohnmacht so vieler Fürsten, war es möglich, daß die Hanse große Kämpfe wagen, die Fehden gegen König Erich von Norwegen, die gegen Waldemar den dritten von Dänemark und König Hakon von Norwegen rüstig beginnen und glorreich endigen konnte. Sie, ein Bürgerbund, konnte König Magnus von Schweden absetzen, und Albrechten von Mecklen-

burg die Krone geben. Sie konnte Waldemaren durch den Frieden zu Stralsund nöthigen, ihr Schonen mit dem so ergiebigen Heeringsfange auf funfzehn Jahr abzutreten, und im Jahr 1428 eine Flotte von 248 Schiffen mit 12,000 Streitern von Wismar gegen Kopenhagen auslaufen lassen. Ein Bürgermeister von Danzig, Niederhoff, konnte, obschon mit im Namen des Königs von Polen, durch das große Gefühl, welches ihm seine hanseatische Vaterstadt gegeben, dem König Christian von Dänemark den Krieg erklären.

Dieser Bürgerbund war es, der sich in mehrern Statuten, in mehrern Bündnissen mit Dänemark, England und Flandern die Befriedigung zweier Meere angelegen seyn ließ; der die Ost- und Nordsee, auf welchen er diktatorisch den ganzen Handel lenkte, von den berüchtigten Viktualienbrüdern, oder Vitalianern zu reinigen suchte; der dem Strand- und Grundruhrrecht vorbaute; der schöne Wasserstraßen und Kanäle anlegte, theils, um dem Mangel der Landstraßen abzuhelfen, theils, um Zöllen und Räubereien auszuweichen, theils, die Waaren leichter von Ort zu Ort zu bringen; der endlich versuchte, gleiche Maaße und Gewichte, wenigstens so weit er reichen konnte, einzuführen.

Er zerfiel mit dem veränderten Zustande des deutschen Reichs und ganz Europa's, als mehr Ruhe, Kraft, Ordnung und Einheit in die Monarchieen kam. Er zerfiel durch inneren Zwiespalt, und je mehr er sich von dem Geiste seiner ursprünglichen Einrichtungen entfernte; zerfiel durch die von den Engländern entdeckte Farth über das weiße Meer, und durch die Eroberung der Schweden von Narwa. —

Lassen Sie uns nun sehen, welches der wissenschaftliche Zustand des Mittelalters war, und wie die großen

geistigen Revolutionen des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts vorbereitet wurden.

Seitdem sich die Energie in den europäischen Völkern in ihrem idealischen Schwunge durch glühende Andacht für des Erlösers Grab und dessen Befreiung, in den von Religion und Liebe begeisterten Formen des Ritterwesens, in den mannichfachen und gefälligen poetischen Spielen eines tiefen Gemüthes, Kund gethan, gefielen sie sich auch in den dunklen Irrgängen des Mystizismus, in dem unerklärlichen Zauber der Magie und in den scharfsinnigen Uebungen eines geistigen Ritterthums, der Scholastik. Diese Art zu philosophiren regte durch ihre fast vierhundertjährige Dauer den Verstand mächtig auf, bildete das systematische Nachdenken, übte in Dialektik und Sophistik, machte selbst Laien gelehrt, weckte die Sehnsucht nach einer kirchlichen Reformation, und machte für das Wiederaufleben der Wissenschaften empfänglich, die über die Alpen herüber einen neuen Tag der Kultur verkündeten.

Den ersten Hang zum Philosophiren hatte seit dem Untergange der Kultur der alten Welt das Christenthum geweckt, daher auch die Lehren des Christenthums der erste Gegenstand der Art zu philosophiren waren, die man, weil sie erst in Dom- und Klosterschulen, dann auf hohen Schulen gelehrt wurde, die Schulphilosophie, die Scholastik, nannte. Durch das Christenthum war der Sinn für das Idealische geweckt, durch den Streit der abendländischen und morgenländischen Kirche, selbst durch die Trennung beider, genährt, hinwiederum durch den Einfluß der aristotelisch-arabischen Bildung wunderbar gestaltet worden. Schon seit dem Anfang des elften Jahrhunderts hatte man dialektisch über einzelne Lehrsätze des Christenthums gestritten. Dieser Streit nöthigte immer mehr, auf die ersten Prin-

zipien zurück zu gehen, und am Ende blieb man bei dem Punkte stehen, ob den Universalien Objektivität oder nur Subjektivität zukomme, d. h. man schied sich in Nominalisten und Realisten. Nichts war nun natürlicher, als daß man auch die christlichen Dogmen, ja die ganze Theologie, auf eine philosophische Einheit zurückzubringen suchte, und diesen Versuch vollendete Peter Abälard, gemeinhin bekannter durch die rührenden Abentheuer seiner Liebe, als durch den freien, reichen und großen Geist, mit welchem er die Lehren des Christenthums umfaßte, als durch seine vertraute Bekanntschaft mit Aristoteles und Platon, als durch die gränzenlose Anhänglichkeit seiner vielen Schüler, als durch den gewaltigen Eifer, mit welchem er alle seine Zeitgenossen beseelte. Sein Schüler, Johann von Salisbury, nicht so tief, aber freier, erhielt und belebte den freien Schwung des philosophischen Geistes durch Lehre und Beispiel, und über des ängstlichen Peter Lombardus theologisches Sentenzenbüchelchen ward bei 300 Jahr auf den hohen Schulen gelesen, von den Gelehrten commentirt und glossirt. Jemehr der wilde romantische Geist der Kreuzzüge und des Faustrechts um sich griff, jemehr ward die Scholastik, namentlich im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, zum philosophischen Ritterthum, jemehr nahm sie einen dialektisch-polemischen Charakter an. Schulen kämpften gegen Schulen, (z. B. die Thomisten gegen die Scotisten) die Disputationen glichen förmlichen Turnieren, und wie die Ritter für Religion und edle Frauen ihre Lanze brachen, so rannten die philosophischen Ritter für ihre Dogmatik, für ihren Aristoteles in den düstern Hörsälen mit wunderbaren Definitionen und Phrasen, in einem seltsamen Latein, gegen einander an. Alles war im gothischen Geiste, in dem grotesken Helldunkel des Mit-

telalters, wie selbst die wunderlichen Beinamen, die sie sich zulegten, und die man deutsch nicht ganz wiedergeben kann. Da gab es »allumfassende, unwiderstehliche, »englische, seraphische, gründliche, unergründliche, feierliche, scharfsichtige, unerschöpfliche, allerleuchtete Doktoren,« und wie wichtig manche dieser Streitfragen gewesen, ersieht man unter andern aus der Schrift eines Tübinger Gottesgelehrten, Wilhelm von Stuttgard, die zwar viel später, aber doch noch ganz im Geiste der Scholastik ist, und den lateinischen Titel führt: »die aus»geweidete Maus: oder meisterliche Abhandlung über »die theologische, dornige und höchst spitzfündige Frage: »ob eine Maus, die eine geweihte Hostie verzehrt habe, »den Leib Christi bei sich führe, oder nicht?« —

Aber trotz des vielen Mißwachses gediehen höhere und treflichere Geister. Man muß den großen Geist eines Thomas von Aquino verehren, der ein Wunder seiner Zeit, und ein Lehrer vieler Generationen war: die Kenntnisse und Entdeckungen eines Roger Bakon, der von seinem Ordensgeneral eingesperrt ward, weil man ihn der Zauberei, wie der Verführung der Jugend, beschuldigte. Sein Zeitgenosse in Deutschland war Albrecht Groß oder Magnus, von Lauingen an der Donau, eine Zeitlang Bischof von Regensburg, der erste, der die Aufmerksamkeit auf Physik und Chemie lenkte, die noch in geheimnißvollem Tone, in magischen und astrologischen Hüllen, vorgetragen wurden. Bald nach diesem setzte Peter von Apone Italien in Erstaunen: ihn hatten sieben Geister in den sieben freien Künsten unterrichtet, er hielt sie in ein Krystall gezaubert. Alles Geld, was er ausgegeben, kam in seine Tasche zurück; begreiflich, da dieser Arzt für jeden Besuch außer der Stadt 150 Pfund, und von dem kranken Pabst Hono-

rius dem vierten täglich vierhundert Dukaten sich bezahlen ließ.

Das Studium der christlichen Lehre ward also durch die Scholastiker betrieben: Sinn für die Naturwissenschaften, wie für Aristoteles, hatten die Araber geweckt: Studium des römischen und kanonischen Rechts war in dem Maaße nöthiger geworden, als Kaiser oder Pabst die ihnen zuständigen Rechte behaupten, oder neue sich erwerben wollten. Auf diese Weise lagen schon seit lange die wissenschaftlichen Elemente in dem Zeitalter, welche sich durch die Errichtung der Universitäten zwar scharf von einander schieden, aber doch ein großes Ganze zusammen bildeten.

Nach dem Beispiele der Städte, des dritten Standes, der Orden, Gilden, Zünfte, mit einem Worte: in dem Conföderationsgeiste des Mittel-Alters, traten seit dem zwölften Jahrhundert nun auch gelehrte Gemeinden — Universitates — zusammen, die zu Paris, Bologna und Salerno vom Kaiser Friedrich dem ersten und Philipp August von Frankreich ansehnliche Privilegien erhielten, vor allem aber von der weltlichen Gerichtsbarkeit befreit wurden. Alles, was sich Brauchbares bei den Mönchs-Orden, Ritter-Orden und Zünften vorfand, ward im Geiste der Zeit auf diese geistigen und literarischen Gemeindewesen übergetragen, nur daß sich die gesetzliche Form und der Charakter eines jeden nach dem Geiste seines Landes individualisirte, wie denn von Anbeginn die italienischen Universitäten mehr republikanischen, die französischen, mehr monarchischen Geist geathmet haben. Aber aus den Ritter-Orden und Gewerbinnungen rührte die Eintheilung in Nationen her, die noch auf vielen Universitäten besteht, die Stufenfolge der Ämter, des Rektors, Prorectors, Procurators, der Dechanten u. s. w. wie endlich die Ertheilung

von Würden, das Creiren der Doktoren, Lizenziaten, Baccalaureen und Magistern.

Anfangs waren die Wissenschaften nicht geschieden, oder vielmehr: auf jeder Universität ward nur eine Hauptwissenschaft gelehrt, z. B. die Heil- und Naturwissenschaften zu Salerno, das Recht zu Bologna. Mit dem dreizehnten Jahrhundert kamen die sogenannten allgemeinern Studien auf, und seitdem verbanden sich die Lehrer einer und derselben Wissenschaft in engern Zünften, die den Namen Fakultäten erhielten. Die neun liebenswürdigen Jungfrauen, durch welche vormals die Griechen alle Künste und Wissenschaften symbolisirt hatten, diese neun muntern Wesen wurden unter dem heiligen Schleier der Hierarchie vier ernstere Matronen, zwar nicht so lieblich an Form und Gestalt wie die Musen, aber von desto tieferem Sinne, und die man wohl nicht lieblicher schildern kann, als wie es ihr Zögling und Liebling, Raphael, in einem Saale des Vatikans, mit seiner Meisterhand gethan. Da sitzt die Theologie mit hoher Majestät und Liebe und hält das Buch der Geheimnisse Gottes offen; die Philosophie spürt mit heiterm Blicke der Natur und den Gründen aller Wissenschaften nach; die Jurisprudenz führt mit ernsterer Stirne Waage und Schwert; die Poesie endlich schwingt sich freundlich auf den Flügeln der Begeisterung zum Schönen und Erhabenen. Unter ihnen breiten sich größere Bilder aus, worauf alle die berühmten Menschen, welche entweder in die Geheimnisse der Gottheit, oder der Natur, oder des Schönen zu dringen wagten, mit lebendigem Ausdrucke und Handlung vorgestellt sind.

Diese schönen Bilder Raphaels sind die Symbole aller wissenschaftlichen Bestrebungen der Universitäten, der vier Fakultäten, wovon die erste den theologi-

schen, die zweite den juridischen, die dritte den Naturwissenschaften, oder physikalisch-medicinischen, und endlich die vierte den freien und schönen Künsten und Wissenschaften geweiht war. Man hat diese Einrichtungen und Abtheilungen in unsern aufgeklärten Zeiten ein gothisches Gerüst des Mittelalters genannt, und mangelhaft befunden; da sie doch grade auf die Grundlage des menschlichen Geistes angelegt waren, und tief in seiner Natur begründet sind. —

So lange die scholastische Philosophie herrschte, waren auch alle Fakultätswissenschaften ihrem Einflusse hingegeben, und die wundersamen Worte und Redensarten, die ängstlichen Definitionen, die spitzfündigen Streitfragen, und mit ihnen das ganze Schnörkel- und Fratzenwerk der Scholastik, ging auch auf sie über. Aber auch die Scholastik fand ihr Grab, (wie ihr weltliches Vorbild, das Ritterthum, wie die Hierarchie) im Mißbrauch, in dem polemischen Charakter, der bis zur Excentrität und Albernheit ausgeartet war, und ihre letzten Erscheinungen fielen mit dem Aufblühen der ästhetischen und philologischen Bildung in Italien, mit dem Licht der modernen Poesie, zusammen. Erreicht war, was durch sie erreicht werden konnte und sollte. Der menschliche Geist war zu einer höheren Ansicht der Dinge aufgeregt, und belebt, er war an klare und bestimmtere Begriffe gewöhnt, ein Grundriß für das künftige philosophische Studium — ich möchte sagen: der Typus der ganzen neuern Philosophie — gegeben, und das Zeitalter der Ideen vorbereitet.

Indeß also tiefsinnige Geister durch die dunklen Regionen der Mystik und Scholastik ungewisse Wege suchten, beschäftigten sich weise Florentiner mit Ausbildung der Sprache, des sogenannten volgare illustre. Dies der Anfang zum Wiederaufleben der Wis-

senschaften, und man kann nicht genugsam über die göttlichgroße Welt-Ordnung (worauf ich schon so oft deuten mußte) staunen, wenn man erwägt, wie eben das Land, das als römische Macht allen Völkern die bürgerliche Freiheit nahm, ihnen dieselbe im Mittelalter durch das Beispiel der lombardischen Städte wiedergab, wie das Land, das als Hierarchie alle Geister in Fesseln schlug, und forderte: ganz Europa solle denken wie Ein Mann, wie dies durch das Wiederaufleben des klassischen und philologischen Studiums ganz Europa die Denkfreiheit zurück, den größten Anstoß zur Reformation gab. —

Im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts schrieb der erhabene Dante Alighieri, in theologischen und philosophischen Disziplinen von tiefer Gründlichkeit, als Staats- und Kriegsmann erfahren und gewandt, einer der Priori zu Florenz, der als Guelfe verbannt, und seiner Güter beraubt wurde. Wie Homeros einst das freie, freundliche Leben der früheren hellenischen Welt in ewigen Gesängen verherrlichte; so stellte Dante den tiefen, ernsten Geist der mit Christus beginnenden, neuen Welt in einer wundersamen Dichtung — der divina comedia — dar *). »In Einen Mittelpunkt drängte sich die Kraft seines erfindsamen Geistes zusammen, in Einem ungeheuren Gedichte umfaßte er mit starken Armen seine Nation und sein Zeitalter, die Kirche und das Kaiserthum, die Weisheit und die Offenbarung, die Natur und das Reich Gottes. Eine Auswahl des Edelsten und Schändlichsten, was er gesehen, des Größten und Seltsamsten, was er ersinnen konnte; die offenherzige Darstellung seiner selbst und seiner Freunde, die glorreichste Verherrlichung der Geliebten; Alles treu

---

*) Athen. Bd. 3. St. 1. S. 77.

und wahrhaftig im Sichtbaren und voll geheimer Bedeutung und Beziehung auf das Unsichtbare.« — Hiedurch ist er nicht allein Vater der italienischen Poesie und Sprache, sondern der ganzen modernen Poesie überhaupt, geworden. Mächtig ergriff sein gewaltiges Gedicht von Hölle, Fegfeuer und Paradies in drei Mal drei und dreißig Gesängen den Geist seiner ganzen Nation; zu Florenz errichtete man im vierzehnten Jahrhunderte einen eignen Lehrstuhl, von welchem herab geistvolle Männer den hohen und vieldeutigen Sinn der göttlichen Komödie erklären sollten.

Dante's Mitbürger und junger Zeitgenosse, Francesco Petrarca, war von der Vorsehung ausersehen, der Sprache seiner Nation die schönste Kultur, und empfindsamen Lesern in allen Jahrhunderten das feinste Vergnügen zu geben. Sein, vom Gefühl der politischen Unfälle des Zeitalters durchdrungener Geist machte ihn zum Redner; Laura zum Dichter: Laura, die Tochter des Ritters von Noves, die sittsame Gemahlin Hugons von Sade, deren Liebe er im Thal Vaucluse im einsamen Hause an der herrlichen Quelle durch unsterbliche Gesänge verewigte. Doch nicht blos die Liebe, für die er die reizenden Formen der Sonette und Canzonen veredelte, auch Sehnsucht nach der untergegangenen alten Welt war es, die seine Seele erfüllte, und ihn eifrigst für die Wiederherstellung der alten Roma arbeiten ließ.

Das Triumvirat der großen Wiederhersteller der ästhetischen Kultur in Italien vollendete Giovanni Boccaccio, eines Florentiner Goldschmidts Sohn. Die Menschen bestimmten ihn zum Kaufmann, oder zu einem Lehrer der geistlichen Rechte, die Natur zur Geißel der menschlichen Thorheiten. Er bildete eine Prose, so lebhaft und einfach, wie die schönsten Werke der Griechen,

chen, und führte die Musen vom Parnassus in den Kreis der Gesellschaft herab. So viel auch eine sittsame Moral an seinem Decamerone zu tadeln findet, wird es doch in allen Jahrhunderten ein Meisterstück der Erfindung und Erzählung bleiben.

Durch diese Männer gieng die Morgenröthe des guten Geschmacks zur selben Zeit auf, als die mit den Schätzen der klassischen Literatur von Konstantinopel fliehenden Griechen liebreiche Aufnahme bei den kunst- und prachtliebenden Mediceern fanden, und an das ungemein erfreuliche Wiederaufleben philologischer und ästhetischer Bildung schlossen sich die Wirkungen anderer Erfindungen und Entdeckungen an, für deren Darstellung die folgende Vorlesung bestimmt ist.

Funfzehnte Vorlesung.

Es giebt nur zwei Wege, zu den Resultaten der Geschichte zu gelangen: entweder, daß man die Begebenheiten ohne alle Beimischung des eignen Urtheils und der eignen Ansicht darstelle, und sie so gleichsam durch sich selbst reden lasse, oder, daß man die schon gewonnenen Resultate zu weiterer Betrachtung aushebe. Jenes Verfahren kann einem vollendeten Geschichtswerke nicht erlassen werden: es ist sicher, aber langwierig; das letztere Verfahren ist dagegen für Vorträge zu em-

pfehlen, wo es darauf ankommt, in der möglichst kürzesten Zeit möglichstviel, und dies möglichst klar zu sagen. Ich habe daher bis jetzt immer beide Methoden verbunden, um, soweit es die kurze Spanne der Zeit vergönnte, einen Jeden selbst die Resultate ziehen zu lassen, auf welche eine unbefangene Betrachtung der wichtigsten Begebenheiten führen muß. Aber für die Ereignisse, womit wir uns nunmehr, in diesen letzten vier Abenden, beschäftigen, ist ein solches reinhistorisches Verfahren nicht mehr möglich, und ich muß mich darauf beschränken, mehr die Resultate der Thatsachen, als diese selbst, zu geben. — Hiedurch versuche ich also den Geist der Zeiten zu charakterisiren, die den unsrigen vorhergingen: hiedurch immer mehr unsern gegenwärtigen Zustand erklärlich zu machen, hiedurch, mit Vorzeit, Gegenwart und Zukunft auszusöhnen.

Der Kraft, welche im Mittelalter gelegen, waren die Erscheinungen gleich, welche dessen Ende herbeiführten, und einen ganz veränderten Geist über alle europäische Staaten ausgossen. Sie waren beide gleich groß, staunenswürdig und einflußreich. Diese Kräfte des Mittelalters recht zu würdigen, war das Bestreben und der Inhalt der beiden letzten Vorlesungen.

Im Anfange des Mittelalters hatte sich nämlich Alles isolirt, Alles scharf geschieden, als ob es nur in der Absonderung von allem Ungleichartigen stark werden könnte: die Kirche vom Staate, der Mönch vom Ritter, die Philosophen von der Welt, oder die Schule vom Leben, und Alle hatten es in schroffer Selbstständigkeit und fester Kraft bis zu einem bewundernswürdigen Grade gebracht. Die Klöster hatten Muster der Enthaltsamkeit und Entsagung, das Ordensgelübde und die Turniere, Spiegel der Ehre, des Muthes und der Grosmuth gegeben. Wie weit man es in Beherrschung des

Gewissens bringen könne, hatte die Kirche gezeigt, die letzten Gränzen des Verstandes und des Scharfsinns schien die Scholastik erreicht zu haben. Alle zusammen hatten entweder dem Körper, oder dem Geiste, oder dem Herzen, eine seltne Kraft, ja eiserne Festigkeit, gegeben. Hierauf trat Alles in Verbindungen: erst nur die Genossen Eines und desselben Orts oder einer und derselben Beschäftigung, hierauf die Bürger vieler Städte und Länder, um dahin zu gelangen, wohin weder Kraft noch Geschick der Einzelnen zu dringen vermögen. In diese späteren Zeiten fielen Entdeckungen und Revolutionen, welche durch ihre einflußreichen Wirkungen die neue Welt und ihre Geschichte sichtbar von dem Mittelalter absondern, und die, wenn sie auch keineswegs in ein Jahrhundert zusammenfallen, doch mit ihren Wirkungen recht sichtbar in Maximilians des ersten und Karls des fünften Zeiten zusammentreffen. Denn mit diesen Kaisern begann durch einen neuen Welttheil, durch eine verjüngte Religion, durch ein neues Organ der menschlichen Gedanken, (die Buchdruckerkunst), durch ein neues Organ der menschlichen Kraft (das Schießpulver), durch eine von Kopernikus am Himmel neu entdeckte Welt — durch alle diese begann eine neue Weltrevolution, mit der die gegenwärtige viel Gemeinsames zu haben scheint. Seit dieser Revolution des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts ward die Verzweigung und Verschlingung der europäischen Staaten immer unauflöslicher, ich möchte sagen: dramatischer. Die schroffen, gothischen Ecken der Sitten, Meinungen, Verfassungen und Sprachen, welche die gegenseitigen Gränzen scharf bezeichneten, haben sich abgerundet und verschmolzen. Alles hat sich, mit Aufopferung schöner Eigenthümlichkeit, einander mehr genähert. Eben so deutlich zeigt sich dieser gegenseitige Einfluß in den

Begebenheiten selbst. Ereignet sich in einem der europäischen Staaten Etwas, was eine universelle Richtung hat, so werden Alle übrigen Staaten früher oder später hineingezogen, und es war daher ein großer Irrthum so vieler unserer Zeitgenossen, wenn sie glaubten, Frankreich könne seine Revolution für sich machen, oder eines Friedrichs Genius sie ersticken, oder gar nicht zum Ausbruch kommen lassen. Denn das Streben der französischen Revolutionairs gieng auf Etwas Universelles, und mußte also seine erschütternden Wirkungen auf ganz Europa äußern: Friedrichs Genius aber hätte wohl das Zerstörende dieser Erscheinung mildern oder entkräften, aber den mächtigen Strom des Ganzen nicht aufhalten dem Werke des Weltgeistes nicht wehren können, dessen Anlaß ja schon in der abgelaufenen Zeit begründet war.

Die Erfindungen, welche diese Weltrevolution zumeist veranlaßten, waren das Schießpulver, der Kompaß, und die Buchdruckerkunst. Ihre Geschichte hier weitläuftig auseinander zu setzen, verhindern sowohl die Zeit, als auch der Umstand, daß man troß aller Streitigkeiten noch zu keinem unbezweifelten Resultat gekommen ist, weshalb ich auch der gewöhnlichsten Meinung folgen will. So ist z. B. gar nichts damit gewonnen, wenn man beweist, daß man alle jene drei Dinge in China, Japan, Tibet, das Schießpulver auch in Indien, bei den Hunnen und Arabern, eine Art von Holzdruck auch in Griechenland und Rom gekannt habe, da die gänzliche Kenntniß hievon, als ein Italiener und zwei Deutsche sie von Neuem erfanden, durchaus untergegangen war. Nicht viel mehr ist gewonnen, wenn man die Erfindung des Schießpulvers in mehre Abstufungen zergliedert, da erst vom Gebrauche desselben zu Feuerröhren die Wirkungen sich herschreiben, die uns hier beschäftigen. Diese Entdek-

kung nun machte ein Franziskaner Mönch und Chemiker, Berchthold Schwarz im Jahr 1345 »zweifels»ohne«, sagt der Annalist *), dem wir diese Nachricht »verdanken, »durch das Eingeben des bösen Feindes«, »weil«, wie eine andre Chronik sagt, »nur ein unver»schämter Mönch wagen kann, was sich selbst der Höl»lengott nicht getraut« **) — Zuerst ward es zu großem Geschütz, den sogenannten Donnerbüchsen, gebraucht, aus welchen man anfangs nur steinerne Kugeln schoß. Hierauf erfand man gegen Ende desselben Jahrhunderts die Flinten oder Musketen, die erst mit Lunte abgebrannt wurden, dann Radschlösser, und endlich die gegenwärtigen Flintenschlösser erhielten. Im funfzehnten Jahrhundert endlich erfand Malatesta, Fürst von Rimini, die Mörser und Bomben. Zu Augsburg wurden schon im Jahr 1378 drei große Kanonen gegossen, deren größte, 127 Pfund, die kleinere, 70, die kleinste, 50 Pfund auf 1,000 Schritte weit geschossen haben sollen ***).

Die ersten Wirkungen dieser Erfindung empörten, und man getraute sich lange nicht, das teuflische oder Höllen-Pulver recht herzhaft zu gebrauchen, weil's für unerlaubt und heimtückisch galt. Die Ritter, deren größter Ruhm gewesen, den Feind in offner Fehde, Stirn gegen Stirn, zu bestehen, verfluchten eine Kunst, welche den feigherzigsten Poltron dem Helden gleich setzte, da ein Schütz den mit der Kugel erreichen kann, dem er vielleicht nicht unter die Augen zu treten wagen würde. Zudem konnten und mochten sich grade die Rit-

*) Gasser bei Heinrich. 4. S. 534.

**) — non audet stygius Pluto quod audet effrenis monachus.
Gottfr. Chron. ad. h. a.

***) Gasser und Crusig bei Heinrich.

ker am wenigsten an diese neue Waffe gewöhnen, daher denn das ganze Kriegswesen noch geraume Zeit hindurch seine alte Gestalt behielt. Weit früher brachten es die Bürger in dieser Uebung zu einiger Geschicklichkeit, da die in den Städten seit 1286 gewöhnlichen Armbrustschießen nach dem Vogel, in Büchsenschießen nach der Scheibe verwandelt wurden. Diese Schützengilden oder Kompagnien waren ihrer Zeit die achtbarste Bürgermiliz, zu Schutz und Trutz ihrer Mauern und Gewerbe nicht minder gerüstet und geübt, als die Bürger der griechischen Freistaaten. Sie veranlaßten die stehenden Heere, dies größte und wichtigste Werkzeug des Königthums, der Souverainetät.

Schon die ältesten Völker der Erde, die Indier und Egypter, hatten eine ähnliche Einrichtung gekannt, nämlich die erblichen Kriegerkasten. Aber diese waren mehr zur Vertheidigung, als zum Angriff geeignet: Indien eroberte nie, und seitdem Aegypten es wollte, miethete es Fremdlinge. Auch erfüllte diese Einrichtung, weil sie widernatürlich, ihre Bestimmung nicht. Miethsoldaten hatten besonders die Handelsstaaten, Tyrus und Karthago, gebraucht. Stehende Heere wurden zuerst in großen und kultivirten Reichen nöthig, die ihre Gränzen fortdauernd gegen Barbaren zu schützen hatten, wie Rom und China. Einen geringen Anfang machten in Rom Sylla und Cäsar, förmlich stehende Heere (miles perpetuus) kamen erst unter August durch die stehenden Feldlager (castra stativa) an den Gränzen auf. — Aus anderm Anlasse waren sie in den macedonischen Staaten nach Alexanders Tode entstanden. Diese bildeten ein System ungleichartiger, aber kultivirter und sich begränzender Staaten, welchen stehende Heere unentbehrlich waren. Aus demselben Grunde kamen sie im europäischen Staatensystem auf, und die fortschreitende Ci-

vilisation führte unvermeidlich darauf hin. Das erste Beispiel gab Frankreich.

Hier hatte schon unter Philipp dem Schönen jede Stadt ihren Hauptmann, und Zeughaus, jede Provinz ihren Landeshauptmann. Fehden der Herren waren bei Verlust ihrer Herrschaft verboten. Die Städte selbst legten den ersten Grund zum Befestigungswesen. Da pflegten denn die Könige zu einzelnen Kriegen armes, oft liederliches, Gesindel in Sold zu nehmen. Aber diese waren ein großes Verderbniß. Sie vermietheten sich entweder jedem, der sie bezahlen konnte, oder durchzogen raubend und plündernd das Land, wenn es keinen Krieg mehr gab. Deshalb hob Karl der fünfte diese räuberischen Horden oder sogenannte große Kompagnieen auf. Hierauf errichtete Karl der sechste außer dem Fußvolk der Städte und den adlichen Banden der Vasallen, sogenannte Ordonnanzkompagnien zu hundert Mann, die Karl der siebente zu 600 Mann vermehrte. Er hatte deren 15, die im Frieden besoldet, und in die Städte gelegt wurden. Drei Jahre später errichtete er die regulaire Infanterie der Freischützen (francs archers, — francs taupins) von 16,000 Mann, zu welcher jedes Kirchspiel Einen tüchtigen Mann stellen mußte, die sich an Sonn- und Festtagen im Schießen übten. Ludwig der elfte endlich bildete dieses System vollends aus. Er hatte viel fremde Söldner, Schotten und Schweizer. Die Nationalarmee war die sogenannte Gensd'armerie von 45 Compagnien, jede zu 100 Bewaffneten. Die Freischützen und das Fußvolk schmolz er in ein Corps von 10,000 Mann zusammen. Diese hielt er für augenblickliche Verfügung in Schaaren beisammen: ehedem lagen sie durchs ganze Reich zerstreut. Uebung in den Waffen, Handgriffe und Taktik wurden ihr ausschlie-

ßendes Geschäft, und die Vasallen mit ihren Rotten vermochten immer weniger gegen sie auszurichten.

Frankreichs Beispiel ward von allen souverainen Mächten nachgeahmt. Die Königswürde hob und hielt sich durch die neue Kriegerkaste, wie vormals die Hierarchie durch den Klerus. Zwei Gründe machten diesen neuen Stand vor allem nöthig, gewissermaaßen heilsam: Erstens, weil das Finanzwesen ein Hauptaugenmerk der Staaten geworden war, und die Vertheidigung derselben nur von stehenden Heeren übernommen werden konnte, um der Industrie, wie sie nämlich der Staat wollte, nicht zu schaden. Zweitens, weil das europäische Staatensystem auf dem praktisch anerkannten Grundsatze der Heiligkeit des rechtmäßigen Besitzes ruhte, mit stehenden Heeren aber zu erobern, sowohl durch ihre Anzahl, als die Kosten, verhindert ward. Daher auch bei dreihundert Jahr bis zur ersten Theilung von Polen, für große Eroberer kein Platz war, daher bis zu dieser Zeit das politische Gleichgewicht durch stehende Heere behauptet wurde. Das Alles ist gestürzt, seitdem man jene Grundsätze grob verletzte, seitdem darauf der Nationalkonvent die stehenden Heere auflöste [1]), hiernächst den Unterschied zwischen Linien- und Nationaltruppen aufhob [2]) und durch das Gesetz der Conskription endlich eine bewaffnete Nationalrepräsentation wieder herstellte [3]).

Unstreitig waren also die stehenden Heere eine der wichtigsten Folgen des Schießpulvers, von welchen die Veränderungen in der Bewaffnung, in der Taktik und Strategie, unzertrennlich waren, Folgen, deren Wesent-

1) 28. Jul. 791.

2) 26. Febr. 793.

3) 5. Septbr. 798.

liches schon oben in der dritten Vorlesung angedeutet worden ist. Die ersten Veränderungen zeigten sich in der Bewaffnung und Taktik. Wiewohl man noch lange Streitkolben, Lanze, Morgenstern, Pfeile, Bogen, Armbrust, Helme und Rüstungen beibehielt, so schwand doch ein schweres Waffenstück nach dem andern, je mehr man ihre Unzulänglichkeit zur Vertheidigung, wie ihr Hinderniß beim Angriffe, einsah. Da ward die Bewaffnung minder kostbar und minder beschwerlich. Deshalb konnten nun Souveräns mit geringeren Kosten, als vordem, größere Streitkräfte aufbieten. Da ferner das Schießpulver weiter wirkte, als man mit irgend einer Waffe reichen kann, da es also nun weit weniger auf ungestümen Anprall, als auf kühle Besonnenheit, weniger auf die Faustkraft eines Haufens, als auf die geschickte Leitung einer sich bewegenden Linie, ankam, so lernte man die Wichtigkeit des Fußvolks mehr und allgemeiner begreifen, ungeachtet dies auch schon die größten Feldherren der frühern Zeiten eingesehen hatten. Kriege und Fehden, die bei den Rittern durch einzelne Haufen geführt worden waren, wurden nun, und nur, durch Massen entschieden. Wenn sonst oft ein Zweikampf zweier trefflichen Heerhäupter ganze Schlachten entschieden hatte, so waren es nun nicht mehr persönlicher Muth und Kraft, sondern der Geist, welcher, wenn sich alles Übrige nur einigermaßen gleich ist, den Ausschlag giebt, so daß ein Feldherr der neuern Zeit wohl der körperlichen, aber nie der geistigen, Kräfte entbehren kann.

Alle Bewegungen im Kleinen, die ganze Bewaffnung und das Führen und Ueben in den Waffen, oder mit einem Worte: die Taktik, ward durch das Schießpulver neu geschaffen. Die Strategie, oder die Kunst größerer Bewegungen, entstand gewissermaßen erst da-

durch, und wenn das Frühere Kriegswesen nur ein Handwerk oder eine Kunst gewesen war, so ward es nun durch das Schießpulver zur Wissenschaft, die, auf unumstößliche Gesetze der Mathematik begründet, eigentlich dahin strebt — so paradox es auch klingt — sich selbst überflüßig zu machen. Denn ich zeigte schon in der dritten Vorlesung, wie die Kriegswissenschaft, in der ganzen neuern Zeit, hier den Angriff gefährlicher und entscheidender, dort die Vertheidigung leichter und sicherer, im Ganzen aber das Mordhandwerk unfehlbarer, mithin kürzer, zu machen bemüht sey.

Eben so wichtig waren die Veränderungen, welche das Schießpulver in der Kunst, die Städte zu befestigen, zu vertheidigen und anzugreifen, hervorbrachte. Die Fortification, die Ingenieur- und Artilleriewissenschaften nahmen ihren Ursprung. Festungen und Festungslinien zum Angriff oder zur Vertheidigung eines Landes hatten nur die Römer, aber freilich keineswegs in der Vollendung der Neuern gekannt.

Schwerer möchten die Fragen zu beantworten seyn, ob die Verwundungen und Verstümmelungen minder gefährlich und grausam geworden, und ob eine Schlacht der Neuern weniger Menschen koste, als ehedem. Im Allgemeinen hat sich dies, meines Ermessens, eher verschlimmert als verbessert: im Einzelnen sind die Fälle wohl zu unterscheiden, können aber nicht nach einem allgemeinen Maaßstabe gemessen werden. Doch scheint auch dies für die Mehrzahl gewiß, daß, wie überhaupt in der neuern Welt die Kraft der Charaktere abgenommen, und der Verstand vorherrschend geworden, auch das Gefühl der Ehre, der persönliche Muth und die Körperkraft, in den neuern Heeren nur ein Schatten der Alten sey.

Wenn der Historiker mit Schmerzen bei Gegenstän-

den verweilt, welche der göttlich-teuflische Geist des Menschen erfunden, sich selbst zu vernichten, und die blühende, lachende Erde Gottes zu einem blutigen Schauplatz des Jammers zu verkehren, auf welcher der Krieg ein einheimisches, ewig nothwendiges, Uebel geworden ist, so wendet er sich mit desto froherem Gefühl zu andern Erfindungen, welche dem Geiste Bildung, dem Herzen tausend Freuden und heitere Genüsse geben, welche die Mühseeligkeit des Lebens erleichterten, und die ursprüngliche Gemeinde der Menschheit fester und inniger, ohne irgend ein äußeres Band, verknüpften. — Von welcher andern Erfindung könnte dies in solchem Maaße gerühmt werden, als von der Buchdruckerkunst?

Um den Ruhm dieser Erfindung buhlen die Städte Harlem, Straßburg und Mainz. Es ist das Wahrscheinlichste, daß «das wunderbare Geheimniß,» wie es in Guttenbergs Kontrakt mit den Straßburgern heißt, oder «die hochwürdige Kunst« wie alte Chroniken sich ausdrücken, zu Mainz durch drei Teutsche im J. 1439 entstand. Diese waren: Johann Guttenberg, genannt Gänsefleisch von Sorgenloch, Peter Schoiffer aus Gernsheim, Ahnherr des gräfl. Geschlechts der Scheffer in Schweden, ein Schönschreiber und feiner Kopf, der die untern Weihen des Klerus erhalten hatte, und Johannes Fust, ein Goldschmidt von Mainz. Das Haus zu Mainz, worinnen sie diese Kunst erfunden und geübt haben sollen, steht noch heutiges Tages unter dem Namen Färberhof hinter dem ehemaligen Barfüßerkloster. Auch sieht man Guttenbergs und Fausts Bildniß noch auf einer Kanone, welche die Schweden im dreißigjährigen Kriege mit nach Magdeburg nahmen, die von Napoleon aber, nach der Schlacht bei Jena, den Mainzern wiedergeschenkt worden ist.

Die ersten Drucke waren Bibeln, Psalmen oder

päbstliche Schriften. Da die Kunst sehr geheim gehalten wurde, wie denn jeder Arbeiter den Eid der Verschwiegenheit schwören mußte, so erregten die gedruckten Sachen ein gränzenloses Erstaunen. Bisher hatte man nur Geschriebenes gekannt, und wie weit es Mönche von unermüdlichem Fleiße und bewundernswürdiger Geschicklichkeit in der Schönschreiberei gebracht, weiß jeder, der auf Bibliotheken die erfreulichen Denkmäler dieser Kunst gesehen. Es giebt deren, welche mit den größten Prachtwerken der Typographie wetteifern können. Also war es natürlich, daß man das Gedruckte für Geschriebenes hielt; niemand begriff, wie ein oder mehrere Menschen in so kurzer Zeit so unzählige Blätter auf einmal und so ähnlich beschreiben könnten, daß nicht die mindeste Verschiedenheit wahrzunehmen war. Die außerordentliche Geschwindigkeit, mit welcher ein ganzes Buch, auf dessen einzige Abschrift sonst mancher Mönch sein halbes Leben verwandt, jetzt hundert und tausendmal zu haben war, setzte in ein beispielloses Erstaunen. Daher hüllte das Volk das »wunderbare Geheimniß« in eine der vieldeutigsten, tiefsinnigsten Sagen, in die Sage vom Dr. Faust, welche die Unbegreiflichkeit dieses Wunders durch Schwarzkünstelei, durch die geheimen Kräfte der Magie, durch einen Bund mit den schwarzen Geistern der Höllenmacht, zu erklären sucht. Die Erbitterung der Mönche, welchen nun ein ergiebiges Erwerbsmittel auf immer genommen war, trug das ihrige bei. Die Erfinder selbst bemerkten am Schlusse jenes prächtigen Psalters v. 1457. »daß das Ganze ohne »irgend einen Federstrich, durch eine neue Kunst zu »Stande gebracht worden sey.« *)

---

*) „adinvencione artificiosa imprimendi ac caracterizandi absque calami ulla exaracione sic effigiatus.“

Als Adolph von Nassau, durch seinen Ueberfall der Stadt Mainz, Diethern vom Erzstift verdrängte, und die neuen Kunstverwandten hiebei zerstreut wurden, breitete sich die schöne Kunst mit reißender Schnelle über Europa aus. Teutsche brachten sie nach Italien, Frankreich und Ungarn, und binnen funfzig Jahren gab es schon Druckereien in diesen Ländern, wie in der Schweiz, den Niederlanden, Spanien, England, Schweden und Dänemark, selbst hebräische zu Konstantinopel, so wie auch noch dieses Jahrhundert Bücherverbote, Censur und Bücherprivilegien sah. —

Die ungemeinen Wirkungen dieser seltnen Kunst blieben nicht lange aus. Ohne Buchdruckerkunst wäre Luthers große Reformation, so wie zu unserer Zeit die französische Revolution, gar nicht möglich gewesen. Vergebens hätte Luther die Mängel und Gräuel der Kirche gerügt, vergebens an dem morschen Gebäude der Hierarchie gerüttelt, wären nicht seine Streitsätze schnell durch den Druck verbreitet worden. Vergebens hätte er zum Erstenmal die Urkunden der jüdischen und christlichen Religion, das älteste Geschichtsbuch der Welt, die hohen Gesänge Davids und Salomons, die Weissagungen Jesaias, die erbauungsreiche Lebens- und Leidensgeschichte des Heilandes, die feurigen Briefe der Jünger und Apostel Jesu: vergebens hätte Er zum Erstenmal das Alles in sein kraftvolles, festes, für jene Zeit selbst wohllautendes, Altteutsch übergetragen, wenn dies außerordentliche Buch nicht durch den Druck in vieler tausend Hände gekommen wäre. Vergebens hätte er die einfachsten Grundwahrheiten der ganzen christlichen Religion in ein Büchlein, den Katechismus, zusammengedrängt, wenn sich nicht alle Klassen des Volks, selbst die untersten, für die es von großer Faßlichkeit, dasselbe hätten verschaffen können. So hatte die Buchdruckerkunst dem Kirchenverbesserungswerk vorgearbeitet.

Ferner wurden, nächst Bibel, Katechismus und Erbauungsschriften aller Art, die Werke der klassischen Literatur durch den Druck vervielfältigt, so daß nun jeder Laie einer höhern Bildung theilhaftig werden konnte. Es wurden Bibliotheken möglich. Diese enthielten bis dahin nur geschriebene pergamentne Bücher. Man begreift, daß solche Sammlungen nicht zahlreich seyn konnten, und doch viel kosteten. Kaiser Karl IV. soll 114 Stück, der berühmte Rechtsgelehrte Accursius gar nur 20 Stück besessen haben. Nicht jeder konnte das theure Abschreiben bezahlen. Aber die Buchdruckerkunst vervielfältigte die Exemplare, und wenn sie auch den Schriften keine Unvergänglichkeit geben kann, so ist doch der Untergang eines ganzen Werks nicht leicht mehr denkbar. Ward sonst eine Handschrift vernichtet, so war gewöhnlich das ganze Buch verloren: bei uns können hunderte und mehr Exemplare zerstört werden, ohne daß nur das Werk verloren gienge. Aber diese Vervielfältigung der alten Griechen und Römer wirkte tiefer. Wie in unserer Zeit Kunst und Wissenschaft durch ein geistvolleres Studium der Philologie von Neuem belebt und erwärmt, schöner und kräftiger gestaltet werden, so lebte auch damals ein neuer Geist mit dem Studium der Alten wieder auf. Sie sind und bleiben einmal der Natur näher, als wir, die wir von Unnatur zu Natur immer auf und niederschweben. Sie sind keineswegs todt, wie man so oft zu sagen pflegt; nur ihre Sprachen sind es: der Geist, der drinnen weht, ist ewig lebendig, und kann von dem Tode wecken, welchen die Ueberkünstelung, die Verfeinerung, giebt, er durchdringt empfängliche Gemüther mit frischer Lebenskraft und Schönheit, und erstirbt nie. Also ist uns bis auf späte Geschlechter hinab durch die Buchdruckerkunst gesichert, am Geist dieser herrlichen Alten immer von

Neuem wieder aufzuleben und stark zu werden, wenn Zeiten der Zerstörung auch unser innerstes Mark zu vernichten drohen.

Das wichtigste Geschenk der Buchdruckerkunst endlich ist die öffentliche Meinung, sie, welche die europäischen Staaten von Luthers Reformation bis zur französischen Revolution beherrscht hat, sie, die im System des europäischen Gleichgewichts bis auf die gegenwärtige Zeit oft das sicherste Unterpfand der gegenseitigen Sicherheit der Staaten gewesen ist. Daß sie jetzt suspendirt ist, muß den Beobachter nicht irren, weil die Zeit wieder zurückkehrt, wo sie freigegeben wird: daß aber wir grade dies dulden müssen, darüber mag jeder klagen, der nun einmal in dieser Zeit befangen ist, und den Trost nicht aus der Zukunft nehmen will oder kann.

Die öffentliche Meinung war dem ganzen Morgenlande, der ganzen alten Welt fremd, oder nur in kleinen kraftvollen Staaten von geringem Länderumfange, wie in den griechischen, einigermaßen möglich. Im Orient gar nicht, weil die Sinesen, die Indier, die Juden, die Perser, nur Ein Buch, ihre heiligen Schriften, kannten, mithin nur Eine Ansicht, Eine Meinung, Eine Ueberzeugung möglich war. In Europa hingegen, wo jeder seine Ansichten, Ueberzeugungen und Meinungen vor dem Angesicht der ganzen Lesewelt niederlegen kann, hat sich ein ungemeiner Reichthum von Ideen, eine unendliche Mannichfaltigkeit der Erkenntniß, eine außerordentliche Verschiedenheit des Urtheils, entwickelt. Trotz dieser vielfachen und zum Theil nationalen Abstufungen sind Alle cultivirte Völker Europens und Amerika's in gewissen Grundsätzen und Meinungen, in dem Gefühle des Rechts und Unrechts, in den Ansichten von Barbarei und Bildung, übereinstimmend geworden, und

dies ist es, was man unter der öffentlichen Meinung versteht. Dieses höchst schätzbaren Gutes hat die Buchdruckerkunst jeden theilhaftig gemacht, der nur lesen gelernt hat. Ich möchte die öffentliche Meinung der Luft, dem Aether vergleichen, in welchem sich alle Bürger eines Staats vom Ersten bis zum Letzten, regen und bewegen können, ein Element, das der Menschheit wohl auf eine Zeit, aber nicht auf immer, entzogen werden kann.

Daß dieses heilsame Gut, die Wohlthat des Lesens, auch verderbliche, ja schreckliche, Wirkungen gehabt hat, wem könnte das entgehen, wer es verschweigen? — Zuerst hat die Lebendigkeit der Anschauung und mündlichen Mittheilung ungemein durch die gedruckten Bücher verloren, daher auch Gelehrte, weil sie fast ganz in Büchern leben, oft weit besser schreiben, als sie sprechen, daher es eine Zeit der Gelehrsamkeit gab, wo die, die das köstlichste Latein oder Griechisch schrieben, im gemeinen Leben keine Sprache leidlich sprachen, oder fast ganz stumm waren. Wie ganz anders war das bei den Alten! das geflügelte Wort gieng von Munde zu Munde, frisch und lebenswarm, die Erkenntniß war immer lebendig, Anschauung immer gegenwärtig, das Gedächtniß ungewöhnlich stark, weil es sich nicht auf Bücher verlassen konnte, die Sprache weit bildlicher, mahlerischer und lebhafter, als bei uns, weil sie nur durchs Leben, durch Gespräch und Umgang gebildet wurde. Hieraus ist besonders für den Jugendunterricht ein großer Nachtheil erwachsen. Er tödtet jemehr, jemehr das Kind, der Zögling, Alles aus Büchern schöpfen soll, und jemehr der Lehrer die Kenntnisse durch Bücher mittheilt. Diesen Nachtheil scheint Pestalozzi's Methode ausgleichen zu wollen.

Sodann und endlich dürfen wir nicht vergessen, welche

welche unzählige Menge von Gemüthern durch Lectüre vergiftet worden, und noch vergiftet wird. Denn die Schriften gleichen Blumen, in welchen Gift und Honig liegt, oft nichts als Gift, seitdem man Alles zu schreiben pflegt, was man nur denken kann, seitdem die reizendste Zügellosigkeit, die unverschämtesten Laster, in Schriften nicht blos ausgesprochen, auch ausgemahlt worden sind. Das Menschenalter vor uns hat zum Theil das Handeln darüber verlernt, es versank durch die fameuse Romanenlectüre in eine Lethargie, aus welcher nur die Feuersbrunst der französischen Revolution aufrütteln konnte, und wir habens schmerzlich zu beklagen, daß wirs in Denken, Reden und Schreiben weiter gebracht haben, als im Thun. Die französische Revolution war zum Theil eine Frucht ausgebreiteter, halb- und mißverstandener Lectüre, da mehr und mehr alle Grundfesten der Religion, der Staaten, der Kenntnisse, des Charakters, erschüttert, alle Gränzen verwirrt wurden. Auf diese Weise hat uns die Buchdruckerkunst Eine der festesten Stützen geraubt, auf welcher das Wohl des innern Menschen ruhte, aber selbst dadurch eine höhere Moralität vorbereitet. Denn, wenn man vormals oft nur tugendhaft war, weil mans nicht besser wußte, so wird die Moralität größer seyn, die das Schlechtere, das sie in seiner ganzen Abscheulichkeit kennt, aus selbsteigner, freier Wahl meidet. —

Nächst dem Schießpulver und der Buchdruckerkunst verdient der weit früher erfundene Kompaß unsre Aufmerksamkeit. Die wunderbare Eigenthümlichkeit des Magnetes, welche Polarität genannt wird, war schon den Alten bekannt, nicht aber dessen Gebrauch bei der Schiffahrt. Wer hätte auch ahnden sollen, daß ein Stückchen Eisen in der Erde Schoos Bescheid am Himmel wisse? wer sich mit ihm hinaus in das feindliche

Weltmeer wagen wollen, wo aller Wege Spur verschwindet? —

Und scheint dieses seltsame Ding in unsern Tagen durch die bekannte Rhabdomantie — wie man die Fähigkeit, die Lage der Metalle unter der Erde durchs Gefühl anzugeben — nennt, nicht ein neuer Kompaß für die physische Natur werden zu wollen? —

Der Gebrauch des Kompasses mag von den Sinesen durch die Araber in die Abendländer gekommen seyn. Durch ihn erhielt die Schiffahrt eine niegesehene Erweiterung: auf ihn vertrauend konnte sich Columbus durch des Meeres drohende Gefahren und Schrecken hin zu einem neuen, noch ungekannten, Welttheil wagen.—

*) Die Entdeckung von Amerika ward durch andre in Afrika vorbereitet. Prinz Heinrich, mit dem Beinamen der Seefahrer, Don Juan's von Portugall dritter Sohn, gab durch Entdeckungen den ersten Stoß zu einer ganz neuen Ordnung der Dinge in aller Welt. Mit edlen, wißbegierigen Freunden lebte Er an den Küsten des Weltmeers und verfolgte den Weg, den die Beobachtung alter Erdbeschreiber und wenige dunkle Spuren zeichneten. Madeira, die Azoren, Terceira, Fayal wurden entdeckt, die Straße der Karthaginienser, Pharaonen und Ptolemäer wieder gesucht. St. Thomas, die Goldküste, Congo, wurden gefunden. Der König Emanuel der Große von Portugall erhielt selbst von den Venetianern Seekarten, deren Wichtigkeit sie nicht fühlten: die Südsee schien ihnen zu fürchterlich zum Handelsweg: Cabo tormentoso schien die Morgenlande zu verschließen. Eben dieses Vorgebürge nannte der kühnere Portugalese, Vasco de Gama »zur guten Hoffnung,« umschiffte es, war in Ostindien und eröffnete

*) Müller. 2. 429.

für den europäischen Handel und alle Kultur eine ungebrauchte herrliche Bahn.

Aber noch sechs Jahre vor Entdeckung dieses Weges ward Amerika gefunden. Seit hundert Jahren hatten Männer von großem Geist und seltenen Kenntnissen nachgesonnen, wie man zu Meere kürzer und bequemer, als durch Aegypten, nach Ostindien gelangen möge. Auch kannte man Stellen der Alten. welche von einem vierten Welttheil zu sprechen scheinen, Sagen der Neuern, nach welchem ein durch Stürme verschlagenes Schiff im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts ein solches Land gesehen haben wollte. Venetianische Seekarten und die Erdkugel, welche ein Nürnberger, Martin Behaimb, verfertigt, bestärkten den unternehmenden Columbus in diesen Vermuthungen.

Christoph Columbus (Colombo), aus Genua, dessen Eltern zu Savona Wolle gekratzt, ohne andern Reichthum, als den seines Kopfes, erhielt nach mancher vergeblichen Bitte an andern Höfen, und nur nach langen Bitten am spanischen, von Ferdinand und Isabelle einigen Vorschuß. Am eilften October 1492 entdeckte er die Insel Guanahani oder St. Salvador, auf der Rückreise, Hispaniola oder St. Domingo, in den folgenden Jahren 1493 und 1494 sah und betrat er das feste Land, dessen Entdeckung und Benennung Americus Vespucius sich beimaaß. Da Columbus auf St. Domingo Goldklumpen von zweihundert und funfzig Unzen und an den Einwohnern goldnen Schmuck gefunden, erwachte die Habsucht. Die Entdeckungen wurden eifriger betrieben, aber eine Hälfte des Silbers und ein Drittheil des Goldes von St. Domingo und Cuba dem Hofe ausbedungen. Da diese Abgabe außer Verhältniß zu dem Aufwande der Unternehmer war, setzte sie der Hof auf ein Fünftheil des Silbers, auf ein Zwanzigtheil des

Goldes. Den Ertrag vermehrte Romano Pane, spanischer Missionär, der auf St. Domingo Taback fand, ein Kraut, welches dem königlichen Schatze eben so einträglich als die Goldminen wurde.

Amerika schien lange nur eine Fundgrube des Reichthums; in den ersten Zeiten war er nicht zu berechnen; hundert und vierzig Jahr war der Zufluß des Reichthums der neuen Welt in unaufhörlichem Steigen. Das neue Land und die benachbarte Küste wurde um eben diese Zeit von den Britten und Franzosen entdeckt; überhaupt wurde am eifrigsten gesucht, ehe Spanien die Goldminen fand, über deren Gewinn die Bearbeitung anderer sich nicht mehr der Mühe und Kosten lohnte.

Jede neue Reise nach diesem unerschöpflich scheinenden Lande brachte neue Ausbeute. Neue Thiere, neue Pflanzen zur Färberei, zum Genuß, zur Genesung, nahrhafte Gewächse — Alles kam aus dem neuen Lande herüber. Auf Erden lernte man andre Länder und Völker, am Himmel andre Gestirne kennen. Die Astronomie, Natur- und Länderkunde wurden beträchtlich erweitert. Heilsam waren die dabei gewonnenen Kenntnisse, an sich nicht unschädlich die Produkte. Aber durch Mißbrauch wurden die letzten verderblich, die moralischen und politischen Folgen dieser Entdeckung überhaupt aber gleich wichtig und schrecklich.

Ewig gebrandmarkt in den Jahrbüchern der Menschheit stehen die Namen eines Cortes, Pizarro: noch scheinen ihre und ihrer Brüder und Gefährten Unmenschlichkeiten um Rache zum Himmel zu schreien, und fast allen Glauben übersteigt, was von ihrer erfinderischen, kalten Grausamkeit berichtet wird. Friedlichen, unschuldigen, unwissenden Völkern erschienen sie in ihrer eisernen Rüstung mit dem Blitz und Donner ihres

Geschützes als übermenschliche Wesen: sie waren übermenschlich nur in Grausamkeiten. Mexico, Peru, Chili und Quito wurden blutig durchs Schwerdt, und wo dies nicht hinreichte, tyrannisch mit dem Kreuze Christi unterjocht. In Sklavenschaaren jagten sie Menschen zusammen, welchen die Natur gleiche Rechte mit uns Allen gegeben hat. Der abscheulichste Sklavenhandel schändete und schändet noch die europäische Menschheit, und de las Casas konnte dessen Gräuel nur mildern, nicht aufheben. Doch ist nicht zu übersehen, daß, indem das Christenthum mit seiner ganzen Hierarchie, seinen Erzbisthümern, Bisthümern, Kapiteln, Klöstern, selbst mit der entsetzlichen Inquisition, in diese Länder des Reichthums und des Friedens verpflanzt ward, auch die wissenschaftliche Kultur und Institute der Bildung mit hinüber gingen, welche die gegenwärtige Civilisation Amerika's begründeten. Und wenn die ersten Küstenstädte nur kriegerischen oder merkantilischen Bedürfnissen ihren Ursprung verdankten, so stiegen später in des Landes Mitte Mauern auf, die den Gewerbfleiß, den Handel, und die Rechte freier Bürger beschirmten.

Es konnte nicht fehlen, daß die Entdeckung und Besitznahme Amerika's das ganze europäische Staatensystem in seinen Grundverhältnissen verwandelte. Die erste Wirkung empfand der Handel: Bisher war er ausschließend Landhandel gewesen: denn der Seehandel der Venetianer im Mittelmeer, so wie der der Hanse in der Nord- und Ostsee, war mit dem nicht zu vergleichen, welcher durch die Richtung nach beiden Indien empor kam. Sodann sank der Handel aller der Länder, die am Mittelmeer lagen, dagegen der der westlichen Europäer, zumeist der Spanier und Portugiesen, schnell aufblühte und reißend schnell stieg.

Ferner wurden die politischen Verhältnisse der see-

fahrenden europäischen Staaten, und mit ihnen die der übrigen Kontinentalmächte unter sich, durch das Kolonialsystem umgestoßen und neu geschaffen. Die ersten Kolonieen Portugalls und Spaniens waren auf die Schenkung des heiligen Vaters, Alexander des sechsten, als allgemeinen Oberherrn zur Bekehrung aller heidnischen Völker, begründet. Aber die monopolisirende Anmaaßung beider führte zur Eifersucht, zu Kriegen mit Holland und England, der Streit der Portugiesen und Spanier über die Molucken zur ersten Umschiffung der ganzen Erde durch Ferdinand Magelhaens, alle diese Kriege aber zum Grundsatz von der Freiheit der Meere, die Grotius eben so tapfer mit der Feder, als Holland und England mit dem Schwerdte, verfochten.

Seitdem ist die moralische und politische Rückwirkung dieses mächtigen Erdtheils auf unsern weit kleinern Kontinent immer allseitiger und unwiderstehlicher geworden. Kriege dort haben hier entschieden, und umgekehrt. Viele Produkte und viele Sitten und Grundsätze sind uns gemeinsam, das ganze Land selbst, troß des trennenden Weltmeers, ein Glied des großen Staatensystems geworden, und wie das solang mißhandelte Tochterland, gleichsam zur Rache, den Funken der Freiheit in den Schoos des Mutterlandes geworfen, das durch diesen Freiheitsbrand in Trümmer und Asche verwandelt zu werden scheint, dies wird weiter unten kurz berührt werdrn.

In demselben Zeitraume, in welchem ein Columb, ein Vasco de Gama, ein Ferdinand Magelhaens, eine neue Welt hier unten entdeckten, spürte ein großer Geist in Thorn, Niklas Kopernikus, durch mathematische, philosophische und naturhistorische Studien gebildet, den Bewegungen der Körper droben am Him-

mel, den Stellungen der Weltkörper, mit rastlosem Fleiße und großer Behutsamkeit nach. Die erste, roheste Idee seines neuen Systems fand er, wie er selbst sagt, in einer Stelle Cicero's *). Zwar hatten die Pythagoräer schon die Lehre von der Bewegung der Erde, aber nicht die wahre Weltordnung gekannt, wie Montucla, Brucker und Bailly behaupten. Der Aegypter Ptolemäus hatte das Gebäude der alten Astronomie im zweiten Jahrhundert nach Christus vollendet, aber dreizehnhundert Jahr lang war nichts Wesentliches daran geändert worden. Auch die Araber ließen es unangetastet, trugen aber zu einem neuen und vollkommneren Gebäude schätzbare Materialien zusammen. Der Muhammedaner Geber, der den Almagest des Ptolemäus erläuterte, wich nur in einem einzigen Punkte von ihm ab. König Alfons der zehnte von Kastilien ließ für vierzig tausend Ducaten, durch christliche, hebräische und maurische Astronomen, zwölf Jahr lang an der Verbesserung der ptolemäischen Tafeln arbeiten. Aber Alfons Tafeln waren um nichts besser, bis auf einige Änderungen in den Epochen, wobei man sich durch geheimnißvolle Zahlen der Kabbale hatte leiten lassen. Mehr geschah beim Wiederaufleben der Wissenschaften im funfzehnten Jahrhundert durch Johannes Müller aus Königsberg, bis Kopernikus im sechszehnten die ganze Theorie des Weltgebäudes von Grund aus reformirte. Was die Alten blos vermuthet, erhob er zur Gewißheit, mit bewundernswürdiger Klarheit, Bestimmtheit und Vollständigkeit, und doch ward dieses System, die Krone menschlichen Geistes zu ihrer Zeit, von der päbstlichen Inquisition als ketzerisch gegen den Glauben, als abgeschmackt in der Philosophie, verdammt,

*) Quaest. Acad. 4, 39.

ein für uns fast lächerlicher Beweis von der Macht des Vorurtheils. Die Spuren der Scholastik, von deren Fesseln sich auch Kopernikus nicht ganz befreien konnte, diese vollends zu tilgen, war seinem großen Geistesverwandten Kepler vorbehalten.

Alles bereitete sich demnach von der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts an zu einer neuen Ordnung der Dinge in aller Welt. Vorübergegangen war abermals ein ganzes Welt-Jahr der Geschichte, vorüber war das Mittelalter mit seiner Kraft, seiner Liebenswürdigkeit und Abentheuerlichkeit, und der Geist, der fortan über die Erde wehen sollte, war ein andrer. — Bildung durch die erhabnen Muster der Alten, protestantische, freiere Ansichten von den göttlichen Dingen und vom Dienste Gottes, in den einzelnen Staaten gesetzlichere Ordnung, zweckmäßigere Verwaltung der Finanzen, gereinigtere Rechtspflege, und zweckmäßigere Organisation, im europäischen Staatensysteme aber völlig veränderte Verhältnisse, die aus dem Kolonialsystem und der Idee des Gleichgewichts herrührten, und durch stehende Heere behauptet wurden — dies die Grundzüge der neuern Zeit, des neuen Weltalters und seiner Geschichte, dessen Beginn in Maximilians Regierung und Leben gesetzt wird, wie ich ihn denn darum schon oben den Schlußstein im gothischen Gebäude des Mittelalters genannt habe.

Maximilian der erste, Kaiser Friedrich des dritten einziger Sohn, der von 1493 bis 1519 auf dem römisch-deutschen Kaiserthrone saß, war einer der merkwürdigsten Regenten. Sein öffentliches Betragen, wie sein inneres Leben, zeigt recht deutlich, den Kampf eines untergehenden Zeitalters und Zeitgeistes mit einem neuaufblühenden, recht deutlich ein Gemisch des romantischen Mittelalters, in welchem Gefühl und Gemüth vorherrsch-

ten, mit der neuern Zeit, in welcher der Verstand hervortrat.

Wie oft eines Menschen ganzes Leben durch eine einzige That charakterisirt wird, so Maximilians ganzer Sinn und Thun durch seine glänzende Ritterthat auf dem Reichstage zu Worms im Jahr 1495. — Ein französischer Ritter, Claudius von Bâtre, vor welchem der Ruhm der Unüberwindlichkeit herging, erschien daselbst, und forderte männiglich auf, eine Lanze mit ihm zu brechen. Aber Niemand antwortete der Aufforderung. Da ward dem Franzosen angesagt, ein östreichischer Ritter habe sie angenommen und werde in die Schranken kommen. Am Tage des Stechens nun erschien vor feierlicher und glänzender Versammlung ein wohlgerüsteter Ritter mit dem Wappen des Erzhauses Östreich. Zweimal rannten sie aneinander, zweimal ward der östreichische Ritter geworfen, im dritten Rennen endlich hob er den Franzosen aus dem Sattel. Jezt schlug er das Visir auf, und alle Welt erkannte in dem östreichischen Ritter Kaiser Maxen selbst, der die Ehre des teutschen Namens gerettet hatte. Noch einmal hatte Er, der an Stärke, Gewandheit und Muth wenigen nachstand, sich noch alter Weise gerüstet, zu zeigen, daß der Geist des Ritterthums noch nicht ganz erstorben sey: aber er vergaß des Neuen nicht, behandelte es mit eben so unermüdlicher Sorgfalt. Er selbst erfand schweres Geschütz, eine Art von Mörser und Stückkugeln, errichtete im Geiste der neuen Kriegskunst Fußvolk, Lanzenknechte genannt, und verwandelte durch den eben so tapfern, als edlen und geschickten Ritter Georg von Frundsberg das Kriegshandwerk immer mehr zur Wissenschaft.

Nicht anders war er in seinen geistigen Beschäftigungen, in seinem Zeitvertreib und Ergötzlichkeiten.

Überall blickte der Rittergeist des Mittelalters durch, überall die Keime neuer Fürstenweisheit. Sein Vater hatte ihn, wie er selbst erzählt, in der Theologie, in den sieben freien Künsten, in der schwarzen Kunst, in der Arzneikunde und Politik unterweisen lassen. Er selbst dachte über Alles nach, schrieb oder dictirte über die mannichfaltigsten Gegenstände, als da sind: Kochkunst, Gartenbau, Baukunst, Bergwerkskunde, Musik, Malerei, Harnischmacherei, Artillerie, Erdbeschreibung und Geschichte. Und wenn er die ernsten Studien, wenn er die wichtigen Geschäfte des Regiments geendet, dann mochte er sich gern im Kreise guter Köpfe, bei den Freuden der Tafel und des Weins, erheitern, oder sich auf kühner und gefährlicher Jagd ergötzen. Denn es war seine größte Lust, in Tyrols Felsenklüften und schroffen Bergwänden den muntern, flüchtigen Gemsen nachzusetzen, die, vor ihm herspringend, ihn mehrmals in Lebensgefahr brachten. Noch ist auf der Martinswand unweit Inspruck, ein vierzig Schuh hohes Kruzifix zu sehen, das an seine Gefährlichkeit erinnert. In der Hitze der Jagd hatte sich Maximilian von dem Gefolge verloren, und auf diesem steilen Felsgeklüft so verstiegen, daß man ihn wohl von weitem sehen, aber nicht zu ihm gelangen konnte. Zwei Tage und zwei Nächte soll er da droben gestanden haben, schon zeigte man ihm das heilige Sakrament von Ferne, als plötzlich, wie die Sage hinzusetzt, ein Engel in Gestalt eines Bauerknaben hinter ihm erschien, ihn glücklich herunterbrachte und verschwand. —

Solcher romanhaften Begebenheiten erlebte er mehrere, und selbst das Alltägliche schuf sein poetisches ritterliches Gemüth zu wundersamen Geschichten um, wie er denn sein Leben und Thun, seine ritterlichen Gefährlichkeiten, zum Theil selbst, zum Theil durch andere in

zierliche Reime brachte, und mit vortrefflichen Holzschnitten schmücken ließ. Der Theuerdank, oder die Abentheuer des werthen Ritters Max, die er gegen drei böse Hauptleute, Fürwitz, Unfall und Neidhart bestanden, und den Weißkunig hat er diese seltsamen Bücher überschrieben. —

Aus diesem Hang zum Abentheuerlichen, aus der Lebhaftigkeit und Kühnheit seines Geistes, erklärt sich die ungeheure Veränderlichkeit in seinen Plänen. Daher der Gedanke, den teutschen Orden gegen Siegmund von Polen zu vertheidigen, daher der noch weit seltsamere, die Kaiserkrone mit der dreifachen päbstlichen zu vertauschen. Hiezu sollten die Augsburger Mediceer, die Fugger, Geld vorstrecken, und Max freute sich in einem Briefe an Margaretha, die Stadthalterin in den Niederlanden, schon mit vielem Humor der künftigen Heiligsprechung und kirchlichen Verehrung. Daher seine Rüstung zum großen Heerzuge gegen die Türken, zu welchem ihm der Pabst durch seinen Legaten einen geweihten Hut und Schwerdt auf den prachtvollen Augsburger Reichstage überreichen ließ. Aber auch in der Zeit selbst lag ein großer Grund dieser Veränderlichkeit. Die europäischen Staaten kamen durchaus in andere Verhältnisse und Berührungen, als die bisherigen gewesen waren: die Idee des Gleichgewichts lag überall, aber dunkel, zum Grunde, und wie wenig man noch darüber mit sich einig werden konnte, beweist der beispiellose Wechsel von Bündnissen, die man schloß und wieder auflöste. Zwei und zwanzig Jahre sahen acht Bündnisse entstehen, in welchen die Parteien: Maximilian, Alexander der sechste, Julius der zweite, Leo der zehnte, Ludwig der zwölfte und Franz der erste von Frankreich, Ferdinand von Arragon, Heinrich der achte von England, Venedig und die Schweiz, ihre Rollen

nicht anders als auf einem Theater wechselten: der Vertrag zu Blois (1504) vereinte Kaiser, Pabst und Frankreich gegen die in Italien Alles bemeisternden Venetianer, ein andrer, ebenfalls zu Blois (1510) rüstete den Kaiser und Frankreich gegen den Pabst: die heilige Ligue (1511) waffnete Arragon, Venedig, und England mit dem Pabste gegen Frankreich, und dem neuen Bunde zu Blois (1513) zwischen Frankreich und Venedig setzte sich der zu Mecheln zwischen Pabst, Kaiser, England und Spanien entgegen, bis endlich Frankreich, Spanien und der Kaiser, zu Cambray, (1517) einig wurden, ihre so oft getrennten, feindlichen Waffen gegen alle andre gemeinsamen Feinde, namentlich gegen den Türken, zu kehren.

Allen diesen Dingen ist zuzuschreiben, wenn die Kriege Maximilians, die er in Italien, der Schweiz und den Niederlanden führte, fast nie zu dem gewünschten oder gehofften Ziele brachten, wenn sein Schatz immerfort geleert ward, ohne gleichmäßigen Zufluß zu erhalten, wenn seine Geldverlegenheiten so drückend wurden, daß er Herrschaften verpfändete, ja sogar seine kaiserlichen Insignien ohne Weiters versetzen wollte; wenn seine sechs und zwanzigjährige Regierung, die unter der glücklichsten Vorbedeutung begann, höchst unruhig war. — Die Nation war des Faustrechts müde: Wohlstand und Luxus blühte in den Städten und ihrem Gewerk und Handel: über Künste und Wissenschaften war ein neuer Geist gekommen: römische und kanonische Rechtslehrer drangen auf ein Reichsgericht: Fürsten hatten treffliche Werkzeuge an den stehenden Heeren, und die Eingriffe der Päbste, die Üppigkeit und Gelderpressungen des römischen Hofes, die gräßliche Unwissenheit und das Sittenverderbniß der katholischen Geist-

lichkeit — Alles hatte das Bedürfniß einer Kirchenverbesserung längst fühlbar gemacht; und gleichwohl konnte Max nur wenige Jahre des Friedens genießen, gleichwohl das Wenigste von dem ausführen, was er wollte. Die meisten Hindernisse lagen in der Reichsverfassung, in der Besorglichkeit und Säumniß der Reichsstände. Wenn man sich in Maxens Leben oft ärgert, wie seine kühnsten Entwürfe, mit allem Feuer männlicher Beredsamkeit vorgetragen, seine Kriegsplane gegen Frankreich, Venedig und die Türken, durch das exemplarische Phlegma der Reichsstände vereitelt oder hinausgeschoben worden, so söhnt man sich wieder mit den letztern aus, wenn man sieht, mit welchem Selbstgefühl, mit welcher Unbefangenheit und Freimüthigkeit sie sich verfassungswidrige Neuerungen im Reiche mit aller schuldigen Ergebenheit verbaten, oder Eingriffe in ihre Gerechtsame vereitelten. Und der Kaiser gab nach, wenn er sein Unrecht einsah, und unterließ nichts desto weniger, eifrigst für eine bessere Justiz- und Finanzpflege seines lieben teutschen Reiches zu sorgen. Auf neun großen, meist glänzenden und zahlreichen, Reichstägen, zu Worms, Lindau, Freiburg, Augsburg, Kölln, Kostniz und Trier, deren einige auf zehn Monat dauerten, ließ er sich die Stiftung und Einrichtung des Reichsregimentes oder Reichshofrathes, des Kammergerichts, die Reichsexecutions- und Reichskriegs-Ordnung, den Landfrieden und dessen Handhabung, die Besteurung durch den gemeinen Pfennig, angelegen seyn. Er theilte das Reich erst in sechs, und dann in zehn Kreise, um den Landfrieden besser zu handhaben, die Kammergerichtsurtheile unfehlbarer zu vollstrecken. Er gab ferner Verordnungen über Kleiderpracht, Tücherbetrug, Pfeifer, Trompeter, Spielleute, Schalksnarren, Bettler, Zigeuner, Weinverfälscher, Zutrinker, Gotteslästerer

und freventliche Schwörer. All, überall sah man seine patriotische Sorgfalt.

Bei so rastlosem Eifer vergalt ihm das Schicksal seine Anstrengung durch andere Seegen. Seine Kriege hatten ihm nichts gefruchtet, aber glückliche Heirathen und Erbschaften, legten den Grund zur Macht und Größe seines Hauses, namentlich die erstere, also daß ein bekannter lateinischer Vers mit Recht zu sagen pflegt:

Lasse du Andern den Krieg, vermähle dich, glückliches Oestreich,
Denn was jenen durch Mars, wird dir durch Venus zu Theil *).

Sechszehnte Vorlesung.

Die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte (oder die neue) mit welcher wir uns nunmehr beschäftigen, trägt einen ganz eignen Charakter, der dem ersten Anblicke nach nicht so interessant, als der der alten und mittlern zu seyn scheint. Wenn nämlich in der alten Welt der Einzelne mit seinem ganzen Denken und Thun, seiner ganzen Eigenthümlichkeit, mehr und schärfer aus dem Ganzen hervortrat, wenn so an den Griechen die

*) Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube!
Quae dat Mars aliis, dat tibi regna Venus.

Reize einer harmonischen Ausbildung von Geist und Sinnen, an den Römern die Kraft der Charaktere, der eiserne Wille, der stolze große Sinn, bewundert ward: wenn hiernächst in der blühendsten Zeit des Mittelalters die Tiefe und Innigkeit des Gemüthes einen Zauber ausgoß, wodurch die gothischen Ecken der Charaktere gemildert, und in dem Halbdunkel dieser Jahrhunderte romantisch verschmolzen wurden, so droht uns in der neuern Geschichte das Einzelne ganz zu verschwinden; da Alles massenweis, im Ganzen und Großen geschieht, so verringert sich — namentlich für die Frauen — der Antheil, den wir an den Ereignissen nehmen, durch den überwiegenden, vorherrschenden, Einfluß des Verstandes und durch die kühle, nüchterne Herrschaft des Begriffs. Mit Einem Worte: die alte und mittlere Geschichte sind poetischer, als die neue, welche immer prosaischer wird, daher sich poetische Gemüther — und wo fände sich dies als natürliches Erbtheil mehr, als bei den Frauen? — auch mehr an der alten und mittlern, die prosaischen und Männerseelen hingegen, mehr an der neuern Geschichte ergötzen. Diese Worte enthalten keinen Tadel oder mißgünstige Blicke: es soll hiemit blos gesagt werden, daß jugendliche und weibliche Seelen, in welchen Gemüth und Verstand gleich stark, oder das erstere gar überwiegend ist, mehr von der Darstellung der Zeitalter angesprochen werden, in welchen sich Gemüth und Verstand gleichmäßiger durchdrangen: daß hingegen reifere und besonnenere Geister, in welchen Herz und Gemüth der Herrschaft des Verstandes unterworfen sind, einen größeren Genuß in der Darstellung der Zeiten finden, durch welche Idee und Geist als herrschende Mächte walten. Und allerdings mögen auch hiezu die Eigenheiten kommen, die in die Darstellung selbst eintreten müssen.

Die Begebenheiten der alten und mittleren Geschichte lassen sich nämlich aus den angeführten Gründen leichter zum Kunstwerk, zum epischen oder dramatischen Gedicht, zum Geschöpf der Sculptur und Malerei umformen, als die der neuern. Bei jenen brauchen Form und Stoff oft gar nicht umgeschaffen zu werden: bei dieser ist ein freierer, selbstthätiger Genius von Nöthen, welcher sich über die Formen des conventionellen Lebens zu erheben, und den geschichtlichen Stoff in dichterische Gestalten umzuwandeln vermöge. So war es demselben Dichter gewiß leichter, die Geschichten und Zeiten Wilhelm Tells auf die Bühne zu bringen, als die eines Wallenstein, obschon grade dieser Held, vieler andern Gründe wegen, einer der wenigen in der *neuern* Geschichte seyn möchte, welche sich noch am ersten zu einer poetischen Darstellung eignen.

Hiezu kommt für den Historiker noch dies. In der alten und mittlern Geschichte liegen alle Triebfedern menschlicher Handlungen und großer Erscheinungen in so fern offener für ihn da, als er den Schlüssel dazu im menschlichen Herzen, im Gemüth und Verstande Einzelner, findet. In der neuern wird ihm die Kenntniß dieser Triebfedern mehr und mehr entzogen. Die Fürstenhöfe und ihre Kabinetter werden die Hauptquellen der Begebenheiten: Minister, Frauen und Günstlinge greifen so unbemerkt in das geheimnißvolle Gewebe ein, daß der Historiker mit der ganzen übrigen Welt meist nur die Folgen wahrnimmt, und selten oder nie eine vollständige Kenntniß von den eigentlichen Triebfedern erlangt. Dies muß um so mehr der Fall seyn, je mehr — wie dies gewöhnlich ist — die Historiker von öffentlichen Geschäften entfernt bleiben, ja aus manchem guten Grunde bleiben wollen, und je mehr sie auf ihre gelehrte Welt beschränkt werden,

welche

welche sie meist in der Vorwelt einheimischer macht, als in der Mitwelt. Der moderne Historiker von Profession kann sich daher grade über seine Zeit leicht in großen Irrthümern befinden, weil er nicht Alles wissen, nicht Alles überschauen kann, was zur vollständigen Beurtheilung und Darstellung erfordert wird. Denn mit jenen historischen Grüblern und Krämern die Ursachen Aller großen Erscheinungen in unendlichen Kleinigkeiten finden zu wollen, in einer schief aufgesetzten Perücke, einem Reifrock, einer Indigestion, oder, wenns hoch kommt, in den Einflüsterungen eines Kammerdieners, die ersten und einzigen Anlässe großer Haupt- und Staatsactionen, großer Kriege und Tractaten zu sehen, gemahnt mich — wenn es auch unter jämmerlichen Regenten mitunter der Fall gewesen seyn mag — wie der Bauer, der das Gewitter, was seinen Hof und seine Scheuer in Asche legt, den Ausdünstungen zuschreibt, die bei der schweren Feldarbeit von ihm aufsteigen. Das ist eben das Eigenthümliche der neuern Geschichte, daß solche Kleinigkeiten nur dem großen, allbeherrschenden Geiste des Ganzen dienen müssen. —.

Kabinette und ihre Politik werden also nun mehr und mehr die Mittelpunkte der Geschichte, die Diplomatie, d. h. die Kunst der Unterhandlungen und Tractaten, ein eben so wichtiges und einflußreiches Geschäft, als nur der Krieg seyn kann. Denn die diplomatische Kunst sucht auf friedlichem Wege das auszurichten, was der Krieg durch die G walt der Waffen. Von da an also bilden die europäischen Staaten ein immer mehr verschlungenes Ganze, in welchem die Sicherheit der Einzelnen auf der anerkannten Heiligkeit des rechtmäßigen Besitzstandes, die Sicherheit Aller auf der Idee und Praxis des Gleichgewichts beruht. Hiemit entsteht zu gleicher Zeit ein Staats- und Völkerrecht, von welchem

die Alten nur unvollkommene Begriffe, das Mittelalter fast gar keine hatte. Auch wird hier zuerst von Seemächten gehört, welche in der Wagschale des europäischen Gleichgewichts immer bedeutender werden. Die Einkünfte und Ausgaben der Staaten werden nun zuerst in wissenschaftliche systematische Ordnung gebracht, die Finanzwissenschaft und Staatswirthschaft bilden sich nach Grundsätzen aus. Immer mehr erheben sich die europäischen Staaten zu einer großen Verbrüderung und Familienverbindung, Heirathen werden Handlungen der Staatsklugheit, und an allen Fürstenhöfen werden die Souverains durch Gesandten repräsentirt, deren Unverletzlichkeit beweist, wie viel näher die europäische Völkerrepublick der Idee einer vollkommenen Rechtsverfassung und Sicherstellung aller Sozialverhältnisse gekommen sey.

Dies die Grundzüge des Zustandes, in welchem sich die europäische Menschheit von Kaiser Karl dem fünften an bis auf den Ausbruch der französischen Revolution befunden hat. —

Kaiser Karl der fünfte, Sohn Erzherzog Philipps des Schönen von Östreich, Enkel Kaiser Maximilians, war den vier und zwanzigsten Februar 1500 zu Gent geboren. Zwei tugendhafte kluge Fürstinnen, Margaretha von Östreich und Margarethe von York, sorgten für seine erste Erziehung. Schon früh zeigte Karl einen Ernst, der weit über seine Jahre war, eine große Abneigung gegen alle Gelehrsamkeit, aber einen desto gewaltigeren Hang zu allen kriegerischen und ritterlichen Übungen. Beides war das Werk seines Lehrers und seines Erziehers. Dieser, genannt Wilhelm von Croy, Herr zu Chievres, war einer der feinsten, ritterlichsten Hofleute seiner Zeit. Jener, Adrian von Utrecht, ein düsterer, höchst gelehrter Mann, dem bei seiner geringen Herkunft, seinem mühsamen

Fleiße, in der Einsamkeit des scholastischen Schulstaubes, aller Glanz und alle Künste der Höfe fremd geblieben waren, und der es keineswegs verstand, die strengen Studien für den lebendigen schnellen Geist des jungen Prinzen genießbar zu machen.

Hiedurch mag sich, bei dessen übrigens feinen und schwächlichen Konstitution, der mißtrauische, umsichtige, bedachte Charakter entwickelt haben, den er sonst unmöglich in dem freiheitsgesinnten Flandern hätte annehmen können. Ein Charakter, welcher ihn glauben machte, daß Verstellungskunst und Staatskunst Eins seyen, in welchem Irrthum, da er einmal gefaßt war, er durch das fleißige Studium des Thucydides und Machiavell nur bestärkt werden mußte. Daher, sagt Johannes von Müller *), redete nichts an ihm, als die Zunge: diese langsam, leise, wenig und ohne Änderung der Stimme; niemand traute ihm. Denn er hatte das große Unglück, daß ihm jedermann ansah, wie fein er war, obschon in seiner Kleidung und häuslichen Einrichtung durchaus nichts außerordentlich war. So einfach er lebte, so emsig er im Kabinette arbeitete, so gütig er für Lustbarkeiten sorgte, und nicht ohne Popularität in seinen Manieren war, er hatte am Ende seines Lebens weder durch Furcht, noch durch Vertrauen und Liebe, Völker und Fürsten genugsam zu fesseln gewußt.

Schon im sechzehnten Jahre seines Alters erbte er alle Macht Ferdinand des katholischen in Spanien, Neapel und Sizilien. Als Sohn Philipps ward er Erbe der östreichischen und burgundischen Erblande. Glückliche Abentheurer eroberten ihm das weite, blühende, an Gold und Volk gleich reiche Amerika, unterjochten

*) 3, 28.

Mexiko, und brachen den unschuldigen, goldnen Thron der Söhne der Sonne, der Ynkas von Peru. Er selbst trug seine siegreichen Waffen an die Küste von Afrika, und vertrieb die Franzosen aus Mailand. Sein Bruder Ferdinand erwarb Ungarn und Böhmen. Alles einige dreißig Jahre nach Friedrich des dritten Tode, der Wien zu behaupten nicht im Stande gewesen war. So viel Macht war seit Karl des Großen Zeit nicht in einem Hause vereint gewesen.

Auf seinem ersten Reichstage bezeugte er, durch Vereinigung abgetrennter Herrschaften, das alte Kaiserthum herzustellen; doch nicht »um eignes Nutzens willen, blos zur Ehre der Teutschen, zu ihrer Wohlfahrt und gemeinem Besten.« — Da hielten die Kurfürsten für gut, zu Erhaltung ihrer alten Rechte einen frühern Verein zu erneuern. Aber die Stände sorgten meist für sich: die wichtigsten Anstalten wurden vernachlässigt und giengen unbemerkt unter. Der Kaiser, wachsam auf Alles, war körperlich und moralisch thätiger, als von seiner schwachen Leibeskonstitution zu erwarten war; er war desto vorsichtiger, so lang die Geschäfte zweifelhaft waren, da er mehr von einem Staatsmann als von einem Helden hatte, und andern um so weniger traute, weil er selbst in den Künsten der Verstellung geübt war; vortrefflich im Combiniren, so lange er kalt blieb. Er bediente sich des Vorwandes der katholischen Kirche, und führte wider die Protestanten seine eigene Absichten aus.

Als darum zu thun war, Ungarn seinem Hause zu unterwerfen, wußte er die Teutschen unter dem Vorwande des Streits für Christenheit und Vaterland gegen die Türken zu erschöpfen. Er hatte das Glück, Kaiser Franz den ersten von Frankreich in der Schlacht bei Pavia gefangen zu bekommen; den Pabst hielt er

belagert; Mailand erwarb er für seinen Sohn; die Medicis zu Florenz herrschten durch ihn; unter seinem Schutze ward Genua frei; die Königin von England, Maria, ergab sich in sein Interesse. Sein Spanien war damals blühend. Im Flor des uneingeschränkten Handels der niederländischen Städte war noch die Vaterregierung Philipp des Guten kennbar; die Goldgruben von Potosi wurden entdeckt, nur für ihn.

Also da er nach dem Sieg auf der Lochauer Heide drei Meilen von Mühlberg an der Elbe den Kurfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, zum Tode verurtheilte, ihn und den Landgrafen von Hessen Jahre lang gefangen führte; und nach aufgelößtem schmalkaldischen Bund ohne Scheu neue Auflagen und willkührliche Religionsgesetze ausschrieb, die Widerspenstigen zu Unterthanen Östreichs machte, und die Reichsversammlung mit seinen bewaffneten Schaaren umgab, da erwachte die Furcht vor einer Universalmonarchie immer stärker, da schrieb der treffliche Moritz von Sachsen: »Karl gehe nur da»mit um, wie er seine so lang gepracticirte Monarchey »einmal zu begehrtem Ende führe.« —

Nicht ungegründet ist das Schrecken, welches die europäischen Völker bei dem Worte Universalmonarchie ergreift. Sie fürchten Unterdrückung ihrer Freiheit, wenn alle Gewalt in den Händen eines Einzigen vereint ist. Allerdings, wenn die Universalmonarchie nicht aus Ideen, nur aus Eroberungssucht und Habgier hervorgeht. Auch Karl der Große schuf eine Universalmonarchie: nicht rein von aller Eroberungsliebe, aber zumeist und vornämlich mit dem Eifer, Allen Völkern, welche sein Zepter und Schwerdt erreichen konnten, Eine Religion, und durch sie die Grundlage Einer Verfassung zu geben. Die ersten Keime der Kultur, welche in den germanischen Staaten aufschossen, hatte seine

Universalmonarchie gelegt. Und so scheint dieses gefürchtete und gehaßte Schreckbild in entscheidenden Zeitpunkten, in Zeiten, wo sich der hundertjährige alte Phönix der Menschenwelt in Flammen begräbt, um verjüngt aus Asche und Trümmern wieder aufzusteigen, in solchen Zeiten, sag' ich, scheint die Universalmonarchie nicht nur unvermeidlich, sondern auch nöthig, ja wohlthätig, weil sonst, so wenig auch solche Zeitalter auf Glück Anspruch machen können, die Einheit des verjüngten Geistes unmöglich seyn würde.

Anders war es bei Karl den fünften, der, bald nachdem der schmalkaldische Bund durch Unthätigkeit, Trägheit, Selbstversäumniß und unnütze Rangstreitigkeiten gesprengt worden war, sein ganzes Gemüth, wegwerfenden Stolz, Trutz und Hohn zeigte. Viel zu früh für seine Größe, ließ er sehen, wie er die Stände verachte. Diese Begegnung verursachte Mißvergnügen. Er verachtete es und handelte, nach wie vor, den Bedingungen zuwider, die er bei seiner Kaiserwahl gegen Kurfürsten und Reich unterzeichnet hatte. —

Da er auf dem höchsten Gipfel seiner Macht stand, wurde der vieljährige Zweck seiner Politik, diese Alleinherrschaft, durch einen jungen Fürsten gestürzt. Es war eine besondre Gabe Kurfürst Moritzens von Sachsen »die Augenblicke zu kennen.« Dadurch baute er seine eigne Größe; dadurch nutzte er dieselbe, Teutschland frei zu erhalten. Man spricht zuviel von der Macht des Glücks; es ist für die, die sich der Umstände zu bedienen wissen.

Dazumal nannte sich König Heinrich der Andre von Frankreich mit edlem Stolz Beschirmer teutscher Freiheit: aber ohne Moritz würde es ihm nicht besser gegangen seyn, als in mehrern Kriegen seinem heldenmüthigen Vater. Moritz von Sachsen that, was ihm

zukam; einem Reichsfürsten lag ob, für die Aufrechterhaltung der Reichsverfassung und der Reichsgesetze alle Maaßregeln zu ergreifen, die im menschlichen Vermögen sind.

Sofort brauchte Moritz die Kunst gegen Karl, die dieser gegen Alle geübt: er schlug ihn mit den Waffen der Verstellung. Nach der Schlacht bei Mühlberg war Moritz von Karl dem fünften mit der Kurwürde und den Landen des unglücklichen Johann Friedrich von Sachsen beliehen worden. Hierauf, als der Kaiser auf dem bewaffneten Augsburger Reichstage eine einstweilige Richtschnur in Religionssachen, das berüchtigte Interim, bekannt gemacht, und die Reichsstädte mit Gewalt zur Annahme desselben zu bewegen gesucht, ward Kurfürst Moritzen die Vollstreckung der Acht gegen das widerspenstige Magdeburg aufgetragen. Moritz nutzte die Belagerung, Einnahme und Huldigung der Stadt, die Einwohner für sich zu gewinnen, den Kaiser zu täuschen. Denn kaum, daß dieser Krieg zu Ende, brach er im Bündniß mit Frankreich, Mecklenburg, Brandenburg, Anspach und Hessen, eiligst durch Franken und Schwaben gegen den Kaiser, der sich nichts versah, auf, und in die tyrolischen Bergpässe ein. Karl, überrascht, betroffen, entließ augenblicks den Kurfürsten Johann Friedrich seiner Haft, und entkam, an der Fußgicht krank, mitten in der Finsterniß einer stürmischen Nacht, in einer Sänfte, über steilen Felspfad, von Inspruck nach Villach in Kärnthen. Eine Meuterei in Moritzens Heere rettete ihn. Aber während dem hatte König Heinrich der zweite von Frankreich, dem gedachten Vertrage gemäß, die lothringischen Reichsstädte Metz, Toul und Verdün erobert, auch im Elsaß durch die Einnahme von Hagenau und Kronweißenburg festen Fuß gefaßt. So geschah's, daß nach mühsamen Unterhand-

lungen zu Linz, in Oberöstreich, ein Vergleich zu Passau geschlossen ward, Kraft dessen der Kaiser den gefangenen Landgrafen Philipp von Hessen in Freiheit setzte und den Protestanten vollkommene Sicherheit und Gewissensfreiheit, auf dem nächsten endlichen Reichstage aber, einen allgemeinen Religionsfrieden zu errichten versprach, wie auch nachher wirklich geschah.

So haben zwei Männer Europa und seine Freiheit vor Karl dem fünften gerettet, ein König von Frankreich, welcher sein Interesse kannte, und ein Kurfürst von Sachsen, welcher seiue Pflicht beobachtete. Moritz ward in der Schlacht bei Sieversshausen gegen den unruhigen Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der die im Passauer Vertrage getroffenen Bedingungen nicht erfüllen wollte, tödtlich verwundet, und starb bald darauf. Karl der fünfte aber, da er nach der Schlacht bei Renty, nach dem Augsburger Religionsfrieden, seine liebsten Entwürfe vereitelt sah, legte, des Regimentes müde, im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters, Alle seine Kronen nieder. In einem offenen Ausschreiben an alle Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs dankte er feierlich als Kaiser ab, übergab die teutschen Erblande seinem Bruder Ferdinand, der alsbald zum römischen König erwählt ward, und trat seinem einzigen rechtmäßigen Sohne, König Philipp, die Regierung, sowohl der Niederlande als der ganzen spanischen Monarchie, feierlich ab. Hierauf begab er sich in die schönen Gefilde von Estremadura, in das Hieronymitenkloster St. Just, welches zwischen sanft aufsteigenden Hügeln, wohlbewässerten Wiesen, schattigen Bäumen und anmuthigen Gärten lieblich gelegen ist. Welch' unerwartetes Schauspiel, den Staatsmann, der in der großen Kunst, sich in die Zeit zu schicken und die Gunst des Augenblicks zu benutzen, wenige seines Gleichen ge-

habt, das gekrönte Haupt, das im teutschen Reiche, in den Niederlanden, in Spanien, in Amerika Gesetze gegeben, und über fast ganz Europa seinen Einfluß verbreitet hatte, hier in klösterlicher Einsamkeit, zwei ganze Jahre verbringen zu sehen! Hier lebte Karl mit seinen Schwestern, den verwittweten Königinnen von Frankreich und Ungarn, wie ein Mann, dem äußerliche Größe zu seinem Glück ganz unnöthig war, der die Reize der Gleichheit fühlte, und die Weltgeschäfte, da er sie verlassen, am besten beurtheilte. Hier, in des Klosters Garten, pflegte Er, der Europa mit Zepter und Schwerdt erschüttert, nunmehr die stillen Pflanzen: hier, in seiner Einsiedelei, prunklosen, aber geschmackvollen Zellen, baute er, der die ganze europäische Staatsmaschine bewegt, nunmehr Uhren und Automaten; hier kniete er am Tage und des Nachts im inbrünstigen Gebet vor Gott und allen Heiligen; hier feierte er endlich sein Leichenbegängniß noch bei seinem Leben, eine furchtbare Spielerei, die ihm bei der Lebendigkeit seiner Phantasie ein hitziges Fieber zuzog, das ihn bald darauf im acht und funfzigsten Jahre seines Alters ins wirkliche Grab legte. —

Wohl hat Fürstenklugheit Karl des fünften Universalmonarchie vereitelt. Aber dies wäre nicht ohne ein Ereigniß möglich gewesen, welches mehr, als jedes andre, die neuere Geschichte von der mittlern trennt, welches einen neuen Geist in allen Dingen über die Erde verbreitete, welches der Menschheit nach blutigen Gräueln und fürchterlichen Kriegen das Gut zusicherte, das ein stetes Unterpfand seiner immer fortschreitenden Vervollkommnung geworden ist, weil es den Söhnen und Enkeln unglücklicher Väter die Denk- und Gewissensfreiheit geschenkt hat — die lutherische Reformation.

Seitdem die dreifach gekrönten Oberhäupter der Christenheit, den Glauben und die Ueberzeugung von ganz Europa in allen wichtigen Angelegenheiten des innern Menschen an ihren altgegründeten Stuhl gefesselt, war, mit zunehmender Aufklärung, das drückende Joch immer mehr gefühlt worden. Schon mit Berengar von Tours und Arnold von Brescia begann eine unterbrochene stille Gährung im Schooße der Christlichkeit gegen ihr eignes Oberhaupt, oder vielmehr gegen die Glaubenssätze, die es vorschrieb. War auch der Scheiterhaufen mehrmals der Lohn kühnen Widerstandes geworden, die Männer von freien Seelen achteten des Flammentodes nicht, durch den sie sich, wie die ersten Märtyrer, nur verklärt wähnten. Denn Berengar, Arnold, Heinrich von Autun, Wicliff und Huß hatten in dem Angriffe auf die Thorheiten und Laster der Geistlichkeit großen Beifall gefunden, und dem Kirchenverbesserungswerk mächtig vorgearbeitet.

Im funfzehnten Jahrhundert, nach der ärgerlichen Kirchenspaltung, nach den lauten Reden der Kirchenversammlungen zu Kostnitz und Basel, gab das Wiederaufleben des Alterthums dem menschlichen Geist eine neue Bewegung. Nicolaus der fünfte, Stifter der vatikanischen Bibliothek, welcher für eine Uebersetzung Homers den Philelphus mit einem Hause, einem Landgute, und mehreren tausend Dukaten belohnte; der edle Geist Pius des zweiten; selbst sein, doch zu sehr verkannter, Nachfolger Paul der zweite; Kaiser Friedrich der dritte, ein großer Freund der Botanik, der Chemie und Astronomie; der weise Alfonso, der noch im Alter den Vorlesungen der neapolitanischen Professoren beiwohnte; der freigebige Matthias Hunnyad, welcher in dem Umgange der gelehrten Italiener seine Lust und seinen Stolz fand; vor Allen die Medicis; ferner die

zu Würzburg, Rostock, Löwen, Ingolstadt, Basel, Tübingen, Turin, Poitiers, Toledo, Kopenhagen, Upsala aufblühenden Universitäten, welche die Verbreitung der Literatur erleichterten; die selbst übertriebene Bewunderung und oft sklavische Nachahmung der großgesinnten Alten; ja die dem Joch sich nicht länger schmiegende Sittenfreiheit und grade durchgehende Mannskraft des Zeitalters; alle diese Männer und Umstände gaben der neuen Denkungsart einen, durch veralterte Schrecknisse nicht mehr aufzuhaltenden, Einfluß.

Wenn auch die gemeinen katholischen Pfarrherren, und wohl auch die Mehrzahl der Mönche, damals voll grober Unwissenheit und Bigotterie, und darum um so unerträglicher waren, so kann man doch keineswegs sagen, daß ihre Häupter das Beispiel gaben. Bei dem allgemeinen Streben nach Wissenschaft waren die geistlichen Höfe nicht zurückgeblieben: die Sitze der Musen waren zum Anfang der Reformation bei den ersten heiligen Stühlen zu Rom und Mainz zu finden. Der Hof des Mainzer Erzbischofs und Kurfürsten, Albrecht des zweiten, aus dem Hause Brandenburg, war eine Art von Akademie, wo Genie und Gelehrsamkeit um die Wette eiferten. Erasmus von Rotterdam, Reuchlin u. a. waren des Kurfürsten Gesellschafter. Ulrich von Hutten schrieb da seine Gedichte: da machten Albrecht Dürer und Grünewald ihre Bilder: da verfertigten Bildhauer und Goldarbeiter Statüen, Denkmäler und Kostbarkeiten; da führten Tonkünstler heilige und schöne Gesänge auf. Die Hofhaltung und Prachtliebe des Fürsten unterstützte die Künste. Die Dichter und Hofnarren unterhielten die Gesellschaft mit Gedichten und Späßen. Kostbare Weine und Gerichte belasteten die Tafel. Schön gemalte Teppiche und glänzende Spiegel zierten die Säle und Gemächer. Hundert und funfzig Reuter

und eine Menge Hofbediente, in Roth und Gold gekleidet, gaben dem Ganzen ein eben so prächtiges, als niedliches Ansehen. Wenn der Kurfürst verreiste oder auszog, war er immer von einem großen Gefolge begleitet; und wenn er zurückkehrte, empfieng ihn die Klerisey, der Adel und die ganze Bürgerschaft in festlicher Kleidung, mit Gesang und Glückwünschen.

Noch weit größer war die Pracht, die an Pabst Leo's des zehnten verschwenderischem, freigebigen Hofe herrschte. Hier ward ein Vers von Ariosto, oder ein Bild von Raphael mehr geschätzt, als alle Dispute teutscher Köpfe und Theologen. Hier wurden Summen durchgebracht, die aus den Ländern der ganzen katholischen Christenheit zusammenflossen, wie denn Kaiser Max laut beklagte, daß jährlich eine halbe Million Dukaten aus Teutschland nach Rom gehe.

Also wars weniger die Finsterniß, als das übermäßige Licht der Hierarchie, welches die Reformation zur Reife brachte; der Unmuth gelehrter Kardinäle und Florentiner: die ungleiche Verbrüderung der Wahrheit mit Irrthümern: die verführerische Zweifelsucht, die keine Schranken kennt: diese waren Ursache, daß die Italiener alle Bande von sich warfen, mit welchen selbst eine gereinigte Religion die Leidenschaften in Schranken hält, daß sie im Gefühl ihrer Vorzüge den, ihrer Meinung nach, barbarischen Mord, verachteten, und lachend fortzufahren gedachten, ihn mit Ideen zu täuschen, über welche sie selbst hinaus waren. Es wurden zwar viel Beschwerden vorgebracht, aber der römische Hof wich den billigsten Forderungen aus, und der Aschaffenburger Vergleich, der die Verhältnisse der germanischen Kirche zum römischen Stuhle auf eine ziemlich günstige Weise ordnete, war nur eine unerschöpfliche Quelle neuer Beschwerden. Die schamlosen Aus-

schweifungen der Geistlichkeit steigerten die Erbitterung auf den höchsten Grad, und es fehlte nichts, als der Anlaß zum Ausbruch. Dieser fand sich bald.

Denn es geschah, daß, um den Bau der Peterskirche, jenes Wunders der Baukunst, und weit unheiligere Ausgaben Sr. Heiligkeit zu bestreiten, der Guardian der Minoriten zu Mainz, Alexander Müller, und der fanatische Dominikanermönch von Leipzig, Johann Tezel, vom römischen Hofe, und zwar durch den genannten Kurfürst Albrecht von Mainz, als Ablaßprediger in Teutschland bevollmächtigt wurden. Der erstere legte sein Amt bald wieder nieder: aber desto unverschämter trieb es der Tezel. Er hatte viele Gehülfen, fanatisch und bigott, wie er, und selbst von gemeiner Herkunft, ohne alle Bildung, eine Beredsamkeit, welche auf den gemeinen Haufen, welchem er die päbstlichen Erlaßbriefe begangener und künftiger Sünden für verhältnißmäßige Summen anprieß und verschacherte, ihrer Wirkung nie verfehlte. Da gabs kein Verbrechen, welches nicht mit Gelde zu lösen war: selbst dem versprach Tezel Ablaß, welcher ein Verbrechen begangen haben sollte, das, ob es schon nie möglich gewesen ist, doch durch den bloßen Gedanken schon empörte. In fast allen Kirchen Teutschlands errichtete er mit seinen Gesellen Opferstöcke und Geldkisten, die für den apostolischen Stuhl eine vortreffliche, unversiegliche Geldquelle wurden. —

Diesem Unfug zu wehren, erhob sich ein sächsischer Augustinermönch, Dr. Martin Luther, nicht jener moderne, besonnene Mystiker, der mit Hyazinthen und Karfunkeln bedeutsam spielt, und den »die Weihe der »Kraft« mehr entweiht, als geweiht hat — sondern ein kerngesunder, braver, schlichter Mönch, der vor der

Hölle, und allen ihren Teufeln, nicht das zu sagen fürchtete, was er sagen zu müssen glaubte.

Von armen Bergleuten am zehnten November 1483 zu Eisleben im Mannsfeldischen geboren, gewann er sein erstes Brod als Chorschüler zu Eisenach, und studierte hierauf Philosophie und die Rechte zu Erfurt. Als ein Blitzstrahl den geliebtesten Jugendfreund an seiner Seite zu Boden geschmettert, fühlte er sich mit einemmale zum Mönchsleben bestimmt, und begab sich zum großen Verdruß seines Vaters in das Augustinerkloster zu Erfurt. Da fand er ein Exemplar der Bibel, die der Zeit nicht einmal jedem Mönche, geschweige denn den Laien zu lesen vergönnt war. Sie ward sein liebstes Studium. Sein Fleiß und seine Talente entgingen dem Generalvikar der Augustiner in Teutschland, Dr. Johann von Staupitz, nicht. Der junge Luther ward in den Augustinerkonvent von Wittenberg versetzt, und auf höheren Anlaß Doctor und Professor der Theologie an der nur erst gestifteten Universität, wohin er bald durch die Klarheit und Wärme seines Vortrags eine ungewöhnliche Menge Studirender zog. Er hatte Rom, hatte den Sittenverfall des päbstlichen Stuhls gesehen, die Gebrechen der Kirchenverfassung waren ihm nicht entgangen. Als endlich Tezel seine Ablaßbude auch zu Jüterbock, vier Meilen von Wittenberg, aufgeschlagen, erhob sich Luther voll Entrüstung, und schlug am letzten Octobertag des 1517ten Jahres jene fünf und neunzig berühmten Streitsätze über Kraft und Mißbrauch des Ablasses an die Wittenberger Schloß- oder Universitätskirche an.

Dies der geringe Anfang der großen Reformation, deren Fortgang Luther nicht vorhersah, nicht einmal ahnen konnte, einer Reformation, welche nicht blos für Teutschland, sondern für ganz Europa, ja für die ganze

Menschheit die außerordentlichsten Folgen gehabt hat. Luthers freie Stimme war nur der Nachhall der allgemeinen Empfindung, sein großes Werk ganz die Frucht seines unverdorbenen Sinnes, seines Eifers für die Wahrheit, seiner Beharrlichkeit und Unerschrockenheit, mit welcher er, was er begonnen, zu Stande brachte. Andre, wie Erasmus, übertragten ihn an seiner Gelehrsamkeit, oder an Mäßigung und Besonnenheit, wie Melanchthon. Aber keiner war ihm gleich an Feuereifer, an Innigkeit des Gefühls, an lebhafter Einbildungskraft, an Popularität: keiner besaß, wie er, einen so richtigen Tact, mit welchem er die schlichte Wahrheit gegen den spitzfündigsten Disput behauptete; keiner wußte das Hauptwerkzeug g istiger Revolutionen, die Sprache, nämlich die des Volks, so gewandt, so kräftig zu führen, keiner sich so allgemein verständlich zu machen.

Seine Streitsätze erregten allgemeines Aufsehen. Hier wurden sie mit gränzenlosem Beifalle, dort mit dem bittersten Tadel aufgenommen. Pabst Leo der zehnte verachtete die ersten Anfälle Luthers als einen bloßen Schulstreit, und glaubte bei weiterem Fortschritte seiner Lehre genug gethan zu haben, wenn er mit Kirchenbann und Kerker drohte. Der heilige Vater dachte nicht daran, daß eben d i e Wissenschaften, die Er befördert, seinen Thron bereits untergraben hätten. Er schickte den Kardinal Kajetan nach Teutschland, um Luthern zur Rechenschaft zu ziehen; allein dieser heftige Prälat trug mehr dazu bei, das Feuer anzufachen, als zu löschen. Er forderte einen unbedingten Widerruf der aufgestellten Streitsätze.

Auch auf dieses Anmuthen blieb Luther noch in den Schranken der Mäßigung. Er appellirte von dem schlecht unterrichteten Pabste an den besser zu unterrich-

tenden, und schrieb: »Dir, heiligster Vater, ergebe »ich mich mit Allem, was ich bin und habe, hingewor»fen zu deinen Füßen. — Belebe, tödte mich: billige »verwirf, wie dir gefällt. Immer werde ich deine »Stimme für die Stimme des in dir wohnenden und »durch dich redenden Christus erkennen. Sollte ich den »Tod verdient haben, so werde ich mich dessen nicht »weigern; das Einzige, was ich thun kann, ist, daß »ich künftig die Frage von dem Ablasse nicht mehr be»rühren, und in öffentlichen Schriften den reinen Dienst »der römischen Kirche empfehlen werde. Nur werde »auch meinen Gegnern Stillschweigen auferlegt!« — Da man aber nichts desto weniger seine Schriften öffentlich als ketzerisch verbrannte, that er ein gleiches mit der, gegen seine Lehre gerichteten, päbstlichen Bulle und dem Gesetzbuche des kanonischen Rechts, und verwarf zuerst die Autorität des Pabstes, dann die des Konziliums, dann die der ganzen Kirche. Nur die Bibel solle einzige Quelle aller Entscheidungen, einzige Richtschnur des Glaubens seyn, die Bibel, die er deshalb zum erstenmal kräftig, und bis jetzt noch unübertroffen, in die vaterländische Sprache übertrug, auf daß jeder dieses uralten Eigenthums der Menschheit theilhaftig werden könne.

Die Sache hatte nun schon zuviel Aufsehen gemacht, als daß man nicht auch von Seiten der weltlichen Regierung eingetreten wäre. Der muthige Reformator ward auf den Reichstag nach Worms beschieden, und nachdem er auch da, trotz des warnenden Beispiels von Johann Huß und der Dispute mit vielen gelehrten Theologen auf seiner Meinung bestand, zugleich in Reichs- und Kirchenbann gethan. Man glaubte, ihn durch beide Gewalten zu schrecken; allein er hatte bereits so viele Anhänger unter dem Volke, wie unter den

Fürsten, gefunden, daß er, obwohl eine Zeitlang auf der Wartburg bei Eisnach als Ritter Hans Gürge verborgen, bald wieder mit neuem Muthe hervortrat, und seine Lehre ungehindert verbreitete. Einer seiner auffallendsten Schritte war, daß er sich mit einer, dem Kloster Nimptsch entflohenen, Nonne, der Katharine von Boren, öffentlich verheirathete, welchem Beispiele bald andre Geistliche, sogar der Erzbischof und Kurfürst von Kölln, folgte, der die Gräfin Agnes von Mannsfeld zum Weibe nahm.

Dieser Luther gab halb Teutschland eine neue Seele; er war, troß seiner Heftigkeit, so lang er lebte, der Schutzengel des Friedens; kaum war er todt, als der Religionskrieg ausbrach. Seine Freimüthigkeit gab ihm bei allen Fürsten seines Glaubens das größte Ansehn; er verhehlte nie, was ein Hof des Landes gegen sein Wohl vorzunehmen schien; seine Lehren für den Adel und für den Bauer waren den Pflichten eines jeden Standes gemäß. Die Gräuel des Bauernkrieges in Sachsen, Franken und Schwaben, die Schandthaten Metzler von Ballenbergs und des Höllenhaufens im Erzstifte Mainz, die fanatischen Vergehungen Thomas Münzers waren nicht seine Schuld. Sie waren grobes Mißverständniß seiner Lehre, die kein Reformator abwenden kann, und die nur wenige so glücklich, wie Er, dämpfen zu helfen gewußt haben. Gegner mochte er verdammen, aber er erlaubte sich nicht, wie Kalvinus, sie zu verfolgen. Unüberwindlich standhaft vor Kaiser und Reich und gegen alle Macht und List Roms, war er im Privatleben ein guter Mann, trefflicher Freund, Gatte und Vater, ein munterer Gesellschafter, und so uneigennützig, daß er fast nur Schulden hinterließ.

Früher noch als Luther, hatte Meister Ulrich Zwingly von Wildenhaus in Toggenburg, Pfarrer bei Unsrer

Lieben Frauen Stift in den Einsiedlen, nachmals zu Zürich, in der Schweiz reformirt; aber ohne Luthers verzehrenden Eifer und dessen immer erneuten Stoß würde er unbemerkt, oder doch ohne revolutionaire Wirkung geblieben seyn.

Später, als beide, erhob sich der Reformator der französischen Kirche, Johann Chauvin (Calvin) von Noyon in der Picardie, Lehrer zu Genf, der mit dem Geiste eines alten Gesetzgebers, und mit Fehlern, die nur das Übermaaß der Tugenden waren, vermittelst deren er sein Werk durchsetzte, durch seine Lage und Sprache zu Beschleunigung der Fortschritte des menschlichen Geistes vornämlich, und, wie Luther, mehr beitrug, als er selbst voraussah.

Wenn auch nicht alle Früchte der Reformation sich alsbald zeigten, so schuf sie doch zuvörderst ein neues, großes, allgemeines Interesse. Die große Kirchenspaltung von 1378 — 1417, wo bald zwei, bald drei Päbste auf dem heiligen Stuhle saßen, und sich wechselseitig excommunizirten, hatte die allgemeine Achtung und Ehrfurcht gegen das Oberhaupt der Christenheit untergraben, der Einfluß der Stellvertreter der Nationen, der Cortes unter Ferdinand und Isabellen, der Parlamente unter Heinrich dem achten, der Generalstaaten unter Ludwig dem zwölften war unbedeutend geworden. Das Volk hatte zugenommen in Apathie, die Regenten eilten, durch die aus der neuen Welt herüberströmenden Schätze, dem Despotismus entgegen. Die Reformation und ihre blutigen Gräuel und Kriege gab allen geistigen und politischen Triebfedern eine neue, ungemeine Spannkraft, alle öffentliche Angelegenheiten wurden mit der Religion verwebt, und politisches Interesse, politische Parteien, politische Kriege zu religiösen gemacht. Mitten unter dem blutigen Haß, den sie erzeugte, ge-

diehen die Künste des Gewinns und die ernsten Wissenschaften, durchaus aber nicht die Kunst der Phantasie, welche sich mit dem nordischen, überlangsamen Charakter der Reformation, dem Geist der Nüchternheit und des Forschens, welchen sie nur geben, nicht wohl vertragen. Daher ist sie auch dem Fortgange des Landbaues und Gewerbfleißes, der Wirthschaftlichkeit und Sittenstrenge so wohlthätig geworden, eine Wahrheit, von welcher bis zur gegenwärtigen, allgemeinen Umwandlung der Dinge, jeder vergleichende Blick auf katholische und protestantische Länder überzeugen konnte. Darf ich ja doch kaum hernach noch erwähnen, welchen Geist der Freiheit, der Prüfung und Duldung sie im Fortgange der Zeit über alle Wahrheiten, die der Menschheit die heiligsten sind, verbreitet hat, wie sie das Joch der Herrschaft über das Gewissen zerbrochen, wie sie eigentlich, gleich jeder guten Religionsstiftung, nichts Neues gelehrt, wie sie nur die fremde Bekleidung zerstört hat, womit in finstern Zeiten die Wahrheit verhüllt, und wirklich fast unsichtbar gemacht worden war; wie sie endlich aller Welt ein Buch in die Hände gegeben, das allgemein als Fundament des Glaubens anerkannt, jedem den Weg zu einer Hauptquelle aller Erkenntniß offen erhält, und noch weit mehr, wie anderwärts geäußert worden, durch Erweiterungen im ächten Geiste desselben zum Elementarbuche aller populären Kenntnisse gemacht werden könnte.

Lassen Sie uns hiernächst die politischen Folgen erwägen, und zwar:

1) Die Folgen für die einzelnen Staaten in Rücksicht ihrer innern Verhältnisse.

Unser Teutschland war beim Ausbruche der Reformation fast Null im europäischen Staatensystem, trotz

der gewaltigen Kraft in seinem Innern. Seine Konstitution war ein Chaos, weil, der goldnen Bulle ungeachtet, zu Viel, fast Alles, von der Persönlichkeit des Kaisers abhing. Die andern Fürsten lebten, wie gute Hausväter, nur um ihren Staat besorgt. Das Gesetz der Theilbarkeit schwächte, bei meist zahlreichen Familien, fast Alles, nur die Kurhäuser nicht. Der teutsche Reichsverband würde ohne Rettung aufgelöst gewesen seyn, wenn nicht der gemeinsame Feind der Christenheit, der Türke, ihn wider Willen zusammengehalten hätte. Die Reformation war es, welche dem hinsterbenden Staatskörper plötzlich neues Leben einhauchte, welche durch das Schmalkalder Bündniß, den Passauer Vergleich, den großen Augsburger Religionsfrieden, den verheerenden dreißigjährigen Krieg, und dessen spät gereifte Frucht, den westphälischen Frieden, den teutschen Staatskörper schuf, dessen Lebensprinzip sie selbst war. Denn Vergrößerungskriege, Eroberungspläne, Handelsinteresse konnten für Teutschland, seiner Lage. Verfassung und Nationalcharakters wegen, nicht so allgemein, wie für andre Länder, werden. Freilich lag in der Scheidung der Kirche, in eine katholische und protestantische Partei, ein Prinzip der Trennung, was auf alle öffentliche und bürgerliche Verhältnisse überging. Aber selbst diese Spaltung erhielt grade die Einheit und förderte das intellectuelle Fortschreiten der teutschen Nation ganz ungemein, die bei der Tiefe und Ruhe ihres Charakters, ja, wenn es nicht mißverstanden wird, bei ihrer Trägheit, unaufhörlicher, wenn auch nicht übermäßiger Reibungen bedarf, um ganz das zu seyn, was sie, ihrer welthistorischen Bestimmung nach, seyn soll und seyn kann.

Dem Hause Östreich gab die Reformation Gelegenheit, zwei Wahlreiche, nämlich Ungarn und Böh-

men, als Erbreiche mit dem Erzhause zu vereinen: Böhmen schon nach der Schlacht bei Prag im Jahre 1620, Ungarn aber durch den Wiener Frieden (1606), des Königs Matthias Kapitulation (1608), und siebzigjährige Unruhen. Diesen Umständen verdankte die östreichische Monarchie ihren Zusammenhang und ihre innere Festigkeit.

Hienächst legte die Reformation den Grundstein zu einer ganz neuen Monarchie im Norden, zur preußischen, indem Albrecht von Brandenburg sein teutsches Hochmeisterthum in ein weltliches Herzogthum verwandelte (säkularisirte), das zwar anfangs den pohlnischen Lehnsverband anerkannte, aber durch den Tractat von Wehlau (1657) zum souverainen Herzogthum erhoben, und durch den zu Oliva geschlossenen Frieden von allem Lehnsnexus befreit ward. Hatte hiezu die Reformation zwar wohl den Grund gelegt, so trug sie doch zur Aufführung des Gebäudes wenig bei: man müßte denn das, durch den westphälischen Frieden Erworbene, dahin rechnen.

In Frankreich bahnte die Reformation zwar einestheils durch die blutigen, gräuelvollen Kriege bis zum Edict von Nantes, durch das Mordgeschrei der Bartholomäusnacht, den Weg zur unumschränkten königlichen Macht, aber sie erhielt auch anderntheils den Geist des Widerspruchs in der Nation. Denn sofort, als die Protestanten an der Besetzung des Parlaments Antheil nahmen, flüchtete sich der Geist der Opposition in dieses Korps, ja er lebte selbst, als er hier zum verstummen drohen, im Jansesnimus wieder auf.

In England ward die neue Lehre die herrschende. Heinrich der achte brauchte sie als Despot, Eduard der sechste führte sie wirklich ein, die bigotte Maria warf sie wieder um, bis endlich die staatskluge Elisabeth sie

fest begründett. Der Hauptgewinn, welchen hier die Krone zog, war das Supremat, welches vom Pabst auf den König überging, was schon Elisabeths hohe Kommission sattsam bewieß. Aber auch hier bildete die Reformation, obschon auf anderm Wege, als in Frankreich, eine Oppositionspartei, nämlich die der reinen Reformirten, welchen das stehengebliebene hierarchische Gerüst ein Gräuel blieb. Nur das unglückliche Irland war das einzige unter allen Ländern der Erde, welches den Fluch der Reformation in dem schrecklichsten Maaße empfand.

Nächst der preußischen Monarchie, welche die Reformation geschaffen, verdankte ihr noch ein andrer Staat, die Republik der vereinigten Niederlande, seinen Ursprung. Ihre Stifter dachten an nichts weniger, als an eine Republik, sie wollten nur, im Geiste der Reformation, Erhaltung ihrer alten Rechte und Freiheiten, welche Philipp des zweiten Despotismus und die Inquisition bedrohten. Daher verflossen funfzehn Jahr, ehe sie den Gehorsam völlig aufkündeten, und daß sie auch noch da keine Idee einer Republik hatten, beweist der Umstand, daß sie bald in Frankreich, bald in England, nach einem Oberherrn suchten. So geschah es, daß auch die Reformation keinen directen Einfluß auf die Organisation der Republik, als solcher, hatte, ob sie schon das Fundament war, und Fall oder Sieg des Protestantismus auch ihr Fall oder Sieg ward. Nirgends aber ist die protestantische Bigotterie weiter getrieben worden, und aus der gränzenlosen Erbitterung, mit welcher sich die Arminianer und Gomaristen verfolgten, ging der blutige Kampf der oranischen und ständischen Partei hervor.

In den nordischen Staaten ward die kalmarische Union, so vieler Zwietracht Mutter, durch die Refor-

mation zertrümmert. Gustav Wasa richtete auf ihren Ruinen den Thron von Schweden auf, gewann den Adel durch die lockende Aussicht auf die von der Geistlichkeit eingezogenen Güter, bestand hiedurch die große und entscheidende Krise auf dem Reichstage zu Westeräs, ließ der Geistlichkeit ihre Rechte als Reichsstand, und machte sein Schweden durch die von ihm eingeführte Erblichkeit der Krone zum Prinzipat im Norden fähig.

Dänemark ward durch die Trennung der kalmarischen Union auf seine wahre Sphäre beschränkt. Wiewohl auch hier das Einziehen der geistlichen Güter den ersten Grund zur Erweiterung der königlichen Macht legte, so ward doch die Aristokratie hier weniger gebrochen, und Alles gieng weit langsamer von Statten. Erst Christian der vierte, erst die entschiedene Überlegenheit des Bürgerstandes gegen den Adel, machte den Übergang zur Konstitution Friedrich des dritten, welche die erbliche Souverainetät zugleich mit Erhaltung der herrschenden lutherischen Religion festsetzte.

Auch Pohlen nahm Antheil an der Reformation durch Hülfe der lateinischen Sprache, und die Socinianer wußten sich hier vollkommen zu organisiren. Unstreitig würde Pohlen, gleich andern Ländern, größere Fortschritte in der Aufklärung gemacht haben, wenn die religiösen Parteien, wie anderwärts, zu politischen geworden wären. Aber seit 1717 wurden die Dissidenten ihrer Rechte beraubt, und der Vorwand, sie zu beschützen, gab Katharinen der zweiten das Prinzipat in Pohlen, womit das Beispiel eines Verfahrens eröffnet wurde, dessen Früchte in den Ereignissen unsrer Tage sich warnend genug gezeigt haben.

Im übrigen Europa zeigte die Reformation keine Wirkung: sie war mehr für den Norden, als den Sü-

den berechnet, daher sie auch in Italien, Spanien und Portugall unbeachtet blieb, was bei der daselbst herrschenden Inquisition ohnedies natürlich war. Diese Länder sind aus dem Grunde bis auf die gegenwärtige Zeit im Öffentlichen, wie in allen ernsten Wissenschaften und Gewerbfleiße, auffallend weit hinter dem übrigen Europa zurückgeblieben.

Wir betrachten hierauf:

2) die Folgen für die Politik von Europa im Allgemeinen und zwar a) für die Organisation des gesellschaftlichen Zustandes überhaupt, b) für das System des Gleichgewichts und c) für Handel und Kolonialsystem.

Also a) Folgen für die Organisation des gesellschaftlichen Zustandes überhaupt.

Die nächsten zeigten sich darinnen, daß die Religion jetzt, auch der Form nach, zur Basis der Staatsverfassungen gemacht wurde, denn, dem Wesen nach, war sie es ja schon längst gewesen. Sodann ward die Macht der Fürsten erweitert und vergrößert, selbst in Ländern, wo man die neue Lehre nicht annahm. Freilich war dies nur in Schweden von Bedeutung, weil in den andern Staaten sowohl der persönliche Charakter der Fürsten, als auch die geläuterten Begriffe von Staatswirthschaft, einen größeren Einfluß verhinderten, oder weil andre, wie Heinrich der achte von England, sie planlos verschleuderten, oder weil das Beste, wie in Dänemark, dem Adel zufiel, oder weil andre, z. B. die edlen teutschen Fürsten, die eingezogenen geistlichen Güter zu nützlichen Stiftungen, besonders zu Unterrichtsanstalten, verwendeten. Aber es fielen doch nunmehr die kirchlichen Exemtionen, die päbstliche und

bischöfliche Gerichtsbarkeiten weg, die Fürsten wurden alleinige Herren im Lande, und mehr, als das Alles, erweiterte das größere, neu aufgeregte, allgemeine, politisch-religiöse Interesse ihren Wirkungskreis und ihre Gewalt, ein Interesse, welches bei anderthalb hundert Jahr die Triebfeder der europäischen Politik blieb, und erst unter Ludwig den vierzehnten dem merkantilischen Platz machte. Ferner erhielten die Geistlichen in den protestantischen Ländern nicht eben eine neue Bestimmung, sondern sie wurden mehr auf ihre eigenthümliche Sphäre beschränkt, mehr, als je, die Lehrer des Volks, welches sie von Anbeginn gewesen. Zwar schlangen sich die Meister so mancher schlauen Kunst und vieler ächten Weisheit, die Jesuiten, wie eine rankende Schmarozerpflanze um alle Zweige des europäischen Staatensystems, und verbogen manchen; allein sie kamen doch mehr durch Missionen, als durch die Reformation empor. — Die entferntern Folgen endlich wurden zum Theil schon oben berührt. Da nämlich religiöse Streitigkeiten Lieblingsgegenstände jener Zeit wurden, da mit dem Geist der Untersuchung eine größere Selbstständigkeit aufkam, zeigte sich auch in Allem, was sich auf die bürgerliche Gesellschaft, ihre Einrichtung und Vervollkommnung bezieht, eine größere Denkfreiheit. Die so wichtige Frage vom Verhältnisse zwischen Regenten und Volk ward practisch zuerst in protestantischen Ländern beantwortet: hier sah man zuerst deutlich ein, daß sie nur Ein Interesse haben: denn Ludwig des zwölften, also eines katholischen Fürsten, Staatsverwaltung, floß mehr aus seinem Herzen, als aus seinem Kopfe, und blieb ohne Nachahmer. Seitdem nun die Reformation der Menschheit, durch die Wiederherstellung der Freiheit des menschlichen Geistes, eine höhere Würde gegeben, hörte man mehr und mehr auf,

das Volk als bloßes Mittel zu betrachten, und so erhob sich eine vervollkommnete Staatswirthschaft, wodurch sich die protestantischen Staaten so lange vor den katholischen ausgezeichnet. Denn wo es in katholischen geschah, waren protestantische Länder die Vorbilder: ein Colbert schöpfte seine Ideen aus den Niederlauden, und Joseph der zweite ahmte Friedrich den zweiten nach: mit Einem Worte, eine statistische Schilderung des protestantischen Europa, gegen das katholische, würde eine der größten Lobreden auf die Reformation seyn.

b) Folgen der Reformation für das System des Gleichgewichts.

Jenem Schwanken des europäischen Gleichgewichts, das zu Maximilians Zeit die Kindheit dieses neuen Systems verrieth, machte mit Karl dem fünften das plötzliche Wachsthum des habsburgischen Hauses durch die Vereinigung der Kaiserkrone, der spanischen Monarchie und der wichtigsten östreichischen Besitzungen auf Einem Haupte, ein Ende; die Rivalität zwischen Kaiser Franz dem ersten und Kaiser Karl dem fünften legte einen festeren Grund zum Gleichgewicht. Die Politik Heinrich des achten und sein eitler Stolz, bei dieser Rivalität den Ausschlag geben zu können, so wie Franz des ersten erste Verbindung mit der Nation, welche man bis dahin als den gemeinsamen Feind der Christenheit gefürchtet oder bekriegt, der türkischen, gaben diesem neuen Systeme, das ursprünglich nur von den italienischen Kriegen zu gelten schien, den Umfang von einem Ende Europa's bis zum andern. So ward die Eifersucht der beiden Hauptmächte die erste Triebfeder der allgemeinen Politik, und wenn auch hieran die Reformation nicht so bedeutenden Antheil hatte, so bereitete sie doch die

künftige Entwicklung des europäischen Staatensystems durch die Schöpfung von Schweden und Preußen vor. Zudem überzeugte man sich in Teutschland immer mehr und mehr, daß die Zerstörung des Gleichgewichts in Teutschland durch die Erdrückung der protestantischen Partei — indem sie dem Hause Östreich den Weg zur Herrschaft bahne — auch die Zerstörung des Gleichgewichts in Europa seyn würde. Daher rührte das oberwähnte Bündniß Moritzens von Sachsen und Heinrich des zweiten, daher die Theilnahme Schwedens und Frankreichs am dreißigjährigen Kriege.

Da die Reformation, wie gesagt wurde, keinen bedeutenden Einfluß auf die Rivalität zwischen Frankreich und Östreich hatte, weil keiner von beiden Staaten sie annahm, so mußten andre Ereignisse kommen, sie zur Haupttriebfeder zu machen. Diese waren: die Einführung der Glaubensveränderung in England, und die Revolution der Niederlande, welche Philipps Despotismus erzeugte. Die junge Republik, gleich der Minerva, bewaffnet geboren, saß auch gleich dieser, schon sofort im Rathe der Götter, und machte, zugleich mit der Reformation in England, daß sich im Westen von Europa wieder ein neues politisches System bildete. Elisabeth ärntete die Vortheile dieser neuen Verhältnisse, die Frankreich gehabt haben würde, wäre dies nicht durch seine Religionskriege in eine innere Krise gestürzt gewesen. Elisabeth ward daher bald als die Stütze des Protestantism, so wie Philipp der zweite als Vorfechter des Katholizismus angesehen, und so traten nun Spanien und England an die Stelle von Östreich und Frankreich: das religiöse Interesse mußte also auch hier weit mehr, als dort, verflochten seyn, ja man hörte seit dem Siege über »die unüberwindliche Flotte« zum erstenmal von

Seemächten sprechen, ein Name, den die Politik gar nicht, oder nur unvollkommen, gekannt hatte. Bald war die Republik der Niederlande völlig von Spanien getrennt, und riß während des Streits über ihre Existenz den Welthandel an sich. So zeigte sie zuerst, was ein auf Seemacht gestützter Handelsstaat sey.

Mit dem Tode Philipps (1598) und der Elisabeth (1603) hörte die Rivalität zwischen England und Spanien wieder auf. Frankreich nahm durch Heinrich den vierten und Süll̈y den ihm gebührenden Platz wieder ein, aber durch die Ermordung des besten Fürsten fiel es in ein schreckliches Schwanken zurück, und Teutschland erhielt das traurige Vorrecht der ersten Rolle in dem großen Trauerspiele des dreißigjährigen Krieges. Natürlich. Der Religionsfrieden war zu leicht errungen, in ihm selbst der geistliche Vorbehalt, den die Protestanten nicht anerkannten, ein Zunder zu künftigen Kriegen. Die Religionsbeschwerden machten fast stehende Artikel auf den Reichstägen aus, die Kriege gegen die Türken hielten einzig die Einigkeit noch aufrecht, und wenn auch der katholischen Ligue eine protestantische Union entgegengesetzt ward, so waren doch ja die Protestanten wieder in sich selbst, in Lutheraner und Reformirte, zerfallen. So war der brennbare Stoff schon überall verbreitet, als ihn Kaiser Ferdinand des zweiten Unduldsamkeit vermehrte, und die Flamme in Böhmen aufloderte. Dreißig Jahre lang verheerte dieser Krieg fast ganz Teutschland von einem Ende bis zum andern; ein Plan war dabei um so weniger möglich: als niemand das Ende voraussah, als er sich, wie Kato bei einer ähnlichen Gelegenheit sagte, selbst ernährte, und die Verkettung der dabei Interessirten immer größer ward. In seinem Ursprunge war er nichts, als ein Bürgerkrieg im Innern der östreichischen Mo-

narchie, um die böhmischen Insurgenten zu bezwingen. Da dies durch die Prager Schlacht gelungen war, da sogar Böhmens gewählter König, das Oberhaupt des Protestantischen Fürstenbundes, Kurfürst Friedrich von der Pfalz, umherirrte, und seine Länder offen lagen, da mochte der Kaiser die protestantische Partei vollends vernichten, die Herrschaft über Teutschland erringen wollen. Der Krieg in den Niederlanden kam hiezu, das Interesse ward allgemeiner. Frankreich, als alter Nebenbuhler Östreichs, war lange nicht im Stande, Etwas zu thun: erst Richelieu (1624) vermochte die protestantische Partei, wenn auch nicht durch die Waffen, doch durch Unterhandlungen im Norden, zu unterstützen. Schweden, unter den nördlichen Staaten damals am meisten geordnet, im Besitze so wichtiger Länder an der Ostsee oder dem finnischen Meerbusen, war unstreitig am meisten geschickt, Östreich das Gegengewicht zu halten. So ward nun auch der Norden von Europa zum erstenmal in das Interesse des südlichen und westlichen verflochten, und der westphälische Friede, der dem Verheeren und Blutvergießen nach langen, wunderbaren Verhandlungen ein Ende machte, sicherte Teutschland seine Konstitution und durch dieselbe beiden Parteien, den Katholiken und Protestanten, ihre Existenz und Rechte, er verschaffte den Niederländern die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit, und bestimmte die Verhältnisse von Frankreich und Schweden zu Teutschland. — Welche andre Veränderungen das System des Gleichgewichts seit diesem Frieden erlitten, wird die folgende Vorlesung berühren.

Hierbei ist blos noch übrig, mit ein paar Worten c) des **Einflusses** zu gedenken, welchen die **Reformation auf den Handel und das Kolonialsy-**

stem gehabt habe. Ich will nicht wiederholen, was oben vom Gewerbfleiß, von den Künsten des Gewinns und ernsten Wissenschaften gesagt wurde, welche die Reformation, durch sie aber, den Handel empor brachte. Sie that mehr: sie schuf die Republick der Niederlande, und durch sie den Welthandel, zu welchem diese kühne und unternehmende Nation schon von Natur geeignet war, wozu sie aber durch den Drang der Umstände, durch den Geist der Freiheit, welchen die Reformation gegeben, noch mehr geeignet wurde. Zumeist der Reformation verdankt der Handel seinen so schnellen Wachsthum, seine nachherige Form. Die Kolonieen standen damit in natürlicher Verbindung. Religiöse Flüchtlinge waren es, die den Keim ihrer politischen Unabhängigkeit mit hinüber nach Nordamerika brachten, und dort neue Ideen praktisch entwickelten, welche wieder auf das alte Mutterland zurückwirkten. So verbreiteten sich also die politischen Folgen der Reformation auch jenseit des Ozeans; so bleibt es eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit: ohne die Reformation kein freies Nordamerika! Man blicke hinüber jenseit des Weltmeers auf jene neue Welt, wo jetzt ein verjüngtes Europa aufblüht, sehe dann zurück auf Tezel und Luther, und wage es noch im Voraus die Folgen von Revolutionen zu berechnen!

Siebenzehnte Vorlesung.

Der fast anderthalbhundertjährige Zeitraum, mit dem wir uns heute beschäftigen, der also die Begebenheiten vom Ende des westphälischen Friedens (dem letzten Akte des dreißigjährigen Krieges) bis zum Ausbruch der französischen Revolution, umfaßt, ist so reich an wichtigen Begebenheiten, daß hier in der That nur die glänzendsten und einflußreichsten aufgestellt werden können, wenn die Vorstellung vom lebendigen Zusammenhange der Weltgeschichte klar erhalten werden soll. Hiezu reicht hin, wenn die Repräsentanten ihrer Zeiten, wenn die Regenten, die am längsten und tiefsten auf ihre Nationen, und durch diese auf die Welt gewirkt, herausgehoben werden, weil die Mittheilung der ganzen Fülle von Begebenheiten bei so beschränkter Zeit dem in die Geschichte Eingeweihten nicht genügen kann, den aber der weniger damit vertraut ist, nur verwirren muß. Demnach werde ich vorzüglich bloß bei Ludwig den vierzehnten von Frankreich, bei Peter dem Großen, und Friedrich dem Einzigen verweilen.

Die letzte Vorlesung zeigte, wie die Reformation Luthers ein neues allgemeines Interesse für und unter sämmtlichen europäischen Staaten geschaffen, wie nämlich das ganze öffentliche Leben der europäischen Staaten mit Religion verwebt worden. Dieses mußte nun einem andern Platz machen. Zuerst befreite Ludwig

des vierzehnten Zeitalter Europa von der Meinung, daß das politische Interesse bloß an das religiöse geknüpft werden dürfe. Das Handelsinteresse wog nun das religiöse auf. Sodann erregten die Eröffnung der spanischen Monarchie und der deshalb geführten Kriege ein so großes und wichtiges Interesse, daß der ganze Westen von Europa, als die politische Spannkraft ganz erschlafft war, anderthalb Jahrzehend lebhaft beschäftigt war. — Die immer steigende, politische Wichtigkeit der Finanzen war eine Folge der stets sich weiter ausbreitenden Kultur von Europa. Man empfand es, daß zwischen dem Vermögen der Nation und dem der Regierung ein Verhältniß statt finden müsse, und strebte daher, den Nationalreichthum zu befördern. Man bildete die Staatswirthschaft immer mehr aus, gab der Staatsverwaltung bestimmtere Formen. Jemehr sich also nun der ganze Gesichtskreis der Staatsverwaltung auf Gelderwerb beschränkte, jemehr strebte man, die Praxis auf Regeln zurückzuführen, und dies ist das Merkantilsystem, welches an die Stelle des religiös-politischen Interesse's getreten ist. Dieses letztere behielt von nun an blos Einfluß auf die innere Politik der Staaten, theils als Grundlage der Verfassungen, theils durch die Künste der Jesuiten. Denn in Frankreich und Ungarn wurden ja noch die Protestanten, in Irland die Katholiken verfolgt. — Aber aus der äußern Politik trat es ganz heraus. — Weil man den Nationalreichthum zu vermehren strebte, weil man Fabriken und Seehandel überhaupt als erste Quelle des Reichthums ansah, ward Theilnahme am Handel und Anlegung von Fabriken das große Ziel der innern, Kolonieen und Seemacht das der äußern Politik. Indem sich nun die Regierungen die ganze Lenkung der Nationalthätigkeit durch privilegirte

girte Fabriken, Zolltarife, Ein- und Ausfuhr-Verbote zueigneten, indem jeder Staat sich möglichst selbst genug seyn, und, wo möglich, nicht kaufen, nur verkaufen sollte, bildete sich so ein Isolirungssystem, das seinen Einfluß auf Regierungen und ihre Völker in Eifersucht, Handelsneid, Neckerei und offner Fehde zeigen mußte. Daß der Welthandel troz dem gedieh, hatten die Fürsten meistens nicht ihren Verordnungen zu danken. Das einmal aufgeregte merkantilische Interesse wuchs durch den vermehrten Gebrauch der Kolonialprodukte. Drei Artikel, ohne welche der Mensch recht gut bestehen kann, und ohne welche sich die europäische Menschheit Jahrhunderte lang wohlbefunden hat, Kaffee, Thee und Zucker, wurden ihr so unentbehrlich, und hiedurch für das Ganze so wichtig, daß ihr Einfluß auf die Politik und die ganze Umformung des gesellschaftlichen Lebens kaum zu berechnen ist. Wie haben nicht allein die Kaffeehäuser in den Hauptstädten Europa's (man denke nur an London und Paris!) als Mittelpunkte politischer, merkantilischer und literarischer Verhandlungen gewirkt! — Aber diese und ähnliche Artikel führten zu unverhältnißmäßigen Ausgaben, gewöhnten immer mehr an kostspielige Bedürfnisse, und nöthigten auf einen immer künstlicheren Organismus der Staaten zu denken, dem, wenn er erkrankt und erschöpft ist, nur durch gewaltsame Mittel geholfen werden kann.

Von der Zeit des westphälischen Friedens bis zu Friedrichs Thronbesteigung, also fast ein ganzes Jahrhundert hindurch, war Frankreich der vorwaltende Staat in Europa, weniger durch kriegerische Eroberungen, weil sie wieder verloren wurden, als durch friedliche, durch die Herrschaft einer kultivirten Sprache, durch militärische, politische und gesellschaftliche

Kultur, welche fast den ganzen Kontinent umfaßte und unvergänglich war, und deren sklavische Nachahmung und Nachäffung in Teutschland gewissermaaßen den Saamen des Unglücks streute, welches wir, die Enkel, jetzt ärndten müssen.

Ludwig der vierzehnte, dem sein Zeitalter (ein goldnes für die Literatur, ein ehernes für die Menschheit) den bezahlten Beinamen des Großen gegeben, bestieg den Thron von Frankreich im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters, auf welchem er fünf und vierzig Jahr lang ohne ersten Minister regierte. Er hatte Sinn für eine Art von Grosheit, und dieser war die Quelle des Guten, was durch ihn für Künste und Wissenschaften geschah, aber auch die Quelle seines verderblichen Eroberungsgeistes, der Unruhe von Europa, der Untertretung aller Traktate, seiner edelsten und tadelnswürdigsten Thaten, der hohen Merkwürdigkeit seiner Regierung, da er nur für groß hielt, was zugleich Aufsehen erregte. — Beim Antritt und in den ersten Jahren seiner Regierung vereinte sich Alles, die Kräfte des Staates zu heben und die Regierung glänzend zu machen. Ludwig, der selbst kein Krieger und Held war, sah durch Turenne und Condé Provinzen erhalten oder erobert: durch den Marschall von Luxenburg, durch Catinat, Villars und Vauban, die Kunst der Märsche, Läger und des Festungsbaues so vervollkommt, daß er die Nebenbuhler nicht fürchten durfte. Sein Kriegsminister Louvois, dessen Stolz den König andern Mächten verhaßt machte, war vortrefflich zu Erhaltung der Ordnung und des Gehorsams der wetteifernden großen Feldherren, über viele Vorurtheile und kleine Leidenschaften erhaben. Dem großen Ludwig, der unwissend und ohne helle Grundsätze war, hatte sein Vormund, der Kardinal Mazarini, sterbend den jungen Colbert

zum Finanzminister empfohlen. Die Ausgaben überstiegen die Einnahme zur selbigen Zeit um neun Millionen, das Seewesen war fast vernichtet. Der junge Minister, eifersüchtig, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, verminderte viele Auflagen, schaffte viel beschwerliche Zölle ab, und ließ sich, im Vertrauen auf den Erfolg seiner wohlberechneten Maaßregeln, durch unverständigen oder eigennützigen Tadel nicht irre machen. Mehr als je entwickelte Frankreich durch Colberts Genie die erstaunenswürdigen Kräfte seiner Volksmenge, seiner alten Kultur, seines schönen Klima's, seines fruchtbaren Erdreichs. Colbert gab geordnete Finanzen, einträgliche Manufakturen, ausgebreiteten Handel, bequeme Kanäle, ergiebige Kolonieen, neue Häfen (wie den ungemein wichtigen von Dünkirchen) und eine mächtige Marine. Unter Colbert führte der König zwei große Kriege, und hielt hundert Linienschiffe.

Nebst diesen Waffen und Machtquellen, hatte Ludwig der vierzehnte andre, woran Philipp und Ferdinand nicht gedacht, deren Perikles, Augustus und die Medicis sich bedient hatten, um die öffentliche Meinung ihrer Zeit und die der Nachwelt zu unterjochen. Er rechnete Geist und Genie für wichtige Mittel seiner Plane, und ermunterte vortreffliche Schriftsteller, seinen Ruhm und die französische Sprache bis an das Ende der Zeit und des Erdbodens auszubreiten; die ihn verwünschenden Nebenbuhler mußten mit Bewunderung die Einkleidung seines Lobes lesen. So erneuerte er in einem despotischen Reiche einen Glanz und Ruhm, der dem der griechischen Nation zu gleichen schien; so lockte er unzählige Fremde in den bezahlten Glanz seiner Hauptstadt; so setzte Er eine lebende Sprache, die seiner Nation, an die Stelle der lateinischen, in welcher bis dahin die Gelehrten zu schreiben pflegten, und be-

gründete die Herrschaft über alle die Nationen, die, ihrer Selbstständigkeit vergessend, nur dahin strebten, wer am besten nachäffen könne. Daß die französische Sprache Hofsprache ward, war schon sehr gefährlich: aber ganz verderblich, daß sie immer mehr und mehr zur Sprache der Gelehrten und des ganzen geselligen Lebens ward, daß man namentlich die teutsche auszubilden versäumte, daß geborne Teutsche — es ist unerhört! — ihre Muttersprache, als eine barbarische, rauhe, übelklingende verachteten, und in ihrem Wahnsinne Nichts gut gedacht, gesagt und gethan glaubten, wenn es nicht im französischen Geiste geschah und mit französischen Manieren ausstaffirt war. Galten ja doch die Franzosen für Meister des Witzes, der Artigkeit, oder geselligen Tons, und so mußten sich die geselligen Tonangeber, selbst wenn sie's nicht gewollt hätten, immer mehr in politische Tonangeber verwandeln.

Wenn man an Sidney, an Locke, Schaftesbury, Newton, Bayle und Leibnitz denkt, so ist auffallend, daß in dem sogenannten Jahrhundert Ludwig des vierzehnten die wichtigsten Schriftsteller nicht von ihm pensionirt, und großentheils seine Feinde waren; diese haben in der That die Wissenschaften am weitesten gebracht; für das gemeine Wohl dachten diese Männer mit vorzüglichem Patriotismus: aber das größte Aufsehen, die ausgedehnteste Wirkung machen die beredsamsten, nicht die tiefsinnigsten Schrifsteller; jene werden am meisten gelesen. Daher die große oder auch kleine Kunst zu gefallen bei den Lehrern des guten Geschmacks in Frankreich, der Weisheit späterer Zeiten den Weg in die Köpfe und Herzen aller Menschenklassen allein eröffnete.

Dieses Verdienst gehört jenem Pascal, der zugleich die ganze Kraft und die ganze Feinheit der französischen

Sprache erschöpfte, den zum Theil schwülstigen und andächtelnden Kanzelrednern, Flechier, Massillon, Bossuet, Bourdaloue und Saurin, die den Weg zur gerichtlichen und Staatsberedsamkeit bahnten, gebührt endlich dem einschmeichelnden Wesen eines Fenelon. Es ist wahr, daß der electrische Schlag der Dichter jener Zeit, die Korrectheit und Eleganz eines Boileau Déspreaux, der hohe Schwung Corneille's, die Vollkommenheit Racine's, die Originalität Molières und La Fontaine's den ernsten Norden aus dem einförmigen Studienwesen der Universitäten, aus dem Schulstaub weckte: aber zum vollen, frischen Leben führten auch sie mit ihrer abgemessenen Gravität, mit ihrer steifzierlichen Eleganz, ihren so oft erkünstelten Affecten und Pathos nicht hin: sie waren, bei allem Vortrefflichen, was man ihnen nicht absprechen kann. sich selbst zu sehr Regel, und wurden nicht allein für ihre Nation, sondern für ganz Teutschland versteinerte, stereotypische Ideale, gleichsam Pasten für die Unendlichkeit des dichtenden Geistes, Säulen des Herkules, über welche sich kein Schiffer auf dem unbegränzten Ozean der Kunst hinauswagen sollte. Dies sogenannte goldne Zeitalter war unbiegsamer, als dies Metall; es war auf ein absolutes Schließen der Sprache und der Kunst, auf ewig anerkannte Muster und Autoritäten abgesehen. Die philosophischen und dichterischen Vorläufer der französischen Revolution haben diesen Despotismus zertrümmert.

Wie sie, und durch sie herrschte, Ludwig der vierzehnte, der, troß aller Hülfsmittel, die ihm zu Gebote standen, das Reich in elenderm Zustande ließ, als ers gefunden. Seit Colberts Tode waren die Finanzen durch Pensionen aller Art, durch asiatische Prunkfeste und tausend Unordnungen, schrecklich verfallen, durch die Vertreibung der Hugenotten viele Tausende der nütz-

lichsten Unterthanen mit französischen Kapitalen und französischer Industrie in fremde Länder gekommen — obschon dadurch namentlich französische Sitten und Sprache verbreitet wurden — viele Tausende geschlachtet, drittehalbtausend Millionen Livres auf die Staatskassen verschuldet, und der gute Name von Frankreich, der edle politische Ruf, für mehre Menschenalter, verloren. —

Wie wohl thut es, sich von diesem Treibhausflore zu einem andern Staate zu wenden, welcher sich mit einer Schnelligkeit, wie noch keiner, durch das Genie seines wahrhaft großen und liebenswürdigen Schöpfers, aus wilder Barbarei zur Kultur erhob, und seinen Platz unter den europäischen Staaten, nicht wie einen neuen, nur wie einen lang aufbewahrten, lang vorenthaltenen, einzunehmen schien!

Im Norden überhaupt bildete sich eine neue Welt. Große Kräfte waren da schon früher aufgeregt: es fehlte nur an Herrschern, sie zweckmäßig zu leiten: sie fanden sich in Rußland und Preußen.

Rußland, damals das größte Reich dem Umfange nach, war zwar von einem Barbarenvolke bewohnt, aber dies Barbarenvolk war Eine Hauptnation. Peter der Große europäisirte es; durch die Eroberung von Ingermannland und Karelen gründete er seine Herrschaft an der Ostsee, und der Tag bei Pultawa befestigte seine Schöpfung auf Einmal. —

Alexej, Peters Vater, hatte seine Unternehmungen vorbereitet. Posten, inländische Manufakturen, Glasfabriken, Bier und Brandweinbrennereien rührten von ihm her. Alexej gab Religionsfreiheit, herrschte über Mönche, gebot den Strelitzen, und ließ ein Gesetzbuch anfangen.

Nach dessen und seines Sohnes, Fedor, Tode,

ward Peter im dreizehnten Jahre seines Alters zum Thronfolger ernannt. Aber Sophia, eine Tochter der ersten Gemalin Alexej's, erregte, von den Strelitzen unterstützt, einen Aufstand, wodurch nebst Peter der blödsinnige Iwan zum Czar ausgerufen, sie selbst als Regentin, hierauf als Selbstherrscherinn, anerkannt wurde. Peter, dessen Untergang beschlossen, floh in ein Kloster, und die erste That des siebzehnjährigen Jünglings war, die Herrschaft Sophiens zu stürzen, seine zweite, zu unternehmen, was noch kein König: vom Throne zu steigen, um regieren zu lernen.

Franz Jakob Le Fort, ein Genfer von Geburt, in seinem Vaterlande verfolgt und verkannt, war es, der in dem jungen, kühnen Gemüthe Peters den Haß gegen Barbarei, die Liebe zur Ordnung und Kultur nährte, und die Begierde, fremde Länder und Gebräuche zu sehen, durch seine Beschreibung entzündete. So, im Gefolge einer Gesandschaft, an deren Spitze Le Fort stand, sah Peter und lernte den Schiffbau in Holland und England. Eben wollte er von Wien aus nach Venedig gehen, als ihn ein Aufruhr der Strelitzen schleunigst nach Moskau zurückrief.

Kein Sinnbild ist seiner Regierung angemessener, als das, was er sich selbst wählte: ein Marmorfels, woraus eine halb vollendete Statue gehauen wird. Fast alle Länder, deren Anstalten er einführen wollte, alle Provinzen, wo er sie einführen wollte, sah er selbst. Unglaublich Vieles that er selbst: er betrieb das Größte, wie das Geringste. Er mußte um so rastloser arbeiten, je weniger er auf die Beharrlichkeit seiner Nachfolger zählen konnte, mußte um so despotischer in Allem, was anderwärts jedes Willkühr billig überlassen bleibt, dictiren, weil sich bei der widerspenstigen Barbarei seiner Nation nicht auf den Gehorsam rechnen

ließ, der aus freier Überzeugung hervorgeht. Alle seine Einrichtungen zeigen, daß man nur den despotischen Gehorsam kannte, welcher freilich seine Reformen sehr erleichterte: weshalb diese aber auch mehr einen Schein von Kultur, als tiefwurzelnde Civilisation gaben. Da die Geistlichkeit Rußlands das Volk in der Liebe zur alten Rohheit bestärkte, unterdrückte er das Patriarchat, wählte, um die Hierarchie zu stürzen, und ihren Beischmuck lächerlich zu machen, einen Saufpabst, dem er ein Kardinalskollegium von zwölf der größten Säufer im ganzen Reiche, und eine Bedienung von zwölf der lächerlichsten Geschöpfe und größten Stotterer in ganz Rußland zuordnete. In den Tagen des Karnevals sah man nicht selten diesen Trunkenbold mit seinem ganzen, betrunkenen, lächerlichen Kollegium im hohepriesterlichen Schmucke über die Straßen ziehen. Peter vereinigte hierauf die höchste geistliche und weltliche Gewalt in seiner eignen Person. Er selbst sang am Altar als erster der Bischöfe; die Verwaltung der Kirche übertrug er einer Synode, welche von ihm gesetzt und Werkzeug seines Willens war. Dreizehntausend Mönche führte er, nach alter Art, hinter den Pflug und in Spitäler und Waisenhäuser zurück; er verbot, Jünglinge unter dreißig, Weiber unter funfzig Jahr aufzunehmen, und befahl der jungen Klerisey das Studium der Gesetze und die Übersetzung guter Bücher.

Die Strelitzengarde hob er auf, bildete das Heer nach teutscher Art, diente selbst, ließ sich selbst avanciren und belohnen, wie er sich denn nach der Seeschlacht gegen die Schweden im Jahr 1720 zum Viceadmiral beförderte. Die von Ahnen stammenden Vorzüge achtete er nicht: persönliches Verdienst galt ihm Alles, er belohnte es schmeichelhaft, zur Aufmunterung für andre.

Mitten in Sümpfen, auf einem Boden, der kaum durch die Waffen gewonnen war, erhob sich, das Wunder vieler Städte, sein Petersburg im Maimond desselben Jahres, in welchem das erste holländische Schiff dort landete. Vierzigtausend Menschen arbeiteten binnen Kurzem dran: in Rockschößen und kleinen Säcken von Matten ward die Erde zusammengetragen, jedes Fahrzeug mußte Steine mitbringen, jeder Bauerwagen wenigstens drei Stück, im ganzen übrigen Lande sollte kein gemauertes Haus gebaut werden, bis der große Bau zu Petersburg geendet seyn würde, und in zehn Jahren standen schon mehrere tausend große und kleine Häuser. Die neue Stadt mit Menschen zu bevölkern, mußten alle Städte und Orte des Reichs Kaufleute, Handwerker und Künstler mit ihren Familien abschicken, um sich für immer in Petersburg niederzulassen. Auch aus Teutschland wanderten viele ein, aus Danzig zogen Künstler und Handwerker hin, und, um den Ankömmlingen gleich eine musikalische Nachbarschaft zu geben, ließ Peter zu Moskau und in den südlichen Provinzen Singvögel einkaufen, mit welchen er die Menschikoffs-Insel zu bevölkern versuchte. Mehre hundert adliche Familien mußten auf kaiserlichen Befehl den Winter in Petersburg zubringen, und damit ihnen die Zeit nicht lang werden möchte, verordnete er, der scherzliebende Kaiser, wöchentlich drei Assembleen, die der Polizeimeister dem jedesmaligen Wirthe, etwa wie eine Einquartierung, ansagte, und wozu das Publikum durch gedruckte Anschlagezettel eingeladen ward. Einer kaiserlichen Verordnung zufolge ward bei dieser forcirten Geselligkeit, »in einem Zimmer getanzt, in dem andern »mit Karten, im Brete, besonders aber Schach, gespielt, »in dem dritten Taback geraucht und geschwatzt, und »in dem vierten von den Frauenzimmern Plumpsack

»ausgetheilt, oder sonst Etwas gespielt, wobei es zu »lachen gab.« — Oder Peter ließ seine Gesellschaft in einem neugebauten, kleinen, hölzernen Theater von teutschen Schauspielern durch »Doctor Faust,« »Adam und Eva,« »die asiatische Banise,« »die unmöglich gemachte Möglichkeit,« ꝛc. ergötzen, oder wohl auch in den April schicken.

Überall suchte er Belehrung mit Ergötzung zu verbinden. In den jetzigen kaiserlichen Sommergarten, der ihm seinen Ursprung verdankt, setzte er kleine bleierne Figuren nach Aesop, mit Inschriften unter Glas und Rahm, um nur Etwas Sinn für höhere Bildung zu erwecken. Eine Menge Schulen eröffneten sich; der Sohn eines Vaters, der fünfhundert Rubel im Vermögen besaß, ward enterbt, wenn ihm der Vater nicht lesen, schreiben, rechnen, lateinisch oder französisch lernen lassen, und jeder Hausvater mußte ein Exemplar der nun schon in Petersburg gedruckten slawonischen Bibel kaufen.

Der schwedische Krieg gab Petern, was er vornämlich wünschte, Schiffahrt in dem baltischen Meere; denn der Seehandel war ein Hauptgegenstand seiner Sorge, nur dieser konnte seinem weiten Reiche Leben geben. Peter, der bis zu seinem vierzehnten Jahre kein stillstehendes, viel weniger ein rauschendes oder fließendes Wasser hatte sehen können, überwand die Natur dermaßen, daß die See sein liebstes Element zu seyn schien, daß er in der Freude seines Herzens zu sagen pflegte: »Wäre ich nicht Kaiser von Rußland, so möchte ich »wohl Admiral von Großbrittannien seyn.« — Er selbst ward einer der gewandtsten Seemänner, ließ sich oft, ungekannt, als Lootse brauchen, und führte als solcher, unter andern ein Schiff für einen Käse und eine englische Krone in den Hafen nach Kronstadt. Allein auch

alle Große seines Reichs sollten mit der Schiffahrt vertraut, jeder darin geschickt werden: darum durfte man über die Newa nie mit Rudern, nur mit Segeln fahren, wobei aus Ungeschicklichkeit anfangs Viele umkamen, darum durfte kein Bojar anders, als im Boote, nach Hofe kommen. In seinem Sommergarten saß er gern am Matrosentisch: er litt es nicht, wenn die Schiffer, zu welchen er sich vertraulich setzte, Hüte und Mützen vor ihm abzogen. Er wünschte den archangelschen Handel nach Petersburg zu verlegen. Ehe er starb, sah er jährlich schon 1200 Schiffe in seine Hafen einlaufen. Vierzig Linienschiffe und Fregatten, über zweihundert Galeeren hinterließ er, aber es fehlte an guter Bemannung, wie seiner vortrefflichen Artillerie an geschickter Bedienung.

Eilf große Ströme erleichterten die Kommunikation der Provinzen seines unermeßlichen Staates, er suchte, wie Karl der Große, sie zu vereinigen, und das kaspische, baltische und weiße Meer zu verbinden. Heerstraßen wurden angelegt, und Kanäle, theils der Verbindung wegen, theils um das sumpfige Land auszutrocknen. Die Inseln der Wolga wurden Gärten, der Reiz bürgerlicher Ordnung zog Indianer aus Multan, Tataren und Mogolen dahin, eine Million Menschen lebten von der Beschiffung und Fischerei der Wolga. — Peter hatte e i n i g e Manufakturen angetroffen, und hinterließ deren zweihundert und dreißig; das waren Ziegelbrennereien, Bergwerke, Linnenwebereien, Spinnhäuser, Papier- und Heckerlingsmühlen und Tapetenfabriken. — 188,000 Personen waren in die Rollen der Kaufleute eingeschrieben, fünf Millionen Menschen bezahlten allein Kopfgeld, dritthalbhunderttausend Mann dienten zu Wasser und zu Lande, und hundert Millionen Livres war das Einkommen, das er bei seinem

Regierungsantritt nur zu fünf und zwanzig gefunden.

Nach so vielen ruhmwürdigen Dingen erneute er Würde und Glanz der Kaiserkrone, ließ seinen Sohn Alexej hinrichten, weniger um eines Verbrechens willen, als weil er keine Tugenden hatte, und ertheilte allen rußischen Kaisern das Recht, ihre Nachfolger zu ernennen. Er selbst wurde von dem Tode überrascht: ehe er dieses Recht noch üben konnte. —

Ein Staat von solchem Umfange, wie Rußland, der mit dem einen Arme das kultivirte Europa erreicht, und den andern weit in die vormals kultivirte, nun verfallene asiatische Welt hineinstreckt, dessen Charakter aus einem wunderbaren Gemische des asiatischen Despotismus mit europäischen Begriffen von Civilisation entstanden ist, der dem morgenländischen wie dem abendländischen Geiste angehört, ein solcher Staat mußte bei seinem beispiellos schnellem Gedeihen ein ganz neues Gewicht in die Waagschale des europäischen Gleichgewichts legen. Dazu bildete sich im Norden ein durch die Reformation entstandener Staat, Preußen, durch vier Regenten aus, die, so verschieden auch ihr persönlicher Charakter, und der Ton ihrer Regierung war, doch mit höchst seltner Harmonie in Einer großen Wirkung zusammentrafen. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, der Sieger bei Fehrbellin, mußte gleichsam das erste Grundkapital der wahren Macht des brandenburgischen Hauses zusammensparen. Große Hindernisse im europäischen System standen seinem Emporkommen entgegen, aber was vermochte nicht sein großer Verstand, sein planmäßiges Fortwirken während seiner acht und vierzig jährigen Regierung! Sein Sohn Kurfürst Friedrich hat zwar in vier und zwanzig Regierungsjahren wenig mehr als den Königstitel erwor-

ben, aber die innere Verbesserungen des Landes gingen doch auch unter ihm ununterbrochen fort, und die Schwäche that, was die Weisheit nicht besser hätte thun können: sie ließ die Aussaat des Vorgängers erst recht reif werden. König Friedrich Wilhelm der erste that, was er sollte, weil er wußte, was er wollte, und der einzige Friedrich vollendete das Gebäude über alle Erwartung.

Nachdem Preußen durch Schwedens und Karl des zwölften Fall von einer lästigen Nachbarschaft befreit worden, ward es, durch seine geographische Lage, in das östliche und westliche Europa verflochten, und, so wie es sich in die Reihe der ersten Mächte stellte, der Ring, welcher auch den Norden und Westen inniger, als je, verband. Seine Regenten strebten, wie Peter, hoch auf: aber da es kleiner, als Rußland, und von der Natur unter allen europäischen Staaten fast am ärmsten ausgestattet war, mußte Ökonomie die Grundlage seiner Dauer, seiner Kraft, und seines Glückes werden. Darum hob Friedrich Wilhelm der erste die Erbpacht der königlichen Domainen auf, errichtete die Domainenkammer, ordnete sie einem allgemeinen Directorium unter, und legte den Grund zur nachmaligen inneren Organisation der Monarchie. So wurden bestimmte Einnahmen und Ausgaben, so die Anlegung eines Schatzes möglich. Zwar war Friedrich Wilhelms Soldatenwesen mehr Befriedigung einer Liebhaberei, aber ein stehendes Heer war auch Hauptsache in der preußischen Monarchie. Freilich führte der Grundsatz, eine größere Armee haben zu wollen, als die Bevölkerung des Landes liefern konnte, zum System der fremden Werbungen und aller damit verbundener Gräuel, und der entsetzliche Zwang konnte den Stand des gemeinen Kriegers weder geachtet, noch wünschenswerth

machen; aber dem Staate war eine gewaltige Macht gegeben, die der große Friedrich mit ächtem Geiste beseelend durchdrang. Durch diese stäte Aufmerksamkeit auf die wahren Quellen der Macht, Gold und Eisen, oder Waffen und Schatz, war König Friedrich Wilhelm bei weitem der mächtigste Reichsfürst; ein Herr von Verstand, gerecht, so lange sein Spielzeug nicht angegriffen ward, in Anordnung der Verwaltung so vortrefflich, daß Haupteinrichtungen, die er traf, bis auf uns geblieben sind. Hunderttausend Mann hinterließ er, nach langem Frieden discipliniert, wie alte Krieger, und einen Schatz vieler Millionen, zu Benutzung vortheilhafter Umstände. Dieser harte Mann gab eine vortreffliche Kriminalordnung; dieser, der reformirten Glaubensform blindlings ergebene, Fürst gab freie Religionsübung auch griechischen und türkischen Soldaten. Nie war ein Mann für Eine Sache mit standhafterem Willen; nie hat ein Fürst wahre Macht vom Scheine besser unterschieden. Dieser Friedrich Wilhelm, der kein Vergnügen genoß, als täglich mit Offiziers, die er schätzte, Taback zu rauchen, und der seinem Sohne Ohrfeigen gab, weil er sich silberner Gabeln bediente, stellte eine sultanische Pracht dar, wenn der polnische König, der galante, prachtliebende Kurfürst Friedrich August von Sachsen, ihn besuchte. Von dem Kronprinzen schien er für die Größe Preußens nicht viel zu erwarten: denn Friedrich las Bücher, liebte und übte die Musik, machte Verse, und war des rauhen, harten Vaters und der langweiligen Theologen so müde, daß er einst zu entfliehen gesucht hatte und darüber der Hinrichtung kaum entgangen war. Bald nach seines Vaters Tode gab Friedrich die Regentenmoral, die er noch als Kronprinz gegen das verrufene Fürstenbuch des Machiavells geschrieben, unter die Presse, sah Voltaire

und wurde von teutschen Versemachern dem David und Salomo verglichen.

Dieser Friedrich, dem die Geschichte den Namen des Großen gegeben, Er, den seine Unterthanen voll der wärmsten, dankbarsten Regung, im Zuge des Herzens den Einzigen genannt, bei dessen Hintritt sich jedes preußische Auge mit heißen Thränen füllte, bei dessen Todesnachricht selbst jedes gebildeten Fremdlings Auge naß ward, dieser Friedrich beweist, wie kein Andrer, welch' eine Allseitigkeit und Liebenswürdigkeit des Geistes ein teutscher Fürst und Held in alle Wege zu entfalten fähig sey! Blickt hin auf die Alexander, die Trajane, die Heinrichs, die Ludwigs. Groß waren sie alle, jeder auf andre Weise. Aber in Keinem war die Weisheit des Königs, die Kraft und Kunst des Feldherrn, die Strenge des Richters, die Milde und Liebe des Vaters seiner Unterthanen, die Popularität traulicher Begegnung, der Ernst der Freundschaft, die Gunst und Liebe der Musen, der Gelehrte, der Künstler, der Philosoph so vollkommen vereint, wie in dem Einzigen Friedrich! — Wenn der narbenbedeckte, eisgraue Grenadier, der in der Glorie der Lorbeeren von Hohenfriedberg, von Lissa, von Liegnitz, in dem Schrekken von Kollin, an dem Abend von Kunersdorf, mit und unter Ihm gestritten, oder auch nur bei friedlicher Musterung als Flügelmann von der Stiefelspitze seines vorbeireitenden Königs gestreift worden war, und nie ein andres Wort, als: »Vorwärts« aus seinem Munde vernommen hatte, wenn dieser, am Abende seines Lebens, beim Namen Friedrich noch von der Krücke auffuhr, und mit Jünglingsglut alle die Augenblicke schilderte, wo er seinen geliebten Fritz gesehen und ihn vor Freuden fast angeweint hatte, dann fühlt man, daß Eins in Friedrichs Wesen lag, was nur teutsche Für-

sten und Helden in so reicher Maaße haben können, das *Gemüth*. — Dann begreift man, wie Vieles der künftige Geschichtschreiber Friedrichs aufbieten müsse, wenn er Ihn so zeigen will, daß Alle, die das große durchdringende Herrscherauge sahen, die die fesselnden Worte seines Mundes hörten, die der Blitz seines Geistes traf und entflammte, erkennen und sagen müssen: »Dies ist Friedrich! So war Er!« — Das ist die Allesfesselnde Kraft des Genies, die Jeden, wider Willen, ergreift, erwärmt, begeistert und beherrscht! —

Friedrich der Zweite bestieg seiner Väter Thron mit dem Vorsatz, Preußen in die Reihe der ersten Mächte zu stellen. Er wollte nichts, als die Eroberung Schlesiens, die Ansprüche auf einige Theile desselben, auf die Herzogthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau mußten den Vorwand geben, er verband sich mit Frankreich, aber lediglich zu *seinen* Zwecken, und schloß Frieden mit Östreich, sobald er Schlesien besaß. Wenn nun zwar auch der Achner Friede das Project abwendete, durch die Zertrümmerung Östreichs das bestehende System Europa's zu vernichten, so erwachte doch die Mißgunst der alten Mächte über den neuen Emporkömmling, die preußische Monarchie, mehr als je, und Kardinal Fleury nannte Friedrichen mit bitterer Empfindung den Schiedsrichter von Europa. Preußen hatte seine Macht auf eine *Eroberung* gegründet: die Abtretung von Schlesien war für Östreich *Verlust* und *Demüthigung* zugleich. Also mußte Schlesiens Besitz der Hauptgegenstand der praktischen Politik, der Friedenszustand überhaupt höchst gespannt werden. Seitdem kam das so verderliche Prinzip in die europäische Politik, sich von der feindlichen Präpotenz durch Theilung des feindlichen Landes zu befreien, ein Grund-

satz,

mit dem Glauben aufgenommen haben würde, wenn uns die gewünschte Beruhigung zu Theil werden soll.

Unser Zeitalter wird mit Recht als das revolutionaire bezeichnet; alles Bestandene, alle blinde Autoritäten in geistigen und bürgerlichen Verhältnissen umzustürzen, den Inbegriff heiliger Wahrheiten auf ihren geläuterten Ursprung, die Verfassungen und Staaten auf ihre Grundfesten, die Gesetzgebung auf die Urrechte des Menschen, die Wissenschaften auf ihre Grundquellen, die Erziehung auf gesundere Prinzipien, die Künste auf ein reineres Element, den menschlichen Geist auf sich selbst zurückzuführen — das ist die allgemeine Tendenz des Zeitalters. Den Saamen dazu streuete Friedrich der Einzige reichlich aus; den mißlungenen Anfang machte Joseph der Zweite und die niederländischen Unruhen, der nordamerikanische Freiheitskrieg und die französische Revolution brachten es im Politischen dahin, wohin es durch Kant und Fichte in der Philosophie, durch Lessing und die Schlegel im Gebiete der Kunst und Literatur gedieh. Daher auch so Vieles in diesen Ereignissen, die beim ersten Anblick ganz verschiedenartig scheinen, sich auffallend gleicht, weil die geistigen und politischen Reformationen, die beide mit gleich großer Anstrengung begonnen wurden, mit einer Energie zusammentrafen und einander durchkreuzten, wie in der That in der ganzen Weltgeschichte noch nie der Fall gewesen ist. Auf der erhabnen Bühne der Welthistorie ist wirklich und mit ernsthaftem Schrecken aufgeführt worden, was sich geistig in der schreibenden, lesenden und denkenden Welt wiederholte. Es hat Reformatoren, Revolutionnairs, Aristokraten, Demokraten, Neutrale, Idealfantasten, Terroristen, Sanskülotten, Freiheitsbäume und Kappen in der französischen Republik, wie in der teutschen Schriftsteller- und

Künstlerwelt gegeben, und giebts noch zahlreich in dieser geistigen Republik. Dort stürzte man, wie hier, Alles, was keinen Grund, als den des herkömmlichen Alterthums für sich hatte: und dort verirrte man sich, wie hier, zu den gräßlichsten Extremen. Denn jede Revolution und Reformation (die lutherische, die französische, die der scholastisch-aristotelischen, der neuen und neuesten teutschen Philosophie) — schießt über das Ziel hinaus. — Göthe sagt: des Demos Wahlspruch sey: Alles oder Nichts. So auch in Revolutionen. Erst wird gerüttelt am Gebäude, wie zum Versuche: dann ein heftiger Anlauf genommen, um zu repariren: aber über dem Ungestüm stürzt Alles überm Haufen, die Stürmer fallen mit, und der Anblick — sind Ruinen. Erst allmählig steigt aus diesen Ruinen Etwas *Neues* hervor, das Anfangs nicht einmal so gut, nein! viel schlechter, als das bisherige Alte erscheint, und sich nur erst allmählig bewährt. Denn wie Wenige denken mitten in den rauchenden Trümmern daran, daß das alte baufällige Wesen nicht länger stehen konnte, und daß das neue Gebäude weit heiterer, bequemer, geschmackvoller, vernünftiger und geräumiger werden wird!

Luther z. B. wollte blos eine Reparatur am päbstlichen Stuhle vornehmen, die Bibel nur eben zur Bibel, d. h. zum Buche Aller machen. Darüber wäre fast der ganze päbstliche Sitz umgefallen, aber er ward auf ein paar Jahrhunderte hergestellt, um vor unsern Augen zum zweiten und letzten Male zu stürzen. Die Reformatoren schossen also übers Ziel hinaus; denn anfänglich wollte Luther den Pabst erhalten wissen. Dann aber erreichten die Reformatoren auch wieder ihr späteres Ziel, den Sturz der Hierarchie, nicht; denn Stuhl und dreifache Kronen erhielten, ja hoben sich wieder,

wie Ferdinand und der dreißigjährige Krieg bewiesen haben. —

Zum zweitenmal konnte Amerika nicht entdeckt werden, aber es konnte entdecken, und dies that es in der Revolution der nordamerikanischen Freistaaten. Die erste Entdeckung war physisch, die zweite geistig. Kolumb war von Europa ausgeschifft, und hatte ein neues Land gefunden, welches die Gesammtverhältnisse des Kontinents, wie wir oben sahen, auf das Bedeutendste veränderte. Europa hatte den Amerikanern die Knechtschaft gebracht: das Land rächte sich nach dreihundert Jahren: es warf, wie dort Jason, den bezaubernden, alles verhärtenden Kiesel, unter die Schaar der gegen ihn gerüsteten, kühnen Helden; so warf Amerika die Fackel der Freiheit in das Herz von Europa, daß mehr und mehr die Flamme über alle Staaten des Kontinents zusammenschlug und noch jetzt prasselnd über unsern Häuptern lodert. Dies that jener Franklin, der, wie seine Grabschrift sagt, dem Himmel seine Blitze, den Tyrannen ihre Zepter entwand, der aus der neuentdeckten Welt herüber, wie ein zweiter Kolumb, die Erkenntniß ächter Prinzipien der Rechtsverfassung werkthätig vorbereitete, und so der französischen Revolution und der teutschen wissenschaftlichen Reformation die Bahn brach. Daß aber beide Umwälzungen selbst nicht nur eine nothwendige Folge aller vorhergegangenen Umstände, sondern sogar Bedürfniß für die meisten europäischen Staaten gewesen sind, hat der Ausgang bewiesen. Das Unglück allein, als unvorhergesehenes, durch menschliche Kraft unabwendbares Zusammentreffen widriger Umstände gedacht, ist noch nicht vermögend, Staaten zu vernichten. Eben, daß so viele Staaten stürzen konnten, beispiellos stürzen konnten, beweist, daß sie sich nicht länger aufrecht erhalten

konnten, daß ihnen die innerste Lebenskraft ausgegangen war, daß die Form den Geist überlebt hatte. Somit entkräftet sich auch der Einwurf: wir Alle würden glücklich seyn, wenn die französische Revolution nicht gewesen wäre. — Zwar läßt sich denken, daß sie ein Jahrzehend, oder wohl gar ein halbes Jahrhundert später kommen konnte: und wir, die wir so gern gar nichts für unsere Enkel und Urenkel thun und leiden möchten, hätten uns im Besitze und Genusse des Friedens glücklich gepriesen, den ja nur unsre Groß= und Urväter mit dem Verluste ihres Blutes und ihrer Güter erkauft hatten. Aber kommen mußte sie doch einmal, sie war so unvermeidlich, wie ein Gewitter bei schwülen Sommertagen und starken Ausdünstungen.

Die französische Revolution wollte mit Einem Worte nichts als die Rechte der Menschheit in ihrem ganzen Umfange wieder herstellen. — Aber war denn dies nöthig? wird man fragen. — Allerdings, denn welch ein Mißverhältniß durch den Zwiespalt der Theorie und Praxis in die Staaten gekommen war, hat schon die letzte Vorlesung genugsam berührt. Sodann war die Organisation, oder richtiger die Maschinerie, z. B. die gothisch-groteske des teutschen Reichs, Zeit und Umständen nicht mehr angemessen. Die alten Formen wollten nicht mehr ausreichen, seitdem die Menschheit in ihrer Gesammt-Kultur immer größere Fortschritte gemacht hatte. Es gieng den Teutschen und Franzosen, wie jungen Genies auf Schulanstalten von pedantischer, wenn auch sonst zweckmäßiger Form. Die Schranken, die für die Mehrzahl gewöhnlicher Köpfe genügen, konnten den sich fühlenden, gewaltig anstrebenden Geist nicht länger im Zaume halten. Die Unterthanen waren zu klug, das Bedürfniß mancher Neuerung ein allgemeines Gefühl geworden, und die Fürsten und Liebhaber der

Alten zeigten, statt weiser Nachgiebigkeit, Starrsinn und Unbiegsamkeit. Ihr meist unkluger Widerstand erbitterte, erhitzte, und fachte das Fünkchen zum Weltbrand an.

In Frankreich war die Regierung der Könige immer willkührlicher geworden. Richelieu hatte die Königl. Gewalt in einem noch nie gesehenen Grade befestigt, Ludwig des Vierzehnten gebieterisches Wesen und seines Nachfolgers Gemisch von Trotz und Nachgiebigkeit die Besorgnisse der Nation um ihre Rechte erregt. Ludwig des Funfzehnten scandalöses Privatleben, die Regentschaft der Marquisinnen de Prie, der Pompadour, und ihrer Kreaturen, die schlechten Kunstgriffe zur Tilgung der ungeheuren Kronschulden; jedes war in seiner Art außerordentlich und noch nie so erlebt worden. Hiezu kam im Politischen, daß Ludwig der Funfzehnte die nothwendige Tendenz seiner Monarchie im europäischen System verwirrte und verkannte, und daß man auf der andern Seite Polen theilte, ohne sich um Frankreich zu bekümmern. Hiezu kam endlich, daß die Franzosen, kraft ihrer Sprache, und als Chorführer der Geselligkeit, der Lebensart und wie die tausend Manieren heißen mögen, über das ganze kultivirte Europa herrschten. Es ließ sich voraus sehen, daß ein politisches Ereigniß, welches aus der Kultur entstand, alle die Völker ergreifen, das Herz aller der Staaten treffen würde, welche sich mit der französischen Sprache auch französische Ideen zu eigen gemacht hatten, und Mercier sagte daher sehr richtig voraus: la cocarde nationale, fera le tour du monde, oder mit andern Worten: die revolutionnairen Grundsätze, und die durch sie endlich herbeigeführte Weltverbesserung wird die Reise um die ganze Erde machen.

Vom dritten Stande, von der Klasse der Staats=

bürger, die zu Philipp des Schönen Zeiten noch kniebeugend, fast stumm, auf den Reichstägen erschienen war, gieng die Umwälzung der Ideenwelt aus, von welcher die Umwälzung der politischen eine unvermeidliche Folge war. Entartet war der Adel, entartet die hohe und niedre Geistlichkeit. An Kenntnissen und Einsichten, wie an Moralität standen sie fast sämmtlich gegen den Bürgerstand zurück, unter welchem sich durch Gelehrsamkeit und Handel jene Masse von Licht verbreitet hatte, die man Aufklärung nennt.

Die Tyrannei und Despotie ist die Mutter der Anarchie, der Aberglaube gebiehrt die Zweifelsucht und den Unglauben, und eine stete Vormundschaft des menschlichen Geistes führt zur hartnäckigen Scheu gegen jede Anmaßung. Ludwig des Vierzehnten Zeiten hatten es in dieser Versteinerung weit gebracht. Montesquieu gab unerwartetes Licht.. Seine lettres persanes, *die in* Frankreich mehr gewirkt, als sein unsterbliches Werk über den Geist der Gesetze, weckten die Kühnheit aller denkenden Köpfe; Raynal donnerte in seinem berühmten Werke, das mehr Deklamation, als Geschichte, mehr Sophistik als Logik ist, gegen Despotismus aller Art, und Quesnay und die Physiokraten vollendeten das Ganze. Was man auch diesen, den Physiokraten und Ökonomisten vorwerfen mag, sie haben über die Regierungswissenschaft nachdenken gelehrt, und ihrer Beharrlichkeit verdankt man die Überzeugungen, daß die Industrie lediglich in der Freiheit gedeihe, daß man dem Talente keine Fesseln anlegen müsse, und daß gewisse Freiheiten des Handels und Ackerbaues die Quellen des Überflusses seyen. Ohne Zweifel hatte man das Alles schon früher gesagt, aber nie mit diesem Nachdrucke, nie unter ähnlichen Umständen, und nur durch wiederholtes Sagen bildet sich die öffentliche Meinung,

nur durch wiederholtes Behaupten eine gemeinsame Überzeugung in den Köpfen aller Volksklassen. Die berühmte Encyclopädie von Reaumur, la Caille, Diderot und d'Alembert, die keinen andern Zweck hatte, als Aufklärung in mathematischen und physischen Wissenschaften zu verbreiten, Freiheit von allem Aberglauben oder von blindem Naturglauben zu begründen, dieses große Werk gab den schönsten Anlaß, Meinungen über Ökonomie, Finanzen und Politik zu äußern, und da das allgemeine Interesse einmal auf unterrichtende Lectüre gerichtet war, kam's endlich auch an die Regierungskunst, weil die Menschen, wie bekannt, am liebsten über das raisonniren, wovon sie am wenigsten verstehen.

Gleich ihnen drangen andre Schriftsteller, der geistreiche Diderot, der verführerische Helvetius, der fantastischschwärmende Rousseau, auf Denk- und Gewissensfreiheit in Theologie, Philosophie und Moral. Sturz aller blinden Autorität und unbedingter Dogmatik, Vernichtung aller Fesseln, welche Vorurtheil, Glaube, Meinung und System anlegen — war die geistige Chevalerie, der sie sich mit dem größten Glück widmeten. Zu ihnen gesellten sich andre Dichter, wie Grecourt und Crebillon, welche Freiheit von der Geistesautonomie und dem Geschmacksdespotismus unter Ludwig dem Vierzehnten, welche die Phantasie in alle ihre Rechte wieder einzusetzen begehrten. Zu ihnen gesellte sich Voltaire, der, als unübertroffener Repräsentant Alles dessen, was in dem französischen Charakter Erhabnes und Lächerliches, Schönes und Tadelnswürdiges liegt, mehr, als Alle, die geistigen Fortschritte beförderte, schon als Jüngling alle bezauberte, und als Herr aller Talente, alle Gattungen der Poesie und Wissenschaften vervoll-

kommnete, alle Mißbräuche bekämpfte, und die öffentliche Meinung über 60 Jahr lenkte und beherrschte.

Die Kühnheit der Schriftsteller wuchs mit der Menge. Schriftsteller aller Art bearbeiteten zwanzig Jahre lang die Nation zur größten Revolution und zu den fürchterlichsten Explosionen, und die ganze Kultur war auf ein neues Extrem gerathen. Aus der Bigotterie verfiel man in Irr-Religion und Indifferentismus: die Rechtsbegriffe wurden bizarre Träume, der enorme Anstand der Poesie ward zur Obscönität, und die alte Staatsverwaltung gerieth mit allen diesen Ideen in immer größeren Widerspruch. Das erlauchte Tribunal der öffentlichen Meinung, vor welchem man nicht blos Könige und Minister, sondern die ganze Menschheit richtete, streckte sein gewaltiges Zepter immer weiter, und der junge, kräftige Geist, der die alte Form übermeistert, mußte auferstehen, diese aber *brechen*. Der Unverstand des Adels und der hohen Geistlichkeit machte das Übel ärger. Franklin's Worte und Washington's Thaten hatten die Ideen von Volkssouverainität als Grundlage der Staatsverfassung verbreitet, bestätigt, und demokratische Ansichten mitten in den Schoos eines monarchischen Staats gebracht. Diesem ungeheuren Andrange war der gutmüthige sechszehnte Ludwig nicht gewachsen, der um so unglücklicher war, je später er den Eingebungen seines Herzens folgte, und um so sicherer seinem Tode entgegen gieng, je schwankender sein Benehmen, je weniger er mit der eigentlichen Lage der Dinge bekannt war.

Einer Schneelawine gleich wuchs diese Revolution von außerordentlich kleinen Umständen und Hindernissen zu einem Ungeheuer auf, das sich aus dem berühmten Ballhause zu Versailles erst über Paris, dann über ganz Frankreich herwälzte, ganze Geschlechter und Städte

unter seinem gewaltigen Sturze begrub, und endlich auch über die benachbarteu Länder verheerend kam. Binnen einem Zeitraum von 20 Jahren machte sie Alles durch, wozu die Römer bei 500 Jahr nöthig gehabt hatten. Hier, wie dort, ward das Königl. Geschlecht vertilgt; hier, wie dort, republikanische Formen eingeführt. Frankreich war, gleich Rom, als erste militairische Republik, eine geborne Feindin von der Unabhängigkeit aller andern Staaten. Rom und Frankreich brachten allen Völkern die Freiheit, nur die nicht von den Freiheitsgebern selbst. Mit Vormundschaft fingen beide an, darauf wurden sie Schiedsrichter, und endlich Beherrscher. Beide probirten alle Regierungsformen durch: Demokratie, Aristokratie, Ochlokratie, Triumvirate, Konsulate, Directorien und Dictatur, bis man nothgedrungen, wieder zur Alleinherrschaft gekommen war. Aber dieses war eine ganz andere, als die frühere. Aus dem schlaffen Regimente Eines Gutmüthigen, fiel man durch die blutige, kopflose Tyrannei Vieler, durch die eigenmächtige und eigennützige Herrschaft Weniger, wieder in das feste Regiment Eines Einzigen. August und Buonaparte herrschten noch eine Zeitlang in republikanischen Formen, und herrschten desto sicherer. Aber auch nur so weit möchte die Parallele gelten: was seitdem durch Napoleon in und für Frankreich, und im europäischen Staatensystem geschehen, kann nicht mit Rom verglichen werden, wenn sich auch dieses schon, wie Frankreich, zum Herrn von fast ganz Europa machte.

Ihn selbst, dem Niemand streitig machen wird, daß er das größte Genie unseres Jahrhunderts sey, ihn selbst zu würdigen, wird erst der Geschichte möglich seyn, der das Vergöttern und Verdammen gleich fremd ist. Vergöttern wird ihn der gleichzeitige, wird ihn der

spätere Geschichtschreiber nicht, weil die Geschichte jeden in seinen Thaten erscheinen, und durch diese selbst zur Welt sprechen läßt: verdammen dürfte ihn kein Zeitgenosse, weil sein Leben noch nicht abgeschlossen, und die Zeit des aufgeregten Gemüths keine des ruhigen Urtheils ist. Scheint Er doch selbst den Zeitgenossen ein Räthsel bleiben zu wollen, denn wie Wenig weiß man aus seinem eignen Munde! Nur einzelne Äußerungen, und eben darum desto merkwürdigere sind es, die zur Erkenntniß seines wahren Wesens führen können, da man unmöglich Alles das, was öffentliche Reden und Blätter, als von ihm kommend, verbreiten, so annehmen kann, als ob es aus dem innersten Heiligthume seines Geistes hervorgegangen wäre. Seine Thaten und ganzes Verfahren beweisen es, für welch ein wichtiges Werkzeug im europäischen Staatensystem Er die öffentliche Meinung hält, und wie viel er auch dadurch zu wirken sucht. Also möchte ich bezweifeln, ob Alles, was in seinem Namen gesagt und geschrieben wird, und dem Augenblicke zu dienen bestimmt ist, ganz mit seinen höheren allgemeinen Ideen und Ansichten zusammenstimmen, und ob Er nicht dem Zeitgeiste diese Opfer bringen zu müssen glaubt. Denn die Vorsehung, äußerte Er einsmals, herrscht schweigend; und mitten durch das zahllose Geschreibsel und Geschnatter, mitten durch Millionen vergötternder und verdammender Stimmen, mitten durch das Gewirr von Begebenheiten, greift Er, schweigend und sicher, und mit bewundernswürdiger Festigkeit hindurch. »Sollte irgend wer," sprach Er zu den Einwohnern von Kahirah schon im Jahr 1798: »sollte irgend wer so blind »seyn, daß er nicht sähe, wie das Verhängniß selbst jeden meiner Schritte regiert? Sollte irgend wer noch »zweifeln können, daß dieses ungeheure Weltall durch

»einen höhern Geist gelenkt wird? Aber, setzte Er am
»Schlusse hinzu, es kommt die Zeit, wo alle Welt auf
»das Klärste einsehen wird, daß eine höhere Hand mich
»leitet, und daß aller Widerstand gegen mich vergeb-
»lich sey. Wohl denen, die sich zuerst und mit Ver-
»trauen an mich anschließen!« —

Aber ich glaube hier, Tausende gegen mich aufste-
hen zu sehen, und tausendfältige Äußerungen des Miß-
vergnügens an der Gegenwart, des Mißtrauens für
die Zukunft zu vernehmen. Ich sehe die Thränen der
Väter, Mütter, Bräute und Kinder fließen, deren Söh-
ne, Verlobte, Gatten und Ernährer, dieser Umgestal-
tung der Dinge zum Opfer gefallen: ich höre das Ge-
wimmer ganzer Familien, deren Hütten in Rauch auf-
gegangen: ich sehe den Gram der Eltern, die die ge-
liebten Söhne den Wissenschaften oder dem Gewerbe
entziehen und unter die Waffeu stellen müssen: ich sehe
den Ausbruch des Schmerzes, welchem sich der Kapita-
list über den Verlust wohlerworbener Gelder und Güter,
der Kaufmann über die Sperre und Vernichtung des
Handels hingiebt: ich höre die Klagen der Handwerker
und Bauern, welche durch die Folgen dss Krieges um
Gewerb und Verdienst gebracht sind, und durch neue
Auflagen und Steuern immer mehr erschöpft und ver-
schuldet werden. Was kann Euch, ihr vielfach Betrüb-
ten, Gekränkten und Gebeugten die Geschichte zum Tro-
ste, zur Beruhigung, in dieser harten, Alles umstürzen-
den Zeit zur Stütze geben? — Nichts dem, der Alles
von ihr will; Etwas dem, der auch nur Etwas von ihr
begehrt. Sie kann Eure Todten nicht auferweckeu, Eure
Hütten nicht aufbauen, Eure Kapitale nicht wieder brin-
gen, Euren Handel nicht blühend machen. Sie kann
dem keinen Ersatz geben, der nur die zeitlichen und ir-
dischen Güter im Auge behält, und der nur für sich

Frieden, Ruhe und Glück begehrt, unbekümmert, wie's unsern Kindern, Enkeln und Urenkeln gehen möge. Sie kann nur zeigen, daß der Weltfrieden eine Frucht des Weltsturmes ist, und mit der Hoffnung aufrichten, daß auch wir den Anfang dieser Zeit noch erleben können. Sie kann nur zurufen: stehet fest auf Euch selbst, seyd wahr und treu in Allem, was Ihr thut, haltet Eure Seele rein von Frevel und Falschheit, und thut, was Ihr thut, nie halb. Sie kann Euch stark machen, fest und vertrauungsvoll auf den höheren Weltgeist mitten im Alles niederschmetternden Sturme zu stehen, sie kann Euch lehren, mit Würde und Größe zu entsagen, wo Ihr nicht genießen könnt.

Nur der Blick auf das Ganze rettet vom Tod im Einzelnen, nur der Glaube an die Menschheit und ihr Fortschreiten leitet sicher über den Abgrund der Zeit. Wer über heut klagen will, muß auch über den Tag klagen, wo teutsche und rußische Fürsten einen Staat wider alles Völkerrecht theilten, muß auch über den klagen, wo europäische Fürsten die Flammen der französischen Revolution mit Blut zu löschen beschlossen. Das bisherige System des Gleichgewichts, die bisherige Gewährleistung für die Sicherheit der einzelnen Staaten ist umgestürzt. Worin das neue bestehen werde, ist zu bestimmen unmöglich. Daß Napoleon an eine ewige Universalmonarchie glauben sollte, läßt sich von seinem, durch ein eisernes Studium der Geschichte gebildeten und gereiften Geiste nicht erwarten. Daß er seinen Einfluß verbreitet, so weit er vermag, ist nicht zu verwundern. Hält Er sich für den, der Er zu seyn bestimmt ist, für den Regenerator von Europa, so muß er von Ost bis West, von Süd bis Nord gebieten wollen, um allen europäischen Staaten eine neue, gleichförmige Grundlage geben zu können. Viele Vergrößerungen sei-

nes ungeheuren Reiches sind vielleicht nur interimistisch, um seine Zwecke zu erreichen, seine Ideen auszuführen. Daß er sich selbst als kriegerischer Eroberer und als Ordner der europäischen Verhältnisse wohl zu unterscheiden wisse, beweist die von Ihm übernommene Protection des Schweizer- und des rheinischen Bundes, die ja lediglich persönlich ist. Freilich hat er diese Protection, die weder vom Hause Habsburg, noch vom Hause Hohenzollern fürderhin gegeben werden konnte, an die Kaiserwürde von Frankreich geknüpft: aber jeder sieht, daß diese Protection doch nur so lange behauptet werden kann, als Napoleons Nachfolger in gleichem Geiste, gleicher Umsicht nnd gleicher Kraft zu handeln fähig sind. Er selbst konnte als Eroberer und Auflöser des teutschen Reichskörpers schwerlich mehr thun, als den Bezwungenen eine Bundesacte geben, wodurch sie ihre Selbstständigkeit dereinst behaupten könnten. Daß dies jetzt nicht möglich ist, muß nicht irren, denn wer kann Ihm verdenken, daß er Alles unter einer Vormundschaft hält, wozu ihn die Überwundenen selbst gebracht haben! Er greift nicht ländersüchtig um sich her, als wo es die Sicherheit seines Reiches gegen die äußere Gefahr, und die Abwehrung brittischer Handelsübermacht betrifft. Über seine Handelsmaaßregeln selbst bescheide ich mich alles Urtheils. Ich habe mit der bisherigen innern Beschaffenheit des Welthandels nicht genugsam vertraute Bekanntschaft, und von der Möglichkeit, so wie von der Art, Weise und Richtung eines neuen Welthandels nur eigenthümliche, vielleicht mehr welthistorische, als kaufmännische Ansichten, um einem so handelsgeübten, des See- und Welthandels so kundigen Publikum, wie das hiesige ist, Ansichten geben zu können, die es nicht widerlegbar, und Beruhigungen, die es nicht bestreitbar finden möchte. Denn mit der

allgemeinen Wahrheit: der Handel gedeihe nur durch die Freiheit, können wir den Knoten der gegenwärtigen Zeit nicht lösen. Eben weil Napoleon alles Monopolistische im Welthandel vertilgen will, scheint der ungeheure Kampf der größten Landmacht mit der gewaltigsten Seemacht kein Ende zu nehmen, und eben deshalb werden Maaßregeln ergriffen, die dem bisherigen Handel verderblich sind. —

Der vornehmste Gewinn, den wir und künftige Geschlechter unstreitig aus dieser Feuertaufe mit herausbringen, ist der: daß die Stellvertretung des Reichs durch eine Nationalrepräsentation die Grundlage aller neuen Staaten und ihrer neuen Verfassungen geworden ist. Diese Nationalrepräsentation beschränkt den Monarchen fortan durch die großen Fundamentalgesetze: 1) Gleichheit der Verwaltung durch das ganze Reich, 2) Gleichheit aller Unterthanen vor dem Gesetze, 3) freie Ausübung jedes der öffentlichen Ordnung unschädlichen Gottesdienstes, und 4) völlige Vernichtung der Leibeigenschaft, so wie aller Vorrechte des Feudaladels. Hieran schließt sich die Verbesserung der bürgerlichen Gesetzgebung, und die bewaffnete Repräsentation der Nation durch die Konscription. — Daß jene vier Fundamentalgesetze allgemein zugestanden, und schon vor der Revolution und Napoleon allgemein bekannte Wahrheiten waren, fällt mir zu läugnen nicht ein. Aber man zeige mir den Staat, wo sie vorher als Reichsgrundgesetze sanctionirt und für immer gesetzlich begründet gewesen wären. Das war ja eben die Frucht der lutherischen Reformation, daß Wahrheiten und Einsichten, welche vor Luther schon Mancher gehabt, und geäußert, allgemein anerkannt, und feierlich und gesetzlich sanctionirt wurden: das ist eben der Gewinn der französischen Revolution, daß große Gedanken einzel-

ner Fürsten und Weisen jetzt Wahrheiten im Munde des Volkes sind. Wenn ferner die französische Civil- und Kriminalgesetzgebung getadelt wird, so übertreibe man die Forderungen nicht, welche sich an ein menschliches Werk machen lassen, und beweise, daß Bessermachen die beste Widerlegung sey. Wenn die Konscription ein namenloses Schrecken verbreitet, so vergesse man nicht, daß die Waffenscheu eines langen Friedens diese Einrichtung greller und schrecklicher mahlt, als sie ist, und daß Söhne und Enkel ihre neuerworbenen Rechte wacker zu vertheidigen, jeden ungerechten Angriff muthig und kraftvoll abzuwehren wissen werden. Wenn ferner alle diese neuen Schöpfungen nicht alsbald die gewünschten Früchte tragen, so vergesse man nicht, daß der Keim noch kein schattenspendender Baum, die leichte Blüthe noch keine schwere und erquickende Frucht seyn kann; und wenn endlich in der Ausführung so großer Entwürfe noch überall Menschlichkeiten mit unterlaufen, so erwäge man, daß unsere Kaiser, Könige und Fürsten nicht Götter sind und seyn können, und daß wir die Forderungen an die Sterblichen nicht übertreiben müssen.

Die politischen Ereignisse unseres Zeitalters erscheinen um so merkwürdiger und müssen um so einflußreicher werden, je mehr sie mit der außerordentlichen Wiedergeburt der ganzen geistigen Welt zusammenfallen, die, gleich der Reformation, von Teutschland ausging, wenn sie auch schon durch Frankreich angereizt ward.— Wir glauben nicht zu irren, wenn wir dieser Regeneration und ihren letzten Folgen einen großen Theil unserer gegenwärtigen Reizbarkeit, unserer zum Theil unbilligen Forderungen, unserer idealischen Überspannung, anderntheils aber auch den hohen Grad des Egoismus, des Indifferentismus, die Masse Irrthümer und falscher

Ansichten zu schreiben, die unser Zeitalter vor vielen andern des Lobes und des Tadels würdig machen. Kant pflegte zu sagen: grade die häufigen Klagen über das Übel bewiesen, daß man besser geworden sey, und es ist nicht ungegründet. Eben die Begriffe von strengem Recht, untadlicher Sittenhaftigkeit im Leben, und hoher Vollendung in Kunst und Wissenschaft, die durch teutsche Schulen, Universitäten und Schriften jetzt ein Gemeingut der größern Menge geworden sind, eben diese vermehren das Mißvergnügen an der Gegenwart, und weil jederzeit da, wo starkes Licht, auch starke Schatten zu finden sind, sehen wir Muster von Verfassung und Rechtspflege neben Ungerechtigkeiten aller Art, sehen hier strenge Sittlichkeit und uneigennützige Tugend, dort empörendes Laster und namenlose Abscheulichkeiten, hier unverwüstlichen Leichtsinn, dort sich selbst quälenden Ernst, hier Aberglauben, dort Unglauben, hier die kläglichsten armseligsten Kreaturen eines Kunstjüngers, dort die hohe edle Vollendung des Meisters. Dem bewegten Meere sind wir zu vergleichen, wo sich Wellen thürmen, Abgründe aufschließen, wo alle Elemente sich siedend, zischend, brausend und gährend vermengen. Suchen wir e i n i g e Punkte, wieweit die Zeit es vergönnt, festzuhalten, um nicht mit unter zu gehen in diesem beispiellosen Treiben und Jagen! —

Die Philosophie verdankt ihre Wiedergeburt vornämlich dem Königsberger Weltweisen, dem ehrwürdigen I m m a n u e l K a n t. Jene drei Schriften: die Kritik der reinen Vernunft, die Kritik der praktischen Vernunft, und die Kritik der Urtheilskraft, gleichsam der Niederschlag seines scharfsinnigen Grübelns, und die Quintessenz seiner Ideenwelt erregten bei ihrem Erscheinen erst Aufsehen und Staunen, dann Widerspruch und Streit, erweckten aber mitten unter Kampf und Haß

satz, dessen verhängnißvolle, tiefwirkende Folgen eine der Quellen des Unglücks unserer Zeit geworden sind.

Seit der Eröffnung der spanischen Monarchie war durch Helden und Regenten, wie Eugen, Malbourough, Karl und Peter ein neues Schwanken in die Politik gekommen, dem Friedrich der zweite durch den Breslauer Frieden ein Ende machte. Preußen ersetzte nun das verschwundene Schweden, und Preußen und Östreich waren jetzt die beiden Hauptmächte des Kontinents. Der Krieg zwischen beiden war unvermeidlich, weil Östreich oder Fürst Kaunitz Friedrichen zu stürzen und mit Frankreich in Europa zu herrschen gedachte, und wenn ihnen auch Friedrich durch den ersten Angriff zuvorkam, so war dieser siebenjährige Krieg doch für ihn eigentlich ein Vertheidigungskrieg. Hiezu kamen Kolonialstreitigkeiten zwischen England und Frankreich, und weil dadurch das Bündniß von England und Östreich zerfiel, verschmolzen sich zwei Kriege in Einen, der sich über beide Meere, bis nach beiden Indien verbreitete.

Friedrichs siebenjähriger Krieg ist der lehrreichste für den Taktiker, der erhebendste für den Menschenbeobachter. Welche Kräfte erhoben sich gegen Ihn, der allein stand, wie einig waren die Mächte schon über die Theilung seines Staates geworden! Östreich, Rußland, Frankreich, Sachsen, das teutsche Reich und Schweden, sie alle rüsteten und zogen gegen Friedrich, siebenmalhundertausend gegen zweimalhundert und sechszigtausend Mann, und konnten ihn nicht überwinden. Mitten zwischen ihnen Allen, mitten zwischen dem Reichthum und Hülfsquellen dieser Länder lag sein Staat, preisgegeben jedem Angriff, mit Hülfsquellen, die bald erschöpft werden konnten. Aber Friedrich verlor den Muth, verlor den Blick nicht: Schlesien und Sachsen zu behaupten, den Kern seiner Länder zu

decken, das war sein Hauptaugenmerk. Zum Glück für ihn faßte Frankreich den Entschluß, England in Hannover zu bekriegen, und so konnte Herzog Ferdinand, Friedrichs würdiger Zögling, fortdauernd die eine Flanke seiner militairischen Operationen decken. Im Gefecht wider die meist wohlangeführten Heere von Östreich, wider die Franzosen, wider die unerschütterliche Beharrlichkeit der Russen, wider Teutsche und Schweden, die die Zahl seiner Feinde immer vermehrten und ihn bisweilen durch Zerstreuung seiner Kräfte in Verlegenheit brachten, floh Friedrich, gleich bereit zu Sieg oder Tod, von Schlachtfeld zu Schlachtfeld. Er entwaffnete die Sachsen bei Pirna, besiegte Browne bei Lowositz, bei Prag einen übermächtigen wohlpostirten Feind, büßte die Blüthe seiner Truppen bei Kollin ein, verlor die Schlacht bei Planian, verlor Dessau, Schwerin, Winterfeld, den Kern der mit ihm aufgewachsenen Krieger, aber eilte, unerschrocken, mit dem Muthe und Sinne eines alten Heroen, nach Sachsen zurück, schlug die Franzosen bei Roßbach, sprengte die Heere, flog nach Schlesien, und erhielt vier Wochen nach der Schlacht bei Roßbach über Prinz Karl von Lothringen den weit größern Sieg bei Lissa. Die Russen unter Apraxin schlugen zwar bei Großjägerndorf den General Lehwald und nahmen das Königreich Preußen in Besitz; aber weder dies, noch die große Niederlage bei Kunnersdorf, die Gefahr bei Hochkirchen, der Verlust bei Maxen — nichts vermochte Friedrich zu erschüttern, der nach jedem Unfall nur stärker zu seyn schien, und es auch war, weil er aus jedem lernte, die übeln Folgen eines jeden verbarg und verschmerzte, niemals ganz erlag, und endlich durch das Treffen bei Liegnitz, durch die blutige Schlacht bei Torgau Sachsen und Schlesien behauptete.

Die kleinlichen Leidenschaften der regierenden Häupter hatten dem, gegen Friedrich geschlossenen, Bündnisse bei weitem die größte Stärke gegeben, und es bis zum Tode der Elisabeth unauflöslich gemacht. Mit ihr aber starb ihm die erbittertste Gegnerin ab, Peter der dritte, sein enthusiastischer Bewunderer, trat die Regierung an, und es kam zwischen Preußen und Rußland und Schweden nicht nur der Friede, sondern sogar ein Bündniß zu Stande, was durch Peter des dritten plötzlichen Sturz zwar aufgehoben ward, aber doch bei der Neutralität, welche Katharina die zweite ergriff, noch wie fortdauernd zu betrachten war. England sah endlich seine Zwecke erreicht: Frankreichs Seemacht war zerstört, fast alle seine Kolonieen in seinen Händen; es trat aus dem Bündnisse, und Friedrich klagte über die Politik, die er doch selbst im schlesischen Kriege gelehrt hatte. Frankreich ward neutral, und so blieben blos Östreich und Sachsen übrig. Die Eroberung von Schweidnitz benahm endlich Östreich alle Hoffnung auf Schlesien, und sofort schloß Friedrich den glorreichen Hubertsburger Frieden, ohne einen Fußbreit Landes verloren zu haben. Auf diese Weise blieben Östreich und Preußen die beiden ersten Kontinentalmächte. —

Hierauf folgte ein fast dreißigjähriger Zeitraum, der durch keinen bedeutenden Kontinentalkrieg unterbrochen ward. Friedrich unterscheidet sich von der Schaar der gemeinen Eroberer durch den bestimmten Zweck, den er sich gleich anfangs vorsetzte. Er wollte nichts, als die Eroberung Schlesiens, und legte die Waffen nieder, als er dieses gewonnen hatte; die Palme des Friedens schmückte ihn und seinen Staat nun eben so wohl, als ihm der blutige Lorbeer des Kriegs gestanden hatte. Denn überall zeigte Friedrich das, was die besten Teutschen charakterisirt, das weise Maaß, welches

um so mehr Ehrfurcht gebietet, als es aus freier Wahl, durch die verständige Berechnung möglicher Kräfte, entstanden ist. Diese Klarheit besaß Friedrich in Allem, was er dachte und that.

Die Pflicht eines Königs in ihrem ganzen Umfange, in ihrer ganzen Würde: das war die Idee, welche sein ganzes Leben beherrschte, seiner Seele Mittelpunkt. Er wollte einen Staat bilden, der, so lange sein Geist in ihm bliebe, eine außerordentliche Vaterlandsliebe und auch unter fremden Völkern den besten Menschen vertrauungsvolle Theilnahme einflößte. Und welche Schicksale dieses unglücklichen Staates auch von uns erlebt worden seyn mögen, ist Vaterlandsliebe doch noch immer ein hervorstechender Zug im preußischen Charakter, den künftige Zeiten wohl nur veredeln können. Jegliches wußte er, der große König, zu schätzen. Er gab Leibnitzen einen Platz neben sich, und indessen er sich über manchen Herrscher scherzhaft äußerte, und ihren Untergang fast voraus sah, bemühte er sich um Voltaire's Freundschaft, und war gewiß, mit Ihm in der Nachwelt zu leben. Seine selbstständige Größe ertrug freie Wahrheit: er war offen, wie weit der Regent es seyn kann, und liebte Offenheit und Freimüthigkeit auch an dem Geringsten des Volks. Daher er freimüthige Äußerungen über Ihn selbst, ja Spottgedichte oder Spottbilder, womit Übelgesinnte seine Größe beschmizzen wollten, niemals fürchtete, ja mehrmals, wie bekannt ist, verbreiten, unter andern ein Spottbild an einer Straßenecke, das zu hoch hing, tiefer hängen ließ, um es den Vorübergehenden genießbarer zu machen. Das Geheimniß, sich immer seiner selbst würdig zu erhalten, immer vorbereitet zu seyn, lag in der Art, wie er seine Zeit eintheilte und benutzte. Er geizte mit der Zeit trotz dem Privatmanne, der sein ganzes Leben der

Erforschung der Wahrheit, der Ausbildung einer großen Idee widmet. Die Fülle diplomatischer Arbeiten in seinen und andrer Fürsten Archiven, die bändereiche Zahl seiner Schriften, unter welchen die Denkwürdigkeiten des Hauses Brandenburg von anhaltendem Fleiße, tiefem Studium und eindringender Kraft des Geistes, zeugen, während in prosaischen und poetischen Episteln die Funken seines Witzes, seiner Jovialität und Laune sprühen — sie alle beweisen, wie viel Stunden sein wohleingetheilter Tag haben mußte. Rechnet man hie zu, wie viel er außer seinem Leben im Felde, auf Übung und Musterung seiner siegreichen Schaaren, auf die Leitung des Kabinets, auf die Verwaltung der Finanzen, wie viel Sorge auf Manufakturen und ihren Flor er verwendet, wie manche Stunde er im heitern Kreise witziger Köpfe mit musikalischen Übungen hingebracht, so muß man gestehen, daß keiner seiner Tage verloren worden, als der, wo er starb. Man muß in seinem Sanssouçi gewesen seyn, einem Residenzschlosse, das, wie wenige gelegen und eingerichtet ist, man muß in diesen, mit vaterländischen Erzeugnissen geschmückten Gemächern, in dem kleinen Bücher- und Arbeitszimmer, von wo er hier das Bild der Gerechtigkeit, dort eine von ihm geschaffene reiche Flur mit dem Strome und der Schiffe wehenden Segeln sah, man muß auf jenen Terrassen, in jenen Laubgängen, in jenem Bildersaale, und allen den heimlichen Lieblingsplätzen des großen und guten Königs gewesen seyn, um ganz zu ermessen, wie er im Stillen lebte, und ohne Unterlaß schuf und wirkte. Wie er dort, im Allerheiligsten seines Genius, umgeben von alten Griechen und Römern, diesen stummen Lehrern der Welt, umgeben von geistreichen Ausländern, nie aufhörte, sich durch Geschichte und Philosophie zu bilden, wie in dieser geräuschlosen Werkstätte, durch

den heilsamen Wechsel von Arbeit und Einsamkeit, Blitze in seine Seele fielen, die nachmals als wohlthätige Strahlen über sein ganzes Preußen, ja über ganz Europa leuchteten. Dort war es auch, wo er den Staub, in welchem sein Genius gewohnt, den Elementen zurück gab, nachdem er durch Eroberungen seine Macht gegründet, die Bevölkerung seines Lnndes verdoppelt, das Glück seiner Unterthanen vermehrt, ein vollkommen ausgerüstetes, sieggewohntes Heer hinterlassen, trotz eines siebenjährigen Krieges und vieler neu erbauten Schlösser von unglaublicher Pracht dennoch alle Vorrathskammern, alle Zeughäuser und den Schatz gefüllt, und den teutschen Fürstenbund mit dem scheidenden Lichtblicke seines Ruhms noch einmal erleuchtet hatte. Er starb, und tausend segnende Stimmen geleiteten den Seeligen in das Land der Schatten, von wo Keiner wiederkehrt.

Mißgriffe und Fehler wird nur ein Lobredner übergehen, und statt einer wahren Schilderung, ein unfruchtbares Ideal darstellen. Dadurch, daß ein großer Mann auch Mensch gewesen, faßt man Muth, seine Größe für erreichbar zu halten. Es ist nützlich, hohe Gemüther zu erinnern, daß sie die Forderungen an das Glück und an die Sterblichen nicht übertreiben. Gemeineren Menschen muß man zeigen, welche Haltung des ganzen Lebens erforderlich sey, auf daß Einiges übersehen werde. Der Flecken ungeachtet, ergießt die Sonne in alle Welt Freude und Leben, und wer, wie Friedrich, fast ein halbes Jahrhundert als das erhabenste Muster hoher Pflichterfüllung dastand, braucht den Tadel nicht zu scheuen. Gingen ja doch seine Fehler nur aus seiner Größe hervor!

Friedrichs Regierung war eine Selbstregierung. Sie war, mit Ausnahme einiger Nebenländer, durch-

aus nicht ständisch, wie teutsche Sitte es will: der willkührlichen Gewalt in der Verwaltung beugten die Kollegien nicht genugsam vor. Selten konnten, weil Ökonomie und Anhäufung eines Schatzes die Grundmaxime blieb, große Institute gedeihen, bei denen Liberalität die Bedingung war. Was sich sonst Großes und Vortreffliches mit der Selbstherrschaft verbinden ließ, in Gesetzgebung, Justiz und Landeskultur, ward geschützt und befördert. Freiheit der Sprache und der Presse herrschte hier, fast wie in der freiesten Republik; und die wohlthätigen Folgen davon waren um so größer, je mehr Preußen auch darin das Muster für andre Staaten ward. Aber die schlimmste Folge der Selbstregierung zeigte sich in der ganzen Civiladministration, die immer mehr zur Maschine ward. Nothwendig mußte durch diese Selbstregierung das Wohl des Staates in einem hohen Grade an die Person des Regenten geknüpft werden. Sich selbst genug, kannte Friedrich keinen Staatsrath, was in einer erblichen Selbstherrschaft unvermeidlich dahin führt, daß der Geist eines Herrschers sich selbst überlebt. Er allein bildete sein Kabinet. Nicht jeder konnte es so bilden wie Er; aber welche nachtheilige Folgen durch die Reibungen der obern Behörden daraus entstanden, hat die spätere Erfahrung gelehrt.

Die Stärke des Staats, die in der Nation und in der Verwaltung liegt, sah Friedrich blos in seiner Armee, in seinem Schatze. Auf jener, meinte er, ruhe der Staat, wie auf den Schultern des Atlas. So suchte er das Ideal eines stehenden Heeres zu realisiren, indem er es möglichst zu einer kunstfertigen Maschine machte. Nirgends konnte daher auch die Scheidewand zwischen dem Civil- und Militärstande so stark

den heilsamen Wechsel von Arbeit und Einsamkeit, Blitze in seine Seele fielen, die nachmals als wohlthätige Strahlen über sein ganzes Preußen, ja über ganz Europa leuchteten. Dort war es auch, wo er den Staub, in welchem sein Genius gewohnt, den Elementen zurück gab, nachdem er durch Eroberungen seine Macht gegründet, die Bevölkerung seines Landes verdoppelt, das Glück seiner Unterthanen vermehrt, ein vollkommen ausgerüstetes, sieggewohntes Heer hinterlassen, trotz eines siebenjährigen Krieges und vieler neu erbauten Schlösser von unglaublicher Pracht dennoch alle Vorrathskammern, alle Zeughäuser und den Schatz gefüllt, und den teutschen Fürstenbund mit dem scheidenden Lichtblicke seines Ruhms noch einmal erleuchtet hatte. Er starb, und tausend segnende Stimmen geleiteten den Seeligen in das Land der Schatten, von wo Keiner wiederkehrt.

Mißgriffe und Fehler wird nur ein Lobredner übergehen, und statt einer wahren Schilderung, ein unfruchtbares Ideal darstellen. Dadurch, daß ein großer Mann auch Mensch gewesen, faßt man Muth, seine Größe für erreichbar zu halten. Es ist nützlich, hohe Gemüther zu erinnern, daß sie die Forderungen an das Glück und an die Sterblichen nicht übertreiben. Gemeineren Menschen muß man zeigen, welche Haltung des ganzen Lebens erforderlich sey, auf daß Einiges übersehen werde. Der Flecken ungeachtet, ergießt die Sonne in alle Welt Freude und Leben, und wer, wie Friedrich, fast ein halbes Jahrhundert als das erhabenste Muster hoher Pflichterfüllung dastand, braucht den Tadel nicht zu scheuen. Gingen ja doch seine Fehler nur aus seiner Größe hervor!

Friedrichs Regierung war eine Selbstregierung. Sie war, mit Ausnahme einiger Nebenländer, durch-

aus nicht ständisch, wie teutsche Sitte es will: der willkührlichen Gewalt in der Verwaltung beugten die Kollegien nicht genugsam vor. Selten konnten, weil Ökonomie und Anhäufung eines Schatzes die Grundmaxime blieb, große Institute gedeihen, bei denen Liberalität die Bedingung war. Was sich sonst Großes und Vortreffliches mit der Selbstherrschaft verbinden ließ, in Gesetzgebung, Justiz und Landeskultur, ward geschützt und befördert. Freiheit der Sprache und der Presse herrschte hier, fast wie in der freiesten Republik; und die wohlthätigen Folgen davon waren um so größer, je mehr Preußen auch darin das Muster für andre Staaten ward. Aber die schlimmste Folge der Selbstregierung zeigte sich in der ganzen Civiladministration, die immer mehr zur Maschine ward. Nothwendig mußte durch diese Selbstregierung das Wohl des Staates in einem hohen Grade an die Person des Regenten geknüpft werden. Sich selbst genug, kannte Friedrich keinen Staatsrath, was in einer erblichen Selbstherrschaft unvermeidlich dahin führt, daß der Geist eines Herrschers sich selbst überlebt. Er allein bildete sein Kabinet. Nicht jeder konnte es so bilden wie Er; aber welche nachtheilige Folgen durch die Reibungen der obern Behörden daraus entstanden, hat die spätere Erfahrung gelehrt.

Die Stärke des Staats, die in der Nation und in der Verwaltung liegt, sah Friedrich blos in seiner Armee, in seinem Schatze. Auf jener, meinte er, ruhe der Staat, wie auf den Schultern des Atlas. So suchte er das Ideal eines stehenden Heeres zu realisiren, indem er es möglichst zu einer kunstfertigen Maschine machte. Nirgends konnte daher auch die Scheidewand zwischen dem Civil- und Militärstande so stark

werden, als in der preußischen Monarchie, was nicht zur Stärke des Staatsgebäudes beitragen konnte.

Friedrich verschmolz sich endlich nie mit seinem Volke. Nur der Herrscher gehörte diesem, der Mensch, einem kleinen Kreise von Fremdlingen an. Diese Trennung hatte die bedeutendsten Folgen. Ich will nichts davon sagen, daß er teutsche Kunst und Gelehrsamkeit nicht achtete oder verkannte. Denn in seiner blühenden Zeit hatten die teutschen Musen eine kümmerliche Gestalt, die teutsche Gelehrsamkeit ein so abschreckendes Äußere, daß sich Friedrichs reicher Geist in dieser Armuth unmöglich gefallen konnte: und als ein höherer Genius über sie kam, war Friedrich in seinem Kreise schon so einheimisch, daß er nun das nicht mehr für sie that, was er früherhin gethan haben würde. Ich will nichts von seiner sogenannten Freigeisterei sagen: denn hierin eilte er nur, wie alle große Geister, seinem Zeitalter voraus. Aber durch diese Trennung von seiner Nation warf er einen Schatten auf sie, beschränkte seinen Gesichtskreis, und gab der uralten Sucht der Teutschen, Alles Fremde, Gutes wie Schlimmes, nachzuahmen, manche verderbliche Nahrung, so daß die Folgen davon zum Theil noch jetzt empfunden werden.

Ruhig und frei von großen europäischen Kriegen war der Zeitraum vom Hubertsburger Frieden bis zum Ausbruch der französischen Revolution. Dafür war er einer der reichsten an Erscheinungen, welche, obschon nicht politischer Natur, doch auf den ganzen Zustand der Gesellschaft und hiedurch auf den Staat zurück wirkten.

Viele und gewaltige Kräfte waren in den letzten Kämpfen entwickelt worden, und die aufgeregte Thätigkeit konnte mit dem Frieden nicht ersterben. Denn es lag in der Natur des Einen neuen Hauptstaates, daß

er sich nur durch stete Anstrengung, durch Entwicklung aller seiner Kräfte halten konnte, und der andre fühlte, daß er nicht zurück bleiben dürfe. Dieses Gefühl ward Hauptquelle der politischen Energie, und das Eigenthümliche dieser Thätigkeit war ihre Vielseitigkeit. Die ganze Masse von Einsichten, welche das Resultat dieser intellectuellen Thätigkeit waren, umfaßte das Zeitalter unter dem Namen Aufklärung, und verlangte vom Staate, daß er diese beförderte.

Die erste Sorge der Regenten betraf die innere Administration. Aber man behandelte den Staat und dessen Verwaltung, wie eine Maschine, und suchte diese möglichst wohlfeil und bequem einzurichten. Der Wahn, das Glück eines Staates in Formen zu suchen, da es doch nur aus dem freien Wirken freier Männer hervorgehen kann, ward immer mehr erzeugt und verbreitet. Aus dieser Maxime der innern Verwaltung floß ein Streben nach Vergrößerung, und je mehr die maschinenmäßige Administration durch die Unterbrechung der Gebiete gestört wurde, je mehr suchte man sich zu arrondiren. Dieses Arrondirungssystem führte zur gröbsten Verletzung der Grundsätze des Gleichgewichts, zur Theilung von Pohlen. Welchen Antheil der Zufall an diesem Projecte haben mochte, ist ziemlich gleichgültig; das Wichtige liegt darin, daß es reifen konnte. Wie tief auch die öffentliche Moral sinken mag, so kann sie nie so tief sinken, daß die ruhig verabredete Beraubung des Nachbarn eines Kommentars bedürfte. Zwar trösteten sich die Politiker damit — und selbst Friedrich hatte nur diese Ansicht, oder wollte sie nur haben — daß durch die ungefähr gleiche Theilung auch das Gleichgewicht im Norden aufrecht erhalten sey. So furchtbar hatte sich schon der Wahn befestigt, der die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts nur in mate-

riellen Staatskräften, nicht in der Heilighaltung völkerrechtlicher Maximen sucht! Welche Zerstückelung war noch unrechtmäßig, nachdem diese für rechtmäßig galt? Und welcher Staat war doch bei Aufrechterhaltung eines Völkerrechts mehr interessirt, als grade der Preußische; dieser durch Verträge und Friedensschlüsse zusammengebrachte und zusammeneroberte Staat? —

Unter diesen Umständen erhielten die materiellen Kräfte der Staaten immer mehr einen ausschließenden Werth in den Augen der Politik und Quadratmeilen und Volkszahl wurden einziger Maaßstab des Glücks und der Macht. Hiemit bildete die litterarische Welt einen schneidenden Gegensatz. Zwar blieb in Politik und Staatssachen das Herkommen herrschend, aber der Geist des Raisonnements bemächtigte sich dieser Gegenstände in Theorien, und man war verblendet genug, alles Theoretisiren für unschädlich zu halten. Staatsverfassung und Gesetzgebung wurden die ersten Gegenstände der Untersuchung, und wenn ein Montesquieu in seinem unsterblichen Werke, welches mehr Kritik als System ist, denken lehrte, ohne zu verwirren, errichtete der beredteste aller Sophisten, der Bürger von Genf, den Staat auf einer Grundlage, auf welcher keiner der bestehenden ruhte, und kein künftiger wirklich errichtet werden kann. Rousseau ward Lobredner einer idealischen Verfassung, die ohne den Umsturz aller Grundpfeiler der damaligen nicht Statt finden konnte. — Hierauf bemächtigten sich die Physiokraten der Staatswirthschaft, die Encyclopädisten des gesammten wissenschaftlichen Kreises, die Dichter der Moral und des Heiligen, und diese Ideenumwälzung ging von der Stadt aus, welche als das Zentrum aller intellectuellen Kultur und alles guten Geschmackes betrachtet ward. Welcher Weltbrand aufloderte, als dieser ge-

waltige, zündbare Geist die Staatsformen berührte, die seiner Übermacht nicht mehr gewachsen waren, dies wird die folgende letzte Vorlesung zu ihrem Inhalt machen.

Achtzehnte Vorlesung.

Es ist eine natürliche Eigenschaft des Menschen, daß er von Allem, womit sich sein Körper oder sein Geist beschäftigt, worauf er Zeit oder Kräfte verwendet, ein Resultat, einen letzten Gewinn haben will, der ihm für den gemachten Aufwand einen Ersatz gebe, und in so unreiner und unwürdiger Gestalt sich dieses Verlangen auch oft zeigen möge, ist es doch schon in der Natur um und außer uns begründet, in deren Werken Aufwand und Gewinn immer bewundernswürdig mit einander aufgehen. Wenn also auch hier gefragt werden sollte, welches denn nun das Resultat der Geschichte sey, weshalb wir die Jahrtausende von Anbeginn bis auf unsere Tage oft allzuflüchtig an uns vorüberziehen ließen, so kann es dies nicht besser, als mit den Worten, sagen, mit welchen Johannes von Müller seine Weltgeschichte geschlossen. »Wenn man die verschiedene Stämme des Menschengeschlechts, heißt es dort *), den

*) 3. 530.

ganzen Schauplatz der Welt mit Einem Blicke übersieht, so glaubt man Gegenden und Völker zu bemerken, bei welchen die Bestimmung, daß sich nämlich wechselsweis in aller Welt die mannichfaltigsten Fähigkeiten unserer Natur nach den verschiedenen Schattirungen des physischen Einflusses und überlieferter Kultur entwickeln, noch nicht völlig erreicht sey; man sieht Revolutionen, welche in Verwilderung oder Hingebung enden; Nationen, die den Geiz und die Herrschgier der Europäer noch nicht ganz erfahren haben; die Einwohner unseres Welttheils, gewöhnt durch Geist und Muth Alles zu unternehmen, und in der Lage, daß Erschütterungen ihres Schicksals den fernsten Welttheilen einen Gegenstoß fühlbar machen, und unbewandertem Grunde und nie gesehenen Wildnissen Bewohner und Kultur zu verschaffen fähig sind. So groß und so klein sind wir, daß die Selbstvernachlässigung oder eine plötzliche Begeisterung europäischer Völker, ja einzelner Männer, auf den Gesammtzustand des Menschengeschlechts wirksam wird, und daß die größten Dinge unvorgesehen, ja nicht selten wider den Willen ihrer Urheber entstehen.

So unvollständig auch das Geheimniß und die Natur der größten Revolutionen und ihrer Verkettung, so flüchtig die Charaktere weltlicher und geistiger Heroen in diesen siebzehn Umrissen dargestellt worden, so sichtbar leuchtete überall höhere Leitung hervor. Unbekannt ist ihr Plan, unerforschlich ihr Gang. Das sehen wir, daß Glück und Macht, bei Staaten, wie bei Einzelnen, das Werk festen Willens, großer Thätigkeit und richtigen Urtheils sind, wo hingegen Schwäche, Furchtsamkeit, und Alles, was die Entwicklung inwohnender Fähigkeiten hindert, Staaten und Einzelne stürzt. Man findet in der Geschichte nicht sowohl, was in einzelnen Fällen zu thun sey, da Umstände Alles unendlich än-

dern, als vielmehr das Hauptresultat Aller Zeiten und Nationen: »Erfülle trefflich die von dem Schicksal dir »angewiesene Stelle; hierin scheine dir nichts zu hoch, »daß du es nicht erreichen könntest, nichts so gering, »daß du es vernachläßigen dürftest." Dadurch werden Könige groß, dadurch erwirbt der Mann von Geist ewige Lorbeern; dadurch erhebt der Hausvater seine Familie über Armuth und Niedrigkeit.

Denn ihr, ihr aus den Felsenhallen und Burgen der Vorwelt herüberschimmernden Riesengestalten der ersten Fürsten der Völker, und Söhne der Götter, und ihr Weltstürmer von Babylon und Macedonien, mannichfaltige Reiche der Cäsaren, Attila, Araber, Mongolen, Tataren; ihr Fürsten der Gläubigen am Tigris und Euphrat, ihr dreifachgekrönten Fürsten der Gläubigen an den Ufern der Tiber; und ihr, graue Häupter, Räthe der Könige oder Königen gleich, mit Narben und Lorbeeren bedeckte Triumphatoren, Consuln, Dictatoren, Kaiser des Morgen- und Abendlandes, mit erhabenem Blick, ungebeugtem Nacken und unerschüttertem Muth, wie ein Rath von Göttern — stehet alle auf! Wer waret ihr? — Die ersten der Menschen? — Selten. Die besten der Menschen? — Wenige. Die Stürmer, die Treiber der Menschen, die Urheber ihrer Werke? — Werkzeuge, Räder waret ihr, durch deren in einandergreifendes Maschinenwerk der Unsichtbare den mystischen Wagen der Weltregierung, unter unaufhörlichem Geprassel, Geschrei und Geschnatter über den Ozean der Zeiten fortgeleitet hat. Bei jeder Schwingung, bei jeder Hebung, bei jeder Umkehr eines Rades, schallt von dem Geiste, der auf den großen Wassern lebt, das Gebot der Weisheit: Mäßigung und Ordnung! Wer es überhört, der ist gerichtet. Wer nicht mit leiser Achtsamkeit in das große Triebwerk des Gan-

zen eingreift, wer wider den weltordnenden Geist anstrebt, wer sich, das Einzelne, über das Ganze erhebt, der geht in der Welt, wie in sich selbst, unter. Menschen von Erde und Staub, Fürsten von Erde und Staub, wie schrecklich dies geschehe. das zeigt die Geschichte. —

Erfüllt von dem Geiste einer solchen Ansicht, lassen Sie uns zur Geschichte unseres Zeitalters treten. Zwar ist eine Geschichte desselben noch nicht möglich, Nur das, was in allen seinen unmittelbaren Einwirkungen als vollkommen abgeschlossen zn betrachten ist, läßt sich geschichtlich behandeln: von den Zeitereignissen, die zum Theil zwar vollkommeu beendet und verständlich, zum Theil aber noch mit ihren geheimnißvollen Fäden an frühere angeknüpft sind, so daß wir uns selbst mit der ganzen Spanne unseres kurzen Lebens in den wunderbaren Teppich eingewebt sehen, — von diesen läßt sich nur eine Chronik, lassen sich nur Andeutungen und Ansichten geben. Der Gang dieser ganzen Vorlesungen machte es mir indeß zur heiligsten Pflicht, mich auch über das zu äußern, was Jedem jetzt das Interessanteste ist, weil es Jeder mit erlebt, mit fühlt. Denn suchte ich nicht durch alle diese Skizzen das tröstende und beruhigende Gefühl zu erwecken, welches nur aus der Betrachtung des Ganzen hervorgeht, suchte ich nicht den Frieden zu geben, welcher nicht in der Geschichte, sondern auf ihr ruht, und welcher aussöhnt mit Vergangenheit und Gegenwart, welcher uns auf seinem weithinschattenden Fittig hinüberträgt über den Abgrund der Zeit in eine schönere Zukunft, zu welcher freilich nur erst der Keim vorhanden ist? — Sehen wir nicht die Menschheit in ihrem rastlosen Treiben mehrmals in Abgründe gerathen, in welchen freilich mancher zu Grunde gieng, Keiner aber hinüberzukommen hoffte? —

Sehen wir nicht, wie man zur Zeit Christi, zur Zeit Attila's, der Kreuzzüge, ja selbst zur Zeit der Reformation, das Weltende vor der Thür glaubte, wie man in jedem dieser Augenblicke erwartete, das Weltgebäude werde in seiner Grundfeste zusammenprasseln, Keiner der Sterblichen das Weltungewitter überleben? — Und immer gieng die Menschheit neubelebt, beruhigt und befriedigt, immer gieng sie mit höherem Gewinne aus diesen ungeheuren Stürmen, blutigen Kämpfen und verheerenden Wettern hervor. Immer schien die geheimnißvolle Kette, welche das Wohl des kleinen, verwelklichen, ephemeren Geschlechts an den Thron des Unerforschlichen knüpft, und welche in solchen Stürmen zu zerreißen drohte, aufs neue und stärker, denn zuvor, befestigt, immer kehrte der Glaube an eiue höhere Weltordnung, an eine allvergeltende Weltregierung in die erschütterten, bangen Gemüther zurück, sobald sich nur der friedliche Segen einer blutigen Aussaat zu zeigen anfing. Und so konnte ich mirs nicht erlassen, von einer Zeit zu sprechen, deren Schattenseite ich nicht zu schildern brauche, weil sie jeder kennt, von welcher ich also nur das heraushebe, was sich als beruhigend darstellen läßt. Aber hiebei besorge ich nicht ohne Grund, daß die Art und Weise, wie ich mich darüber äußere, von Manchem mißvrrstanden werden möchte. Man wird meinem Verfahren Triebfedern und Rücksichten unterschieben, die mir völlig fremd sind. Solche Mißverständnisse besorge ich, weil sie bei dem Widerspruch, in welchem das Gemüth des Welthistorikers mit dem des Vaterländischen zu gerathen scheint, unvermeidlich sind. Demungeachtet bin ich fest überzeugt, daß Keiner der Anwesenden die wohlmeinende Absicht verkennen werde, mit welcher ich im Sturze alter Thronen, in der Zertrümmerung altbewährter Verfassungen, in dem

Verluste von tausend theuren, wohlerworbenen und langbewahrten Gütern, eine Beruhigung mitzutheilen bemüht bin, welche die Lasten dieser Zeit erträglich machen soll. —

Ein früheres, vom Glauben an Gott und Vorsehung lebendiger durchdrungenes Geschlecht, als wir es seit der Herrschaft der Aufklärung sind und seyn können, würde in den Ereignissen des neunzehnten Jahrhunderts, die so Vieles schon vernichtet und noch so Vieles zu vernichten drohen, nichts als die Fügungen Gottes erkannt, und sich gläubig darum ergeben haben. Dies ist uns nicht mehr möglich. Unter der überwiegenden, einseitigen Herrschaft des Verstandes glauben wir Alles zu verstehen, Alles zu übersehen, und wo noch Etwas Unerklärliches zurückbleibt, muß der Zufall verschuldet haben, und wenn wir uns denn endlich in eine grause Nothwendigkeit fügen müssen, so geschieht dies mit Unwillen, mit Erbitterung, mit Widerstreben. Natürlich. Es giebt nur zwei Parteien, eine herrschende und eine beherrschte, und daß ein Geschlecht nicht gern gehorcht, dessen Verstand unaufhörlich die Rechte der Selbstständigkeit reclamirt, ist eben auch in der Natur der Sache begründet. Aber wie viel leichter würde der Kampf werden, wie viel früher zu Ende gehen, wenn sich jeder mehr und mehr davon überzeugte, daß dies Alles so kommen mußte, daß jede Begebenheit in der Kette der vorhergehenden schon bedingt war, und daß jeder unbesonnene und blinde Widerstand den gordischen Knoten der Zeit nur unauflöslicher verflechte! — Demnach müssen wir uns durch Betrachtung des Ganzen von der Nothwendigkeit der Erscheinungen zu überzeugen suchen, wir müssen aus klaren Gründen einzusehen suchen, was man früher

mit

eine solche Schaar gläubiger Jünger, als wenig philosophische Systeme aufzuweisen haben. Das Neue befremdet jederzeit, und gleichwohl strebt die Menschheit ohne Unterlaß nach Etwas Neuem, gleichsam als ob sie sich immer gern selbst überraschen möchte. Nicht anders hier. Eine der Hauptwahrheiten der kantischen Philosophie z. B., daß man nämlich die Tugend um ihrer selbst willen üben müsse, schien im Anfange nur für Wenige im vollen Sinne begreiflich zu seyn, und jetzt ist sie fast allgemein verbreitet. Kants größtes Verdienst besteht hiernächst, daß er das, seiner selbst unbewußte Verfahren des menschlichen Geistes in Denken, Erkennen und Urtheilen mit mathematischer Strenge und Folgerechtigkeit auf gewisse Urformen zurückbrachte, daß er die Masse der Erkenntnisse von Gott, Natur, Mensch, Ewigkeit, Recht, Tugend, Religion und Wissenschaft auf die Grundbegriffe des Räumlichen und Zeitlichen zurückführte und Alles aus dem Reiche der Philosophie verwieß, was nicht aus letzten Gründen erkannt werden könnte. Die große Klarheit und oft täuschende Popularität seines aristotelischen Gebäudes machte jene gewaltige Menge Proselyten, die noch größtentheils in den Formen und Kategorien des Meisters, wie in dem magischen Kreis eines Zauberers, fest gebannt stehen, aus welchem sie ungestraft nie heraustreten. Der kritische Geist aber, den Kant in der Philosophie erregte, ist gegenwärtig auf alle mögliche Zweige menschlicher Kunst und Wissenschaft übergegangen, die bei ihrem süßen Schlummer und ihrer angenehmen Entkräftung der Aufregung, Begeisterung, wie des Sichtens und Ordnens, gar sehr bedurften. Diese Eigenthümlichkeit der kantischen Philosophie, die man in jeder Hinsicht eine geistige Zergliederungskunst nennen kann, führte unvermeidlich zu dem Gefühl, daß das eigentliche Le-

ben, der lebendige Zusammenhang, der wahre Organismus menschlicher Kunst und Wissenschaft durch dieses Trennen und Spalten auf immer verloren gehen müsse. Denn der menschliche Geist ist ja nicht blos Vernunft, und ist ja nur Eins in der heiligen Dreieinigkeit des Verstandes, des Gemüthes und der Phantasie. Also bildete sich durch Fichte's Wissenschaftslehre und unbedeutendere Mittelglieder ein Übergang zur Naturphilosophie Schellings und seiner höchst merkwürdigen Schule, deren Wesen ich nicht anders zu bezeichnen weis, als daß sie dem gesammten geistigen Leben des Menschen den Einklang von Herz, Gefühl und Seele wiederzugeben, daß sie Anschauung und Begriff gleich lebendig zu erhalten, die gesammten Wissenschaften inniger und lebendiger auf die Natur zu beziehen, und die Gesetze der intellectuellen Welt durch eine möglichst sichere Begründung der Naturgesetze gleichmäßig zu sichern sucht. Aus diesem Bestreben, dünkt mich, werden alle ihre Verirrungen erklärlich. —

So gern ich auch anfangs diese vermittelnden Ansichten unserer gegenwärtigen Art zu philosophiren, so gern ich sie von allen Zweigen unserer vaterländischen Kultur durchgeführt hätte, so wenig ist es jetzt bei dem Mangel an Zeit und der Masse von Gegenständen möglich. Hievon Etwas sagen, hieße eigentlich Nichts sagen, und ich glaube mich der Ausführung um so eher überheben zu können, als die Anwendung von der Philosophie nun gar leicht auf die Poesie geschehen kann. Soviel ist klar, daß unser Teutschland vor dem übrigen Europa zur Pflege aller Kunst und Wissenschaft vorzüglich begabt und begünstigt ist, daß der Teutschen universelles Genie und ihre, an so vielen Vorzügen und Schönheiten, reiche Sprache die Fortdauer ihrer Nationalität unter aller Mißlichkeit der Aussichten ver-

pfändet, und daß wir, so lange uns Universalität und Sprache bleiben, nicht verzagen dürfen an der Gegenwart, viel weniger an der Zukunft.

Und so bilde denn, du, vielfach verwundetes und zerrissenes, aber immer geliebtes und gutes teutsches Vaterland, bilde dein dir angewiesenes Werk still und ruhig aus. Ist dir der Glanz großer Waffenthaten, ein ehrfurchtgebietender Rang unter den europäischen Staaten für dieses Jahrhundert nicht beschieden, so übe deine Künste und Wissenschaften mit dem heiligen Ernste, den man an dir gewohnt ist, erweitre deine Erfindungen, vervollkommne dein Gewerb, und bilde deine Jugend zum kraftvollen, sich selbst fühlenden Geschlecht heran, weil keine Aussaat herrlichere Früchte trägt, als die man in das Herz der Jugend streut. Thue nur Alles fortan mit Ernst und Liebe, wie es der Fürst der Dichter dort so schön als dein eigenthümliches Wesen bezeichnet hat, dann wird der Segen nicht ausbleiben.

Denn Niemals darf ja ein Mensch, darf ja ein Volk wähnen, das Ende sey gekommen. Güterverlust läßt sich ersetzen, über andern Verlust tröstet die Zeit; aber nur ein Übel ist unheilbar, wenn der Mensch sich selbst aufgiebt. In uns selbst ja liegt der Punkt, gegeben zu einer Bewegung der ganzen Welt: der eiserne, starke Wille des Mannes, die würdevolle Duldsamkeit des Weibes, welchen nichts zu schwer wird, weil sie Alles tragen wollen. Unsere Religion, unsere Sitten, unsere Verfassung — wie weit wir Herren der letztern sind — unsere Kunst, Wissenschaft und Sprache, das ist unser Allerheiligstes, welchem unsere Obhut zu keiner Zeit entstehen darf. In uns selbst liegt noch viel Kraft, manches Heilsame der Vorzeit mit Werth und That zu beschirmen, daß es nicht mit untergehe in der allgemei-

nen Zertrümmerung: in uns selbst noch viel Kraft, manches Neue zu schaffen und zu pflegen, daß es fröhlich gedeihe. Laßt uns selbst uns mehr achten, so müssen auch andre uns mehr achten. Laßt uns beweisen, wie sehr die Freundschaft und die Liebe durch Drangsal erprobt und geläutert werden, wenn wir dem bedrängten Vaterlande jetzt keine unserer Kräfte entziehen, und uns selbst und alle unsere Wünsche, so schwer es ankommen mag, dem gemeinen Besten nachsetzen lernen. Möge besonders der Frauen zartes Geschlecht, das im stillen Kreise des Gatten, der Kinder, und aller theuren Häupter, fern von weltlichen Geschäften und wildem Treiben, in das der Mann rasch eingreifen muß, die Lasten der Zeit so oft und so viel mildern kann, *möge* besonders dieses erwägen, wie ihm die Obhut der häuslichen Laren, wie ihm die Pflege von Vesta's stiller Flamme anvertraut sey, die einmal erloschen, nicht sobald wieder angezündet werden kann. Die Frauen sind es ja, welche durch eignen Ton und Haltung den Ton unsres geselligen Lebens bestimmen, oder doch bestimmen sollen; die Frauen sind es ja, welche so manches vaterländische Gut, so manche altbewahrte Sitte mit durch die Zeit hinüber auf kommende Geschlechter retten und vererben, welche schon früh geliebten Kindern die ganze Sinnesart einflößen können, welche in Zeiten, wie die gegenwärtige, die einzige Freistatt ist, wohin sich der durch zerstörende Ereignisse verwirrte und bekümmerte Mensch flüchten, worinnen er sich schirmen kann. — Glaubten ja doch schon die alten Germanen, daß Etwas Göttliches, wie Tacitus sagt, in den Frauen wohne, und wer mit Stolz auf diese, unsere Ahnen zurücksieht, wird doch nicht schlechter seyn wollen, als ein roher Barbar. Und so erfülle nur Jeder in seinem Kreise, auf seinem Standpunkte das, was er sich selbst gewählt,

oder was ihm auferlegt worden, mit ganzer Kraft, mit Ernst und Liebe, mit dem unverdrossenen Sinne, auf welchen wir Teutsche besonders stolz seyn können: so zeige nur Jeder, daß man selbst als Überwundener auf eigne Würde und Unsträflichkeit stolz seyn könne, so lange man den Glauben an sich selbst nicht aufgiebt! —

Und mit diesen Wünschen, mit solchen Gesinnungen scheide ich jetzt von einer Versammlung, die mich durch die unermüdete Aufmerksamkeit, welche sie mir geschenkt, reichlich für den Aufwand an Kraft und Zeit entschädigt hat. Wenn es mir gelungen, die gebildetesten Männer und Frauen dieser ehrwürdigen Stadt achtzehn Wochen hindurch mit einer wissenschaftlichen Unterhaltung zu vergnügen, so habe ich das weniger meiner Kunst, als dem so hohen Interesse unseres erhabenen Gegenstandes zu verdanken. In unglücklichen Zeiten, hieß es in einem dieser Vorträge, nimmt der Mensch zu Orakeln seine Zuflucht, und welche andre Wissenschaft könnte sich rühmen, über solche Zeiten tröstende und beruhigende Aufschlüsse zu geben, wenn nicht die Geschichte? — Möchte ich Ihnen, theure Anwesende, ein obschon junger, doch nicht unwürdiger Priester dieses Heiligthums, ein nicht unverständiger Dolmetscher ihrer oft dunkeln und geheimnißvollen Räthsel und Sprüche gewesen seyn! — Viele und vielerlei Wünsche waren zu befriedigen. Die Einen suchten Erhohlung und Belustigung, die Andern Belehrung: diese wollten sich unterrichten, jene ihre früher erworbenen Kenntnisse wieder auffrischen, oder eigne Ansichten mit fremden vergleichen. Möchte doch keiner, wie dort beim Mädchen aus der Fremde, ohne irgend eine Gabe nach Hause gegangen seyn, sollte sie auch noch so geringen Werth gehabt haben! — Möchte ich Jedem, dem Gelehrten,

wie dem Geschäftsmann, den Bejahrten wie den Jünglingen, den Müttern wie den Töchtern, nicht in alle Wege — welches unmöglich ist — doch im Wesentlichen und Wichtigsten genügt haben! — Wie auch die Zukunft sich enthüllen, welches auch unser Aller Schicksal seyn möge, so wird kein Ereigniß und keine Zeit stark genug seyn, Ihr Aller Andenken aus meinem Herzen zu vertilgen: so werde ich immer mit dem frohesten, stolzesten Gefühl auf die Monden zurückblicken, während welcher mir zu einer eben so auserwählten als zahlreichen Versammlung zu sprechen vergönnt war: so werde ich nie vergessen, daß ich die gemeinsame Pilgrimschaft nach dem heiligen Grabe der Geschichte grade in den Tagen beschloß, wo eine teutsche Frau *), einzig in ihrer Kunst, die Freunde des Schönen und Guten in dieser Stadt zum erstenmal binnen wenig Augenblicken lebendiger und zauberischer durch den Geist aller Jahrhunderte führte, als ich es in vielen Wochen vermocht habe; und so preise ich mich glücklich, die Erinnerung der Unterhaltung, welche ich Ihnen zu geben suchte, an die Erinnerung eines reizenderen Genusses geknüpft, und hiedurch vor dem Untergange bewahrt zu sehen!

---

*) Mad. Schütz hatte uns wenige Tage vor dieser letzten Vorlesung, am 23. Mai 1811, durch ihre pantomimischen Darstellungen ergötzt. A. d. H.

Bemerkte Druckfehler.

S. 54 Z. 5 l. Moslemin.
— 57 — 4 v. u. l. die
— — — 2 — — l. Imams.
— 111 — 20 l. Anaclet.
— 200 in d. Anmerk. l. 1791, 1793, 1798.

236

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dippoldt, Hans Carl,

Skizzen der allgemeinen Geschichte Vorlesungen gehalten in Danzig im Winter 1811. Nach seinem Tode herausgegeben

Bd.: 2

Berlin 1812

H.un. 165-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031693-9